Gottfried Kellers
Frühlyrik
Sechzig faksimilierte Gedichte

Eingeleitet und herausgegeben
von Adolf Frey

Leipzig 1909 :: H. Haessel Verlag

Von diesem Buche sind nur fünfhundert in der Presse nummerierte Exemplare hergestellt worden. Dieses Exemplar trägt die Nr. 158

Druck und faksimile-Reproduktion
Art. Institut Orell Füßli, Zürich

Herrn Dr. Hans Schuler

zugeeignet

Herr Paul F. Wild, Chef des Art. Instituts Orell Füßli in Zürich, hat diese Publikation ganz eigentlich hervorgerufen, indem er mir die Gedichthandschriften Gottfried Kellers aus dem Nachlaß der Frau Katharina Schulz-Bodmer zur Verfügung stellte. Sie sind auf den nachfolgenden Blättern faksimiliert, ausgenommen die ‚Feuer-Idylle', die nach einer Niederschrift wiedergegeben ist, die mir Herr Nationalrat Oberst Dr. Ulrich Meister in Zürich zur Reproduktion überließ. Die Konstellation des sachlichen Interesses und des Wohlwollens voll zu machen, ermöglichte Herr Dr. Hans Schuler in Zürich die Herausgabe der Blätter in dieser Gestalt. Mit dem herzlichen Dank an diese drei Herren verbinde ich den an Herrn Bibliothekar Dr. Hermann Escher in Zürich, der, als Verwalter des literarischen Nachlasses Gottfried Kellers, die Erlaubnis zur faksimilierung erteilte, und den an die Verlagsbuchhandlung J. G. Cotta Nachfolger in Stuttgart, die mir den Abdruck Kellerscher Gedichte bewilligte.

Die Handschriften

Es waren Deutſche, die Gottfried Keller mit Rat zur Hand gingen und vorwärts halfen, als er, Ende 1842 aus München nach Zürich heimgekehrt, gleichſam über Nacht ein Poet geworden war. Nämlich der Dichter Auguſt Adolf Ludwig Follen und der ehemalige heſſiſche Hauptmann Wilhelm Schulz (1797—1860), der ſich ſeit 1836 mit militärwiſſenſchaftlichen Arbeiten und Zeitungsſchreiberei in Zürich durchbrachte, ein ‚alter Ehren- und Freiheitsmann', wie er in einem Briefe an Lina Duncker von Gottfried Keller genannt wird. Er hing ſeinem jungen Freunde aufrichtig an, und ſeine Gattin Karoline, der herwegh das erſte Bändchen der ‚Gedichte eines Lebendigen' zueignete, ertrug und entſchuldigte den zuweilen übelgebärdigen Menſchen, weil ſie den Dichter bewunderte, deſſen erſte 1845 im ‚Deutſchen Taſchenbuch' erſchienene Gedichtfolge ſie in einer Rezenſion überſchwenglich pries.

Gottfried Keller wollte es freilich bedünken, nachdem er an die vollen Bildungsquellen von Heidelberg und Berlin gelangt war, daß ihn der lebhafte Verkehr nur mäßig gefördert und ihm wenig Lichter aufgeſteckt hatte. ‚Follen und Schulz waren nicht zu fait unſerer jetzigen Bedürfniſſe; wenigſtens erinnere ich mich nicht eines eingreifenden und fruchtbaren literariſchen Geſpräches, das auf mich einen Eindruck gemacht hätte'. So ließ er ſich 1851 vor ſeinem Freund Wilhelm Baumgartner[1]) vernehmen.

Indeſſen haben ihm doch dieſe deutſchen Flüchtlinge ein dichteriſches Verſtändnis entgegengebracht, wie es noch zwanzig Jahre ſpäter der in ſeiner Vaterſtadt vereinſamte und unberatene Conrad Ferdinand Meyer weder unter ſeiner zahlreichen und gebildeten Verwandtſchaft noch ſonſtwo fand.

Die feine und liebenswürdige Karoline Schulz ſtarb 1847, auch von Gottfried Keller ſchmerzlich betrauert. Auf dem Sterbelager hatte ſie ihrer Freundin Katharina Bodmer das Verſprechen abgenommen, den hinterbliebenen Mann zu heiraten, da er ſich allein doch nicht über Waſſer zu halten vermöchte. Die Zuſage wurde erfüllt, und die zweite Ehe fiel nicht minder glücklich aus als die erſte. Die kluge, gebildete Frau gründete eine mit einer Penſion für Mädchen verbundene Privatſchule, die ſie erſt gemeinſam mit ihrem Gatten und nach ſeinem Tode noch jahrelang allein leitete. Sie zog 1880 nach dem aargauiſchen Städtchen Zurzach, wo ſie 1883 ihre Tage beſchloß.

Leider hat ſie den reichen Briefnachlaß ihres Mannes vernichtet, darunter auch die Briefe Freiligraths und Gottfried Kellers. Dieſer ſchrieb an Ida Freiligrath, das ſei ‚am Ende das Beſte angeſichts der Nachlaßmarder und literariſchen Spekulanten, die auch in Zürich ſchaarenweiſe herumlaufen', unterdrückte aber ein halbes Jahr ſpäter ſein Bedauern über den Untergang der Freiligrathſchen Briefe nicht. ‚Die vergrämte Dame ſcheint ſich als Richterin und Disponentin über wehrloſe Briefe ein bene gethan zu haben und iſt gewiß

1) Baechtold, G. Kellers Leben, II 176/77.

sehr stolz darauf in den Himmel eingezogen, wo ich ihr einen gesalzenen Rüffel ertheilen werde, wenn ich einmal auch hinkomme'. (An Ida Freiligrath 1. März 1864).

Fraglos ist das Verschwinden seiner aus Heidelberg und Berlin an Wilhelm Schulz gerichteten Schreiben, das ihn selbst kaum berührt haben mag, für uns der schwerste Verlust, den jener Briefbrand verursachte, weil sie vermutlich die Wandlungen und Klärungen, Entwürfe und Arbeiten jener Zeiten beleuchteten, wo seine Horizonte sich weiteten, seine Einsichten sich vertieften, wo der bewußte Künstler reifte, wo der Grüne Heinrich und die Leute von Seldwyla entstanden.

Immerhin hat die Hinterlassenschaft der Frau Katharina Schulz eine Urkunde aus jenen Tagen bewahrt, da Gottfried Keller seine erste lyrische Publikation zurechtrückte.

Es ist ein Stoß von eigenhändigen Gedichten, der aus folgenden Teilen besteht:

I. Dreizehn Großfolioblätter, graugrünliches Papier zu dreizehn Doppelquartblättern gebrochen, von denen je zwei (im letzten drei) ineinander gelegt sind; unpaginiert, die letzten drei Seiten leer. Enthält: An meine Dame (‚Die in den Sternen'). 1. ‚Ich will spiegeln mich in jenen Tagen'. 2. ‚Durch's Frühroth zog'. 3. ‚Sitzt man mit geschlossnen Augen'. 4. ‚Wohl ist die Lilie wunderbar'. 5. ‚Von heißer Lebensluft entglüht'. 6. ‚O Leib meiner Dame'. 7. ‚Es bricht aus mir ein bunter Faschingszug'. 8. ‚Hör' an, mein Kind'. 9. ‚Ich ging am grünen Berge hin'. 10. ‚Die Sonne fährt durch's Morgenthor'. 11. ‚Du willst Dich freventlich'. 12. ‚Wie ein Fischlein in dem Netz'. 13. ‚Schon war die letzte Schwalbe fort'. 14. ‚Ein lustiger Mediziner'. 15. ‚Es schneit und eist den ganzen Tag'. 16. ‚Unverhofft nach trüben Tagen'. 17. ‚Durch den Garten, in die Felder'. 18. ‚Ich habe Sie gesehen'. 19. ‚Ich fahre mit den Winden'. 20. ‚Ja, das ist der alte Kirchhof'. 21. ‚Fahret wohl, ihr schönen Gräber'.

II. Vier Folioblätter vom nämlichen Papier und Format zu Doppelquartblättern umgebogen; fünfzehn Seiten beschrieben, die letzte leer. Von G. Keller mit Bleistift paginiert. Enthält: Feueridylle.

III. Acht Quartblätter von gleicher Beschaffenheit, etwas größeres Format, aber gebrochen und je vier zu einem Heftchen von 16 Seiten ineinandergelegt. 29 Seiten von G. Keller mit Bleistift paginiert, die letzten fünf leer. Am Kopf der ersten Seite die Bemerkung: Den Liebesliedern einzureihen. — Enthält: ‚O Kirchhof, du erstarrtes Meer'. ‚Mein Liebchen liegt im Rasengrün'. ‚Sieh! kaum glimmt des Stromes Spiegel'. ‚Wie sie sich da dreh'n im Tanze'. ‚Wie ich fahr' in stiller Nacht'. (Darunter eine humoristische Zeichnung.) Ein Tagwerk 1. (‚Jüngst stand ich mit dem ersten Frühlicht auf'). 2. (‚Aber kommen wird noch die Zeit'). Ça ira! Im August 1845 (‚Es wird schon gehn'!). Morgenlied (‚Nichts richt' mir so die Seele auf'). Wald 1. (‚Arm in Arm und Kron an Krone', acht vierzeilige Strophen). 2. (‚Aber auch den Föhrenwald'). An die Natur (‚hüll' mich in deine grünen Decken'). Am Rhein 1. (‚Etwas graue Nagelfluh'). 2. (‚Da wallt das grüne Wogenband'). Am Wasser. 1. (‚Hell im Silberschaume flimmernd'). 2. (‚Ein Fischlein steht im kühlen Grund'). Auf der Landstraße (‚Zieht eine arme Pilgerin').

IV. Ähnliches Papier, etwas größeres Format: ein zum Doppelquartblatt gebrochener Großfoliobogen. Enthält: Nacht („Kauh geht der Nord").

V. Papier und Format ebenso, ein Quartblatt. Enthält: An Follen („Wie du es liebst, mit hellem Keim und Klang").

VI. Ebenso. Enthält: An die offiziellen Christen? („O nennt mir ein (sic) einz'ge Tugend nur").

VII. Längshälfte eines wie in III gebrochenen Quartblattes. Enthält: Sommer („Mir ist, ich trag ein grünes Kleid").

VII a. Ebenso. Enthält: Konditor und Poet („Kennt ihr den Kleinkinderhimmel").

VIII. Ein Quartblatt gleichen Papiers und Formats zu zwei Oktavblättern gebrochen. Letzte Seite leer. Enthält: An einen Freund („Ich sehe Dich"). An einen andern („Da liegt vor mir"). An einen Schulgenossen („Wohin hat dich dein guter Stern").

IX. Das nämliche Papier und Format. Zwei Quartblätter, auf der linken Seite vor der Schrift etwa um drei Zentimeter beschnitten. Enthalten: Herbst („Im Herbst, wenn sich der Wald entlaubt"). Herbst 1. („Wo ist der schöne Blumenflor").

X. Ein Bogen Postpapier, Stempel Bath: An Justinus Kerner Erwiederung auf sein Gedicht: Unter dem Himmel („Dein Lied ist rührend").

XI. Ein Quartbogen und drei Quartblätter weißes Papier. Der Quartbogen enthält auf Seite 1 und 3: An das Herz („Willst du dich nicht schließen,"); auf Seite 4: Subjektives Dichten („Erst wollte Ich mit vieler Mühe flechten"). Die Quartblätter enthalten: Meer („Der Himmel hängt"). Lied vom Schuft („Ein armer Teufel ist der Schuft"). Trinklied („Nun, da diese alten Herr'n").

In der reichen Autographensammlung des Nationalrats Ulrich Meister in Zürich befinden sich zwei eigenhändige Gedichtniederschriften Gottfried Kellers, von diesem Frau Ott-Usteri geschenkt, die ihm, als es sich um seine Rückkehr von München handelte, mit andern in seinen Geldnöten beigesprungen war. Es sind dies

IIa. Drei Folioblätter, Papier und Format wie II. und ebenfalls zu Doppelquartblättern gefaltet, drei in das vierte gelegt, das die Aufschrift trägt Feueridylle von Gottfried Keller; oben rechts steht, gleichfalls von seiner Hand: Mai 1845. Doppelblatt 2, 3 und zweite Hälfte von 4 sind paginiert, die dritte Seite des vierten, also pag. 13, ist noch beschrieben, da die drei eingelegten Bogen nicht ausreichten. Die Handschrift ist vielleicht nur einen oder zwei Tage älter als II.[1])

VIII a. Weißes Folioblatt zu Doppelquartblatt gefaltet, nur die erste Seite beschrieben. Enthält das Sonett „Brentano, Kerner."

---

1) In der Faksimilereproduktion stelle ich die „Feuer-Idylle" vor die Liebeslieder, weil sie älter ist als die Handschrift Schulz.

Gottfried Keller speicherte, nachdem seine Lyrik in Schuß geraten war, die Gedichte in zwei Manuskriptbänden auf, die jetzt die Zürcher Stadtbibliothek verwahrt. Die Eintragungen in den ersten reichen vom Juli 1843 bis zum März 1844, die in den zweiten vom Februar 1845 bis zum Januar 1846.

Das sind die ersten für uns erreichbaren, aber schwerlich die ersten Niederschriften überhaupt. Es ist fraglich, ob sich von den im Bändchen von 1846 gesammelten Gedichten auch nur ein einziges in der Urschrift erhalten hat. Denn jene zwei Manuskriptbände waren offenbar nicht dazu ausersehen, Entwürfe und erste Fassungen aufzunehmen, sondern die beste vom Dichter im Augenblick der Eintragung erreichbare Form, das vorläufig fertige aufzubewahren. Sie sollten Stapelhäuser sein, die der Wirtschaft mit fahrenden Blättern und fliegenden Wischen ein Ende machten.

Das geht wohl aus folgendem hervor:

1. Die meisten Gedichte in den Manuskriptbänden sind so rein und sauber, daß man sie nicht als Entwürfe und erste Niederschriften anzusprechen wagt, zumal nicht als erste Niederschriften eines Dichters, dem das Versmachen niemals ein leichtes Ding war. Daß er während des Einschreibens zuweilen Änderungen anbrachte, liegt in der Natur der Sache.

2. Mehrmals gibt er außer dem Datum der Eintragung auch das der zuweilen um viele Monate zurückliegenden Konzeption an. Schwerlich hätte er nach einem halben Jahre z. B. den Tag der Konzeption noch wissen können, wenn er nicht auf dem Blatte des ersten Entwurfes gestanden hätte.

3. In nicht wenigen Fällen tritt es direkt zutage, daß die Eintragung im Manuskriptband nicht die Urform, nicht der erste Entwurf ist. Im ersten Bande nämlich folgen sich Eintragungen unter nachstehenden Zeitvermerken: 2. September, 4. September, 4. November, 8. November, 2. September, 6. September, 4. September, 5. September, 7. September. Im zweiten Band zeigt sich gegen den Schluß folgende Anordnung:

20. Januar 1846.	An einen Schulgenossen.
19.	Frühlingsahnung.
18.	An mein Herz.
18.	Ich sehe dich mit.
17.	Es ist nicht Selbstflucht.
16.	Wer ohne Schmerz.
16.	Ich mach' die Seelen selig.
15.	Schneebleich lag.
16.	Erst wollte ich.
31. Dez. 1845.	Ich sah eine junge Welle.

Nur vorangegangene Niederschriften ermöglichen eine derartige Folge der Buchung.

4. In den beiden Manuskriptbänden fehlt eine ansehnliche Zahl von Gedichten, die das Bändchen von 1846 enthält: so außer den meisten Sonetten fast alle Nummern, die im

‚Deutschen Taschenbuch' für 1845 standen und vom Februar bis Oktober 1844 gedichtet worden waren. Ferner fehlen mehrere, die ziemlich sicher ins erste Viertel des Jahres 1846 zu setzen sind.

Nämlich der erste Manuskriptband hört, wie schon gesagt, im März 1844 auf; der zweite beginnt erst im Februar 1845 und endet im Januar 1846. Mit andern Worten: nachdem im März 1844 der erste Band gefüllt war, hat der Dichter elf Monate zugewartet, bis er einen neuen sich zulegte; und nachdem dieser im Januar 1846 vollgeschrieben war, hat er sich keinen weitern angeschafft.

Das erklärt sich wohl daraus, daß Keller Eintragungen unterließ, sobald ihm eine bestimmte Möglichkeit des Druckes in Aussicht stand. Dieser Fall trat für ihn ein, als er, mit Fröbel in Berührung geraten, hoffen durfte, im ‚Deutschen Taschenbuch' Unterstand zu finden und noch an einigen bescheideneren Orten anzukommen. [1])

Diese Hoffnung ging 1844 in Erfüllung. Bis Jahresende brachte der Dichter rund ein halbes Hundert seiner Gedichte zum Druck. [2]) Beinahe während dieses ganzen Jahres hören die Eintragungen auf und beginnen erst wieder im Frühjahr 1845, nachdem ein neuer Heerbann von Liedern herangewachsen war. Im Januar 1846 nehmen die Einschriften in den Manuskriptband ein Ende, d. h. der Dichter hört mit dieser Arbeit auf, nachdem der zweite Band gefüllt war. Sollen hatte für die längst ins Auge gefaßte Sammlung der Gedichte endlich einen Verleger eingefangen.

Man fühlt sich zur Vermutung bewogen, daß ein besonderer Band oder ein besonderes Heft jene lyrische, Ende 1844 gedruckte Halbzenturie vereinigte und daß Keller diesen Band oder dieses Heft zuhanden der Druckerei zerschnitt oder, nachdem sein Inhalt unter die Presse gekommen war, als überflüssig vernichtete. Doch hat sich von einem solchen Korpus von Gedichten nicht das Geringste und auch keine Nachricht erhalten. [3])

Noch eine andere Frage drängt sich auf. Warum hat der Dichter diese Manuskriptbände nicht zerstört? Das hätte wahrlich seinem ingrimmigen und häufig bezeugten Abscheu vor dem Totengräberspaten des Literarhistorikers entsprochen. Es ist begreiflich, daß er sie bis zur Gesamtausgabe der Gedichte schonte, weil sie noch einige Motive enthielten, deren er früher nicht Herr geworden war. Aber nachher? Vergessen kann er sie nicht haben angesichts der peinlichen Ordnung, die er seinen Papieren und Büchern angedeihen ließ. Also wollte er sie wohl aufbehalten als Zeugnisse seiner dichterischen Anfänge und jener reichen und, in Ansehung der spätern, mühelosen Hervorbringung, nach der er in der Folgezeit immer wieder wehmütig zurückblickte.

---

[1]) Vergl. L. Bächtold G. Kellers Leben I, 223 ff und G. Keller-Bibliographie, S. 3 ff.

[2]) Die Reihenfolge in Bächtolds Keller-Bibliographie S. 4 ff ist unrichtig. Der erste Jahrgang des ‚Deutschen Taschenbuchs' erschien Ende 1844 (oder spätestens Anfang 1845), die Gedichte im Morgenblatt aber erst im Sommer des Jahres 1845.

[3]) Ich sage ausdrücklich: die Erzeugnisse vom März 1844 bis Februar 1845 trug Keller wohl nicht in einen Band ein. Daß das Manuskript der im Jahrgang 1845 des ‚Deutschen Taschenbuches' gedruckten Gedichte Bächtold vorgelegen hat, ergibt sich aus seiner Keller-Bibliographie. Ich habe dieses Manuskript nicht ausfindig machen können.

Entstehungszeiten

Die Gedichte aus dem Nachlaß der Frau Katharina Schulz stehen zeitlich zwischen den Manuskriptbänden der Stadtbibliothek und der Gedichtsammlung von 1846, wie die flüchtigste Vergleichung dartut. Ein erster Blick lehrt auch, daß dieses Sammelsurium von Handschriften und Blättern nach seiner äußern und innern Beschaffenheit nicht als Druckvorlage dienen konnte, weder insgesamt noch teilweise, wie es denn ganz offensichtlich niemals von Federfingern beschmutzt wurde. Die ältesten Bestandteile mögen im April 1845, die jüngsten im Januar oder Februar 1846 niedergeschrieben sein.

I. Wir kennen die Zeitgrenzen, innerhalb welcher die Handschrift I geschrieben wurde. Laut Eintrag im Manuskriptband der Zürcher Stadtbibliothek entstand (oder wurde eingetragen) am 26. April 1845 das Gedicht ‚Ich ging am grünen Berge hin', zuletzt von allen Nummern dieses Zyklus. Da es in diesem die neunte resp. zehnte Stelle einnimmt und da unsere Handschrift eine fortlaufende ist, worin aller Raum ausgenützt wird und das einzelne Gedicht nicht auf einem besondern, also beliebig verschiedbaren Blatte steht, so kann sie, da doch die Niederschrift einige Tage erforderte, nicht vor Aprilende entstanden sein. Sie bildete die Vorlage für das Druckmanuskript. Dieses mag im Mai, nachdem Keller die in unserer Handschrift angebrachten Korrekturen und Bemerkungen verwertet hatte, nach Stuttgart abgegangen sein; es hat sich nicht erhalten. Das ‚Morgenblatt für gebildete Leser' brachte am 7. Juni die zwei Stücke ‚Von heißer Lebenslust entglüht' und ‚Ich ging am grünen Berge hin'. Daß der Redaktion der ganze Zyklus, nicht etwa nur diese zwei Gedichte, eingesandt wurde, ergibt sich aus einer Notiz Kellers im ‚Deutschen Taschenbuch' auf 1846, wo er das ausdrücklich betont.

II. Annähernd gleichzeitig wird das auf gleiches Papier mit gleicher Tinte geschriebene Manuskript der ‚Feueridylle' unserer Sammlung entstanden sein, wahrscheinlich unmittelbar nach IIa. Der Gedichtband der Zürcher Stadtbibliothek vermerkt sie als im Mai 1845 beendet.

III. Das Faszikelchen III birgt die poetische Ausbeute langer Sommerwochen, die Gottfried Keller 1845 in Glattfelden verlebte. Wahrscheinlich begab er sich aufs Land, um, nachdem er innerhalb Jahresfrist einen starken Vorrat von Motiven verbraucht hatte, sein lyrisches Schatzhaus wieder zu füllen und die neugewonnenen Eindrücke und Stimmungen in der Stille der Wälder und Felder zu bewältigen, da seine Sehnsucht, nach Art junger Lyriker, in jenen Tagen durchaus auf einen Gedichtband zielte.[1]) Nicht umsonst strömen zwei Gedichte dieser Zeit (Ein Tagewerk I und II) Klage und Trost des Dichters aus, der frühmorgens sich vom Lager hebt, um in den Wäldern ein bleibend Lied zu holen, abends jedoch unverrichteter Dinge müde und traurig heimkehrt.

Damals erst scheint ihm die eigentümliche Schönheit jener Gegend aufgegangen zu sein. Oder vielleicht richtiger: Damals erst vermochte er sie poetisch zu ergreifen. Es ist

[1]) ‚Was von mir gedruckt wurde, erschien nur als Beitrag in Zeitschriften und Taschenbüchern, und die Hauptexpedition, die Herausgabe eines Buches, wird erst nächsten Frühling stattfinden'. 16. September 1845 an J. L. Lehmann. (Milsen und Leben, 15. Dezember 1900).

die Landschaft, in deren Herrlichkeit und Fülle sich die ländlichen Schicksale des jungen Heinrich Lee entfalten.

Vor allem taten's ihm damals die Rheinufer an, die breiten, leuchtenden, ziehenden Wasser, die träumerischen, bewaldeten Strandhänge, die lauschigen Waldwiesen und nicht zuletzt das alte Nest Eglisau.

Vier lyrische Motive hat ihm der Rheingott damals an den Strand gespült. Sie stehen in der Abteilung ‚Rhein- und Nachbarlieder' der Gesammelten Gedichte. Das erste trägt den Titel ‚Gegenüber', die drei andern vereinigt die Überschrift ‚Rheinbilder', nämlich ‚Das Tal', ‚Stilleben', ‚Frühgesicht'.

Nur ‚Gegenüber', von politischer Unterstimmung getragen und mit politischer Pointe gekrönt, die dem leidenschaftlichen Parteigänger und Freiheitssänger jener Tage so nahe lag, vermochte er damals auf die Höhe zu bringen. Den drei andern, den ‚Rheinbildern', war er in jenem Zeitpunkt noch nicht gewachsen; er scheiterte an den idyllisch gedämpften, fast gegenstandslosen Vorwürfen, da er die erforderliche Diskretion der Haltung und die notwendigen Halbtöne noch nicht herausbrachte.

Das eine, ‚Etwas graue Nagelfluh', noch vor ‚Gegenüber' entstanden, wurde erst etwa drei Jahrzehnte später völlig umgearbeitet und ‚Das Tal' betitelt. Zwischen und unter die alte Fassung im Manuskriptband der Stadtbibliothek hat Gottfried Keller mit der spitzen Altersschrift die Änderungen eingeflickt.

‚Stilleben', die zweite Nummer der ‚Rheinbilder', aus dem September 1845, ist in der ersten Form merkwürdig unzureichend. Der Dichter sah von der Aufnahme in unser Manuskript III ab; es steht nur im Manuskriptband der Stadtbibliothek:

Rhein.

Jetzt noch zwei Schritte oder drei
Und fröhlich sind wir schon dabei;
Da lenkt er her die stolze Bahn,
Ein altes Städtlein liebt daran!

Es muß ein eigen Wandern sein
Am alten sagenreichen Rhein!
So oft er mir vorüberzieht,
Läßt er erklingen mir ein Lied.

So mach' ich ein Gelübde draus,
Das halt' ich ihm Jahr ein und aus:
So oft ich über ihn geh' oder fahr',
Will ich ihm bringen ein Verslein dar!

Indessen hat doch die ursprüngliche Konzeption, die des Malers, sofort die prägnante Form gefunden, das Bild, das Keller, wenig modifizierend, später festhielt:

Da lenkt er her die stolze Bahn,
Ein altes Städtlein liebt daran!

Das vierte dieser Rheinmotive, ‚Frühgesicht', steckt in der Stelle ‚am alten sagenreichen Rhein' sozusagen als Keim, den zu entwickeln erst dem reifen Meister verliehen war.

Fruchtlos erstrebte er im nämlichen Jahre 1845 nochmals eine Bewältigung des Gegenstandes: ‚Via mala!'. 1846 nicht in die Sammlung aufgenommen, sondern erst 1851 in die ‚Neuern Gedichte', enthält es im Manuskriptband der Zürcher Stadtbibliothek den Passus:

Reich ist der alte, tiefe Rhein
An Wundern und an Sagenlust,
Der Nibelungenhort ist sein,
Drum wandelt er so stolz bewußt![1])

Die Sagen sind also die Nibelungensagen. Trotzdem ist es nicht, wie man wohl denken sollte, die von Heldenmären, Burgen und Domen strahlende mittel- und niederdeutsche Rheinlandschaft, die Gottfried Keller die ‚Rheinbilder' eingab, sondern schweizerische, die Landschaft des ‚Grünen Heinrich'.

Noch aus zwei weitern dieser Glattfelder Gedichte blinkt der Rhein:

Wie ich fahr' in stiller Nacht
Auf den Silberwellen —

und

Sieh'! kaum glimmt des Stromes Spiegel
Silbermatt im Dämmerlicht. —

Einem Sommergewitter wird das prachtvolle ‚Arm in Arm und Kron' an Krone' entsprungen sein. Von ähnlichen Erzeugnissen andrer Dichter unterscheidet es sich dadurch, daß es speziell mit den Augen eines Landschafters gesehen ist. Es mutet auch an wie ein Bild, das Keller nicht malen konnte, weil er nicht über die Mittel gebot, ihm den starken Atem des Naturgefühls einzuhauchen und den Phantasieschwung mitzuteilen, der die kräftig ausgreifenden Verse belebt. Anderthalb Jahrzehnte vergingen, ehe ein Maler so etwas zustande brachte, auch ein Schweizer: Arnold Böcklin mit seinem Pan im Schilf.

Auch hier, wie in ‚Ein Tagewerk' und in der Folge ‚Am Wasser', bewogen den Dichter Variantenlust und Bedürfnis nach zyklischem Verfahren zu einem Gegenstück: ‚Aber auch den Föhrenwald'.

Daß der Zyklus ‚Am Wasser' auf jene Glattfelder Tage zurückzuführen ist, beweist der Vermerk im Manuskriptband der Stadtbibliothek; er lautet: An der Glatt.

‚Mein Liebchen liegt im Rasengrün' mag den Eindruck einer Glattfelder Sommernacht spiegeln, wo Keller die Glühwürmer, die im Schädel des Albertus Zwiehan nachglimmen, auf dem Friedhof funkeln sah, den er später so wundersam im ‚Grünen Heinrich' schilderte.

Dreifach behandelt der Dichter auch das Motiv des verhallenden Liebesleides, und nur eines der drei betreffenden Gedichte würdigte er schließlich — mit Recht — der Erhaltung. Das eine ‚Wie sie sich da dreh'n im Tanze', erst im Oktober 1845 in Zürich dem Manuskriptband der Stadtbibliothek Zürich einverleibt, ist ein grimmer Protest gegen gewisse Auswüchse

[1]) Paul Brunner, Studien und Beiträge zu Gottfried Kellers Lyrik. S. 103.

des städtischen Gesellschaftslebens, die den aus dörflicher Einfachheit heimgekehrten doppelt erzürnten. Zweifelsohne aber reicht die Konzeption noch in die Glattfelder Sommertage zurück.

Wie sie sich da drehn im Tanze,
Puppen aus geschnitztem Holz!
Eitles Volk im Kerzenglanze,
Leben heuchelnd, steif und stolz!

Schlüsselbeine, Schulterblätter
Stoßen schamlos hart mich an;
Alte Tanten, grau vom Wetter,
Klatschen längs der tollen Bahn.

Die dem Tode längst verfallen,
Treibt der Wahnsinn hier im Kreis:
Und ich schleiche durch die Hallen,
Einsam schlägt mein Herz und leis.

Dein gedenkt es, zarte Blüte,
O mein rosf'ger Morgentraum!
Daß Dich Gott mir treu behüte
Fern am grünen Wogensaum!

Fern am Wogensaum im Grabe
Schläft, was Luft und Leben war!
Dieses Bechers Feuergabe
Bring' der Schläferin ich dar!

Jung geblieben ist mein Lieben
Und noch heute rosenrot,
Auch mein Liedchen jung geblieben:
Dank dafür, du müder Tod!

Die Worte

Daß Dich Gott mir treu behüte
Fern am grünen Wogensaum

haben zwar, da die Jugendgeliebte Henriette Keller in Richterswil begraben liegt, wohl auch einen guten Sinn im Munde des in Zürich weilenden Dichters, einen bessern aber, wenn er sie fern vom See in Glattfelden spricht.

‚Auf der Landstraße' trägt das Datum 30. Juli, „Ça ira" 31. August.

Der kleine Faszikel kann frühestens im Oktober 1845 geschrieben sein, weil ‚wie sie sich da dreh'n im Tanze', das erst in diesem Monat in den Manuskriptband der Stadtbibliothek eingetragen wurde, an dritter Stelle steht.

IV.—X. Die Daten im Manuskriptband sind folgende:

‚Rauh geht' 28. XII. 45. An Sollen 12. XI. 45. An die offiziellen Christen 20. XII. 45. ‚Mir ist, ich trag' 30. XII. 45. Konditor und Poet, vor dem Erstdruck nur hier vorhanden, mag ungefähr gleichzeitig entstanden sein wie das vorangehende, da es auf einem gleichen Papierstreifen aufgezeichnet ist. Ebenso werden die drei zusammengeschriebenen ‚Ich sehe dich', ‚Da liegt vor mir' und ‚Wohin hat dich' in dieselbe Zeit zu setzen sein; das erste trägt im Manuskriptband der Stadtbibliothek das Datum 18. I. 46. ‚Im Herbst, wenn' 11. XI. 45. ‚Wo ist der schöne' 6. XI. 45. ‚Dein Lied ist rührend' 3. XI. 45.

XI. ‚Willst Du Dich' 18. I. 46. ‚Erst wollte ich' 19. I. 46. Die drei: ‚Der Himmel hängt', ‚Ein armer Teufel' und ‚Nun, da diese alten Herrn' sind nur in dieser Handschrift vorhanden und gehören höchst wahrscheinlich, wie das Papier vermuten läßt, in den Januar 1846.

Villa wird Ende 1845 oder Anfang 1846 anzusetzen sein.

Die Varianten der Kellerschen Lyrik hat Paul Brunner [1]) in einem verdienstlichen Buche zusammengestellt. An der Hand dieser Arbeit und unsrer Faksimilereproduktion sind die Lesarten derjenigen gedruckten Gedichte, die hier in Frage kommen, leicht zu eruieren. Ich beschränke mich daher darauf, nachstehend die Stellen zu verzeichnen, wo der Manuskriptband der Zürcher Stadtbibliothek in denjenigen Gedichten von unserm Manuskript abweicht, die niemals gedruckt wurden.

Morgenlied.

(Kein Titel.) 2. Sept. auf den Hügeln von Eglisau.

1. Es ist ein wenig unbequem,
Doch nichts so schön und angenehm
Als abendsonnenwärts zu gehen;
Wie blendend sie ins Aug' mir bricht,
Ich lieb, mit vollem Angesicht,
Rückwandelnd, fest in sie zu sehen.

3. 5. falschen. 3. 6. So an der

‚Mein Liebchen liegt'.

3. 3. mach ich (Variante zu 5.)

Und wenn ich mich vergessen hab
Beim nächtlichen Gelag,
Läßt es die Augen mir zurück,
Daß ich sie schauen mag.

6. 1. Es denkt 6. 4. drückt es 7. 4. sehnend 8. 4. Das dichtet

An Follen.

5. Der Silberstern. 7. (durchstrichen). Ob er dir heut auch silbern; (dafür): Ob der verjährte heut auch. 8. (durchstrichen): Mir waren. 9. Wie geht. 11. Flaggen. 12. Im Götterakt die klaren Wogen schlägt (unten): der klar melodisch seine Wellen schlägt. 13. Heil dir! der frei Gott und Unsterblichkeit. 14. Im ewig jugendlichen Herzen trägt.

An die offiziellen Christen.

zeigt keine Varianten.

[1]) Paul Brunner, Studien und Beiträge zu Gottfried Kellers Lyrik. Zürich 1896. Druck und Verlag: Art. Institut Orell Füßli.

A. A. L. Follens Beirat

Die einundzwanzig Liebeslieder unseres Manuskriptes und die Feueridylle IIa zeigen einige mit Bleistift geschriebene kritische Bemerkungen und Korrekturen. Ganz bestimmt rühren sie nicht von Gottfried Keller her: solche k und s hat er niemals geschrieben. Sie gehören sicherlich Follen. Die graphologische Vergleichung mit seinen Briefen muß sie ihm zuweisen. Nur er aus dem damaligen Kreise des jungen Poeten war zu diesem Tone berechtigt und zu diesem Richteramt befähigt. Diese Zensuren, Einwände und Vorschläge können nur von einem Dichter herstammen. Wilhelm Schulz oder seine Frau können sie nicht geschrieben haben, ganz abgesehen davon, daß die Handschrift diese Annahme nicht zuläßt. [1])

Bächtold bemerkt, Kellers einstige Dankbarkeit gegen seinen Mentor habe sich in den spätern Jahren kritisch kühl geäußert.[2]) Es ist in der Tat verständlich, daß er sich im Laufe der Zeit gegen Follen etwas vergrämte. Denn dieser war in die politischen Doktrinen, Schlagwörter und Fehden zwischen 1840 und 1850 allzusehr verstrickt, auch bei aller Dichtergabe von zu wenig sicherm und gefestetem Urteil, um gerade die Auswüchse leidenschaftlicher Parteinahme zu beschneiden und die Spuren eines nur teilweise geläuterten Geschmackes überall auszumerzen, die Kellers erstes Gedichtbändchen verunzieren. Dieses zeigte den Autor vor seiner menschlichen und künstlerischen Reife. Er hat die Herausgabe als eine verfrühte bis ans Lebensende bedauert und sie sich selbst verübelt und denjenigen, die ihn nicht davon abhielten.[3])

Es steht freilich dahin, ob er sich einer tiefern Einsicht Follens bequemt und z. B. eine Reihe von Liebesgedichten, in denen echte Gefühlswärme und schicksalsmäßiges Erlebnis so stark hinter den Gebilden der blühenden und farbigen Phantasie zurücksteht, damals wirklich unterdrückt hätte. Gewisse Kunsteinsichten und -Errungenschaften wollen eben erlebt sein, ehe sie wirksam werden.

Jedenfalls hat Follen viel für Keller getan, alles, was in seinen Kräften lag, mehr als irgend ein anderer in der Schweiz damals zu tun in der Lage und Willens gewesen wäre. Rückhaltlos erkannte er die hervorragende Begabung seines Schützlings an, ohne sich der kritischen Einsprache im geringsten zu begeben. Gleich nach dem ersten flüchtigen Einblick in das ihm unterbreitete Manuskript widerriet er die sofortige Veröffentlichung ‚um der Gedichte und Ihres Talentes willen' (3. November 1844).[4]) Er öffnete ihm das ‚Deutsche Taschenbuch', das er mit Prutz, Hoffmann von Fallersleben und andern gegründet hatte. Der Jahrgang 1845 brachte über vierzig, der folgende über zwanzig der Gedichte

[1]) Meine Annahme, die sich nur auf das Manuskript der Liebeslieder stützen konnte, wurde durch IIa bestätigt. Frau Dr. Escher, der G. Keller das kleine Manuskript geschenkt hatte, besaß ein Blatchen daraus: „Die mit Bleistift geschriebenen Korrekturen sind von Adolf Ludwig Follen – ebenfalls Follens eigene Handschrift". Überdies steht auf dem Umschlag von Follens Hand: Durchweg gelungene Transparente. K. L. f.

[2]) K. a. O. I, S. 296.

[3]) ‚Ich muß erst jene Lieben, wenn ich daran denke, wie sehr die guten Schulze, Ellinger u. s. f. seine gemachten und wässerlichen Liebeslieder protegierten und für bare Münze nahmen. Entweder verstanden sie sich nicht auf die Poesie oder nicht auf die Liebe, und beides ist in diesem Falle gleich schauerlich.' (An f. Freiligrath, 22. Sept. 1850.)

[4]) Brief auf der Stadtbibliothek Zürich.

Kellers. Unter den Beiträgen des ersten (1845) befinden sich auch ein Dutzend Sonette. ‚Bedenken Sie sich,' hatte Follen geschrieben, ehe er die Hand darauf legte, ‚ob Sie diesen Sonettenzyklus für das Taschenbuch ausarbeiten und eine spätere Vervollständigung etwa für die besprochene Herausgabe der Gedichte vorbehalten wollen'. Er verschaffte ihm für diese einen Verleger, der sogar Honorar zahlte, besorgte die Anordnung der einzelnen Abteilungen,[1] überwachte den Druck und erledigte die Korrekturen. Vor allem ließ er sich's nicht verdrießen, den poetischen Acker seines jungen Freundes durchzupflügen und nach Vermögen das Unkraut auszujäten, ohne etwa seine Entscheide für inappellabel zu halten. Vielmehr forderte er nachdrücklich Kellers Gegenäußerung und verhielt ihn, der offenbar seinem Gönner wenig dreinredete, weil er noch manches auf dem Webstuhl hatte, was er ins Bändchen zu bringen wünschte, zur strengen Mitarbeit oder versuchte es wenigstens. Einmal empfiehlt er ihm gewisse Stellen zur ernsten Prüfung, ein andermal — es war am 24. Januar 1846 — wünscht er ihm ‚guten, sauren Tag'.[2]

Wie manchem angehenden Lyriker wird es so gut? Übrigens hat Keller mit dem öffentlichen Dank nicht hinter dem Berge gehalten. Er richtete in den ‚Neuern Gedichten' ein schon 1847 entstandenes Sonett an Follen (‚Nimm diese Lieder'), bekannte, dieser habe sich seiner dichterischen Versuche kräftig angenommen[3] und äußerte sich in diesem Sinne noch im letzten Lebensjahr.[4]

Der um zweiundeinhalb Dezennien ältere Follen hatte vor Keller, der, noch halb ein Kind, von der Schule weggejagt und schließlich ein gescheiterter und etwas verwilderter Maler[5] geworden war, Bildung, Reife, Geschmack, bewußte Kunstübung und damit eine gewisse Technik voraus, so daß er, wie wenn er ihm an Talent nachstand, notwendigerweise damals für ihn eine Oberinstanz bedeutete und zwar eine wohltätige. Obgleich Keller mit den Gewaltschritten und Gewaltstreichen des Genies seinen Weg ging und namentlich im Winter 1845/46 einen mächtigen Ruck tat, es ist doch z. B. im kleinen Faszikel III unseres Manuskriptes, wiewohl er das Übelste nicht aufgenommen hatte, neben allem Vortrefflichen so viel Ungleiches und Unreifes, daß die Haltung im großen Ganzen, die das Bändchen allen Mängeln zum Trotz auszeichnet, nur der Teilnahme, Zensur und Beihülfe Follens auf Rechnung gesetzt werden darf. Er legte nicht nur den Finger auf die wunden Stellen — das vermag unter Umständen auch ein Berufskritiker, ein Literarhistoriker, ein Leseästhet — er heilte sie auch; und das ist nur ein wirklicher Dichter imstande.

Vier handschriftliche Zeugnisse seiner Wardeinschaft sind uns erhalten.

1. In einem auf der Zürcher Stadtbibliothek aufbewahrten Brief vom 21. November 1844 berührt er, wie erwähnt, einige Sonette Kellers, um deren Aufnahme ins ‚Deutsche

[1] ‚Ich habe die zwei ersten Druckbogen geordnet.' (Mundartl.)

[2] Die von Baechtold a. a. O. I 5. 237 mitgeteilte Auslassung ist wohl humoristisch gemeint und ein Kompliment für Keller.

[3] Robert Weber, Die poetische Nationalliteratur der deutschen Schweiz. III. S. 2.

[4] G. Kellers Schriften, herausgegeben von J. Baechtold, 1893. S. 2.

[5] Er hat es sofort dankbar empfunden, daß ihn die Poesie in eine höhere Schicht hob. Er schrieb den 16. Sept. 1855 an seinen Freund, den Maler Julius Rudolf Lehmann: ‚Endlich hieß es, ich sei ein ‚Dichter', und von da an kam ich in ausgezeichnete, ehrenvolle Gesellschaft'. (Mitteil. und Lebens. a. a. O.)

Taschenbuch' es sich handelte. Doch läßt sich mit den paar unmotivierten Worten der Ablehnung oder Beipflichtung nichts anfangen, da sein Brief die Sonette nur durch Nummern, nicht durch Überschriften bezeichnet und ein Schluß auf den Inhalt also verwehrt ist.

2. Vielleicht, sogar wahrscheinlich, gehörte darunter das Stück: ‚Da liegt vor mir dein unglückselig'ger Brief'. Die letzten drei Verse lauten:

Doch segn' ich dankend meinen milden Stern:
Ich war zu blöd, — und bin gesund geblieben —
Zu schüchtern, — und bin brav jetzt und geachtet. —

Darunter schreibt Follen: ‚Der Gegenstand ist mir etwas zu delikat für diese allzu aufrichtige Fassung; dennoch entbehre ich das Sonett ungern, besonders wegen des letzten Terzettes'. [1])

Die bürgerliche Bravheit, ungeschickt, wie der junge Gottfried Keller sich dazumal benommen haben mag, bestach wohl Follen, die fast pharisäerhafte Formulierung einer an sich berechtigten Empfindung zu übersehen. Aber ihm ging eben in etwas die feine und sichere Empfindung und die entschiedene Geschlossenheit des Charakters ab, so daß er dem noch ungeklärten und einen festen Stand suchenden Keller in solchen Dingen weniger beizuspringen in der Lage war als in rein künstlerischen, insbesondere formalen.

Übrigens fiel es offenbar Keller selbst schwer, mit dem Motiv ins reine zu kommen. Für Jahrzehnte, bis zur Gesamtausgabe der Gedichte, legte er das Sonett zurück, um dann den eben nicht kostbaren Vorwurf mit einem rührend bescheidenen Schluß zu krönen und zu adeln:

Am Ende preis' ich meine dürft'gen Sterne;
Im Guten träge und zu blöd' im Bösen,
Bin ich ein stilles Kind im Land geblieben!

3. Das dritte Zeugnis sind die Noten und Striche in unserm Manuskriptchen der 21 Liebeslieder. Sie markieren, so wenig zahlreich sie sind, Follens kritische Bedeutung für den jungen Lyriker Gottfried Keller.

Die fünfte Strophe des Gedichtes ‚Ich will spiegeln mich in jenen Tagen' lautete im Manuskript:

Wenn die Seele mein auf ihren fahrten
Sternenhin und wieder wird durchzieh'n,
Wird ihr nicht im ew'gen Gottesgarten
Ein bekannter Schein entgegengluh'n?
O die Welt ist weit!
Kann nicht die Jugendzeit
Irgend wo noch einmal für mich bluh'n?

Follen unterstreicht einzelne Wörter, besonders den Reim: fahrten—Garten, der allerdings in den Schweizer Mundarten, da vor r + Konsonant der Vokal meistens lang bleibt, rein ist; und er schreibt an den Rand der Strophe: ‚Unklar ausgedrückt; der Reim verwerflich'. Dann nimmt Keller die äußerst glückliche Verbesserung vor.

[1]) Paul Brunner, Studien und Beiträge zu G. Kellers Lyrik, 1906. S. 230.

Die siebente Strophe des Gedichtes ‚Durchs Frührot zog das Wolkenschiff' hieß:

Mit Einem Wort: Es zog in mich
Die Jugendliebe strahlend ein;
Das war die weiße Taube wohl,
Die Dame mag die Sehnsucht sein;
Die Riesen mit den Falken dann:
Der hohen Wünsche kühne Schar;
Die brachten meiner Sehnsucht bald
Ein zartes Wild als Beute dar!

Follen urteilt am Rande: ‚Die Nutzanwendung halte ich für überflüssige Wohltat', wodurch Keller veranlaßt wurde, die gereimte Explikation zu tilgen.

Aber wäre nicht denkbar, daß die Streichung der betreffenden Strophen von Keller selbst vorgenommen war und schon in der Handschrift stand, als sie Follen vorgelegt wurde, und daß dieser lediglich seine nachträgliche Zustimmung zu dieser vom Dichter vorgenommenen Streichung ausdrücken wollte?

Ich halte diese Möglichkeit für höchst unwahrscheinlich und Follens Aussetzungen für das Primäre. Den Beweis dafür finde ich erstens darin, daß Follen nicht, was nahe gelegen hätte, die zweite Fassung billigt, sondern daß er die erste tadelt; sodann in einer Stelle des selben Gedichtes.

In der vierten Strophe schrieb nämlich Keller:

Der eine rosenrothe Frau. Follen setzt mit Bleistift darunter: mädchenhafte und an den Rand: Der eine schlanke Schläferin. Nun kommt Keller und streicht mit der Feder nicht nur seine eigene ursprüngliche Fassung, sondern auch das mädchenhafte und ebenso das schlanke und setzt darunter: rosige.

Daraus ergibt sich, daß Follens Bleistiftkorrekturen vor Kellers Tintenkorrekturen geschrieben wurden und diese also verursachten.

Nun entschloß sich offenbar Keller bei diesem Passus, in der Handschrift nicht weiter zu korrigieren und zu ändern, sondern zum Druck eine neue anzufertigen, um darin die in den folgenden Gedichten unseres Manuskriptes angebrachten Korrekturen Follens von vorneherein zu berücksichtigen. Er konnte unreine, stark korrigierte Manuskripte nicht leiden.

Außer den drei schon angeführten Stelle ich hier diese Korrekturen zusammen. K bedeutet Kellers Handschrift resp. Lesart, F Follens Korrektur, D T die Lesart des Erstdrucks im ‚Deutschen Taschenbuch' 1845, übereinstimmend mit derjenigen der Gedichte 1846.

An meine Dame.

1. 1. K die in. F = D T die aus.
1. 3. K des Aetna. F = D T des Aetna's.

Ich will spiegeln mich in jenen Tagen.

1. 6. K wiederklang. F = D T widerklang.

Durch's frühroth zog das Wolkenſchiff.

4. 4. K ſchlafend. F = D T träumend.
4. 4. K Auf feuerlilien. F (am Rande): Roſen und feuerlilien ſtehen ungut einander an. D T auf feuerlilien.

Von heißer Lebensluſt entglüht.

4. 4. K Tann F Wald D T Wald.
5. 5. K Die Hackbrettſchläger. F = D T des Taktes Schläger.

O Leib meiner Dame.

10. K Wie treu ſchützend Gold einen funkelnden Stein. F = D T Wie ſchützendes Gold den erfunkelnden Stein.

Hör' an, mein Kind.

1. 5. K Aus in. F = D T her in.
3. 5. K zu erheben. F = D T flugs zu heben.
5. 1. K um die Stirne hingeſt (um die Stirne durchſtrichen und darüber: in (vor) F in dein Stirnband ſchlangeſt (ſchlangeſt durchſtrichen). D T in dein Stirnband hingeſt.
5. 5. K himmelauf. F = D T himmelauf.
8. 2. K mit. F = D T in.

Ich ging am grünen Berge hin.

3. 3. K Berges. F Bergs. D T Bergs.
6. 4. K feines. F ſchönes. D T ſchönes.
7. 8. K werthe Braut. F Herzens. D T Herzensbraut.
10. 7. K ſilbernem Bronnenſchall. F = D T Silberbronnenſchall.
10. 8. K euch Stern an Stern zum Kranze flicht. F = D T Goldſtern an Stern zum Kranz euch flicht.

Die Sonne fährt durch's Morgenthor.

3. 6. K feuerlein. F feur'lein. D T feurlein.

Du wilſt dich freventlich.

7. 1. K Ich will zur Kurzweil ſüße Lieder ſingen. F = D T Will dir zur Kurzweil Wächterlieder ſingen.

Wie ein Fiſchlein in dem Neg.

3. 5. K d'runter. F = D T drunter.
3. 5. K wieder. F = D T wider.

4. 7. K Darob. F = D T Davon.
5. 7. K Angesicht's. F = D T Angesichts.

Schon war die letzte Schwalbe fort.

7. 1. K Rival aufgewacht. F = D T Nebenbuhl erwacht.
7. 4. K Die kalte Hand. F = D T Die Todtenhand. Die Schlußstrophe, von Follen mit Bleistift, von Keller mit Tinte durchstrichen, eingeklammert und mit Fragezeichen versehen, fehlt in D T:

Vergangen ist schon manches Jahr
Seit jenem glühen Abendroth;
Nun weiß ich, wer der Rival war:
Es war der blasse Tod.

Ein lustiger Mediziner.

4. 1. K wurde. F = D T ward.
8. 3. K Und darum, weil was Wahres. F = D T Darum, weil leicht ja was Wahres.

Durch den Garten in die Felder.

5. 6. K Der Ceremonienmeister. F = D T des himmels Schaarenmeister.

Ich habe sie gesehen.

6. 4. K sonst. F = D T und.

Ich fahre mit den Winden.

6. 1. K wieder. F = D T wider.

Fahret wohl, ihr schönen Gräber.

1. 8. K d'rauf und d'runter. F = D T drauf und drunter.

Einigemal verdichteten sich Follens Bedenken nicht zu schriftlichen Bemerkungen oder Besserungsvorschlägen, sondern blieben, wird man annehmen müssen, mündlicher Aussprache vorbehalten. Er brachte in solchen Fällen lediglich Striche an.

Durchs Frühroth zog.

3. 5. K zart wie Glas. F unterstreicht zart. D T fein wie Glas.
6. 4. K nach aller Winde fröhlicher Flucht. Follen unterstreicht die Zeile. D T Sie fliegen auf mit sehnender Flucht.

Wohl ist die Lilje wunderbar.

2. 7. K Gleicht noch dem Mondenscheine. Follen unterstreicht noch. D T Du gleichst dem Mondenscheine.

Die übrigen Handschriften und Blätter tragen keine Bemerkungen oder Striche. Bloß in der zweiten Strophe von ‚Sieh, kaum glimmt des Stromes Spiegel' ist das Wort Ungewöhnlich unterstrichen. In den Gedichten 1846 steht:

Tief im Süden, schön und hell.

Der Bleistiftvermerk am Schlusse von ‚Die Sonne fährt durchs Morgenthor' rührt, wie die Schrift zeigt, nicht von Follen her, sondern wahrscheinlich von Frau Karoline Schulz, deren Handschrift in den von ihr hinterlassenen Kellermanuskripten sonst nicht wiederkehrt.

Es ist bemerkenswert, was Keller mit diesen Wohltaten — das waren doch die Änderungen Follens fast durchgehends — später angefangen hat, so weit sie nicht, als er seine Lyrik letztwillig formulierte, zugleich mit den unterdrückten Gedichten dahinfielen, ein Los, das die meisten traf, da er gerade unter den Liebesliedern am grausamsten aufräumte. Es ist nichts geblieben als der Goldstern und der Silberbronnen; allerdings wandelte sich der Silberbronnenschall zum Silberbronnenglanz. Das schöne Kind wurde ein gutes Kind, die Herzensbraut eine myrtenschöne Schleierbraut, das Feurlein wieder ein Feuerlein, die Totenhand der Nacht zur dunklen Hand, und, was merkwürdig ist, er griff auf seine ursprüngliche Wendung zurück, indem er sang:

Es scheint mir ein Kind erwacht.

Sieht das nicht aus, als hätte er abschütteln wollen, was man ihm einst geschenkt? Seinem unabhängigen und herben Sinne würde es wenigstens entsprechen.

Die Interpunktion hat Gottfried Keller immer ernst genommen, im Gegensatz zu Conrad Ferdinand Meyer, der damit zuweilen herrenmäßig umzuspringen liebte. Sie ist in den vorliegenden Blättern eigentlich untadelig, einigermaßen auffallend für einen, dem die Schulbildung früh abgeschnitten wurde und der sich dann jahrelang unter Malern tummelte, deren Stärke selten die sorgsame Pflege der Schreibübungen ausmacht. Ein wenig außergewöhnlich ist, daß er, wie er einzelne Wörter durch Unterstreichen herauszuheben liebt, adverbielle Bestimmungen des Ortes, der Zeit und der Art und Weise in Kommata einschließt.

So gut Follen im wesentlichen Kellers Text mit Respekt behandelte, so gut ließ er im großen Ganzen seine Interpunktion gelten. Dort wie hier sind seine Änderungen meistens Verbesserungen, d. h. er beschränkte sich darauf, das Auffallende durch das Regelrechte, Herkömmliche zu ersetzen und namentlich gegen die Ausrufzeichen zu Felde zu ziehen, womit der junge Dichter damals noch ordentlich Luxus trieb.

Die Hauptmühsal verursachte ‚An meine Dame', dessen aus fünf ganzen Terzinen gebauter Satzvorhof einen Interpunktator schon auf den Plan rufen kann. Follens in die Handschrift (K) gesetzte Änderungen (F) erscheinen wieder in den Gedichten (1846), deren Text mit dem des Erstdrucks im ‚Deutschen Taschenbuch' übereinstimmt. Er fügte aber anläßlich der Druckkorrektur offenbar noch weitere hinzu.

1. 3. K Gluth! F = 1846 Gluth —
2. 3. K bebt! F = 1846 bebt —
3. 2. K toben; 1846 toben,
3. 3. K wiederhallt! F = 1846 wiederhallt —
5. 1. K mag, F = 1846 mag:
5. 3. K Schlag: F Schlag; 1846 Schlag:
8. 2. K biſt ... F 1846 biſt;

Die übrigen Interpunktionskorrekturen beſtehen vorwiegend in der Erſetzung von Ausrufzeichen durch Kommata.

Zweimal bringt Follen in der letzten Zeile eines Gedichtes einen Gedankenſtrich an, um ihren Nachdruck zu verſtärken, in ‚Ich will ſpiegeln mich in jenen Tagen' und ‚Fahret wohl, ihr ſchönen Gräber':

K Doch noch Ein Mal will ich rückwärts ſeh'n!
F = 1846 doch noch Ein Mal — will ich rückwärts ſehn.
K Kaum noch an ein Wiederſehen!
F = 1846 Kaum noch — an ein Wiederſehen.

Was die Schreibung anbelangt, ſo ſchaffte Follen einige Dehnungs-h, mit denen Keller nur noch ſehr vereinzelt aufrückte (Gebeth, both), auf die Seite, ließ aber eine Beſonderheit unangetaſtet, mit der er dann im Druck doch aufräumte: Keller ſchrieb meiſtens das betonte Pronomen der dritten, zuweilen auch das der erſten Perſon Singularis mit großem Anfangsbuchſtaben: Ich habe Sie geſehen. Nun wahrlich iſt Sie todt. Der Leib und Ich in der Kammer.

Auf Follens Veranlaſſung wohl ſteht Haubt, Haubter; die Handſchrift hat Haupt. Keller ſchreibt geh'n, ſeh'n, blau'n, trau'n, Gottvertrau'n, bau'n. Follen tilgt den Apoſtroph im Druck. Keller verhilft ihm 1883 in den Geſammelten Gedichten wieder an ſeinen Platz; nur bei ſehn und gehn bleibt er nicht konſequent.

Man darf alſo füglich behaupten: Schreibung und Interpunktion in den Gedichten von 1846 ſind Schreibung und Interpunktion Follens.

4. Das vierte Zeugnis für den Einfluß Follens auf Gottfried Kellers Frühlyrik iſt die Handſchrift der Feueridylle aus der Sammlung Meiſter (II[a]). Sie beweiſt, daß einige Wendungen, die wir als echt kelleriſch anzuſehen geneigt ſind, Follens Eigentum waren, und drängt den Schluß auf, daß der Berater noch manchen Schaden in Kellers Handſchriften und ſelbſt in den Korrekturfahnen ausgeflickt hat, ohne daß wir Nahe gewahren.

Von den vorgeſchlagenen Änderungen hat Keller eine einzige abgewieſen. Er hatte I, 5, 4, geſchrieben

Von feuerlil'jen ein gewalt'ger Straus, wofür Follen, zum Glück fruchtlos, anbot:

Von feuerlilien rings ein Wolkenstraus. Alle übrigen nahm er an und behielt die meisten auch später bei, wie nachstehende Zusammenstellung erhärtet, wobei M die Handschrift Meister, F Follens Korrektur, K die Handschrift Schulz, D T Deutsches Taschenbuch, 1846 das Bändchen von 1846 und 1883 die Gesammelten Gedichte bedeutet.

Keller schrieb: feuridille, Follen korrigiert: feuridylle, was Keller dann richtig auf den Umschlag setzte.

I, 1, 3 M tönt, F, K, D T, 1846, 1883 tönt's.

I, 2, 1 M unserm, F, K, D T, 1846 unserm.

I, 6, 4 M zum roten Brand empor, F, D T, 1846, zur feuerstatt', 1883 zu feuers hofstatt.

II, 2, 4, M Er aber gab's nicht her in seinem Stolz, F, K, D T, 1846, 1883 Er gab's nicht her in seinem Bauernstolz.

II, 4, 3 M gefaet, F, K, D T, 1846, 1883 gefät.

III, 2, 1 M finstre, F, K, D T, 1846, 1883 dunkle.

III, 3, 3 M Würmer, F, K, D T, 1846, 1883 Käfer.

In M lautete die von Follen eingeklammerte und schon in K weggelassene fünfte Strophe von III:

Den lange Nächte durch der Epheu trank,
Verscholl'ner Mondenschein schmilzt silberblank,
Ein alter Heidenschatz, von jedem Blatt,
Nun trinkt die wilde Gluth an ihm sich satt.

III, 9, 1 M Nur Eins reut mich. Dazu schreibt Follen an den Rand: Provinzialismus — und bessert: Eins thut mir leid, was K, D T, 1846, 1883 haben.

III, 10, 4 M stiller, F, K, D T, 1846, 1883 guter.

IV, 2, 4 M Nun liegt die Bibel, F, K, D T 1846 Nun liegt — — die Bibel.

IV, 6, 2 M Geschmolzen ist der Ecken Silberzier. Follen bemerkt am Rande: ‚Dann wäre das Buch vollends verbrannt' und setzt unter die Strophe:

Im Feuer blieb der Ecken Silberzier, was K, D T, 1846 aufnahmen, auch 1883 mit geringer Änderung: Der Spangen Silberzier.

VIII, 2, 3 und 4 M

Und aus der feuersäule springt der Quell
Des Wassers munter und krystallenhell.

F, K, D T, 1846, 1883 quillt der Schwall, des Wasserstrahls lebendiger Kristall.

VIII, 3, 1 M Wie klingend springt der schöne Silberstrang F, K, D T, 1846, 1883 Wie fröhlich tönt.

X, 1, 1 M Der Flammenkelch ist endlich ausgeglüht. Dazu bemerkt Follen: ‚Versteh ich nicht' und schreibt am Kopf des Blattes

Die Flamm' ist todt, der Krater ist verglüht,

was K, D T, 1846 und 1883 beibehielten.

Außer daß er IV 2, 4 einen Doppelgedankenstrich einschob, rührte Follen nicht an die Interpunktion von M, woraus sich erklärt, daß K darin mit M übereinstimmt, nur daß G. Keller in einem oder zwei Fällen ein Komma mit einem Strichpunkt vertauscht oder umgekehrt. Im Druck aber verfuhr Follen mit den Satzzeichen nach seinem Kopfe. Ich verzichte auf eine Zusammenstellung, da die Reproduktion sie ermöglicht.

Bächtold[1]) macht zwei Textänderungen namhaft, die Follen (erst beim Druck?) an Kellerschen Gedichten vornahm.

Die Schlußstrophe der ‚Einkehr unterhalb des Rheinfalls' lautet im Manuskriptband der Stadtbibliothek:

Da raschelt's drüben, und der Scherg
Lauscht zweigefärbt durch's dunkle Grün!
Ich fliehe schnell hinan den Berg —
Du stiller Ort am Rhein — fahr hin!

Follen änderte, wahrscheinlich um, wie in andern Fällen auch, den unreinen Reim wegzubringen:

Da raschelt's drüben, und der Scherg,
Zweifärbig, reckt das Ohr herein —
Ich fliehe rasch hinan den Berg:
Ade, du stiller Ort am Rhein!

Keller hatte das Gedicht ‚Modernster Faust' geschlossen:

Ich bin ganz euer Bild, selbstflüchtig, falsch und eitel
Und unklar in mir selbst; vom Fuße bis zum Scheitel
Ein europäisch schlechter Hund.

Follen milderte:

Tut sich Salon-Europa an mir kund.

Ich vermag Bächtolds Quelle nicht ausfindig zu machen. Schwerlich waren es mündliche Mitteilungen des Dichters.

Eine dritte, erst hart vor dem Druck von Follen vollzogene Änderung oder genauer einen Vorschlag zu einer Ergänzung, die Keller vielleicht teilweise annahm, verrät ein Blättchen vom 9. April 1846, worauf Follen schreibt, es fehle zu einem Gedichte — gemeint ist ‚Gestern eine Aventür', S. 143 — der Schluß. ‚Er wird wahrscheinlich etwa so aussehen:

Ja, ihn aus der Welt zu jagen,
Schien mir äußerst lobelich.'

Im Drucke heißt es:

Wünscht' ich angelegentlich. —

Gewiß ist also die Vermutung gestattet, daß in verschiedenen Fällen, wo die Handschrift und das Bändchen von 1846 von einander abweichen, diese Abweichungen auf Follen zurückgehen.

[1]) I 125/26.

Noch ein anderer Umstand deutet auf Follens Eingriffe hin: Gottfried Keller hat nämlich die von Follen an der Feueridylle vorgenommenen Korrekturen, außer der einen zurückgewiesenen, aus der Handschrift M nicht bloß in die Handschrift K übertragen, sondern auch in den Manuskriptband der Stadtbibliothek.

Eine Reihe weiterer Änderungen in diesem mögen auf Einwänden und Amendements Follens beruhen. Doch fehlt uns die Beglaubigung dafür.

Vorbilder und Einflüsse

Die Lyrik Gottfried Kellers zeigt drei Perioden. Die erste, die Frühlyrik, wird durch die Ende Mai oder Anfang Juni 1846 erschienenen ‚Gedichte' abgeschlossen. Die zweite reicht bis zur 1854 herausgekommenen Neuauflage der ‚Neueren Gedichte', die dritte bis ans Ende. Die letzten zehn Lebensjahre brachten allerdings kein halbes Dutzend Gedichte. Anregungen spiegelt die zweite und gelegentlich auch die dritte Periode. Anlehnungen aber, Einflüsse, fremde Färbungen nur die Frühlyrik. Gewirkt haben auf den jungen Keller vorwiegend die bedeutenden und erfolgreichen unter den zeitgenössischen Lyrikern: Heine, Lenau, Freiligrath, Herwegh. Mörike hat er, als 1846 seine ‚Gedichte' ans Licht traten, höchst wahrscheinlich noch nicht einmal dem Namen nach gekannt. Ebenso waren ihm, wie er mir einmal klagte, damals die Alten noch fremd und unsre Klassiker nur mangelhaft vertraut.

Bevor ich den Spuren nachgehe, die andere Dichter in seiner Frühlyrik hinterließen, möchte ich ein aufschlußreiches Wort mitteilen, das ich aus seinem Munde vernahm.

Ich fragte ihn einmal, ob nicht das schöne Herbstlied ‚Laßt uns auf alle Berge gehn' einem gesegneten Weinjahr seinen Ursprung verdanke, wo er sein gut Teil vom Neuen gebechert habe. Er schüttelte den Kopf. ‚O nein, da ist nichts davon. Ich bin dazu angeregt worden durch Mörikes ‚Herbstfeier'.[1]) Überhaupt ist für die Konzeption lyrischer Sachen nichts so förderlich, wie vorzügliche neue Gedichte zu lesen oder etwas Altes, was man noch nicht kennt oder wieder vergessen hat'.

In der anmutigen Folge ‚Am Wasser' glaube ich Nachklänge graziöser Goethescher Gnomik zu vernehmen. Noch deutlicher erkenne ich hinter ‚Ein Tagewerk' die überirdischen Linien von Goethes ‚Zueignung', mit der Kellers Gedicht überdies Versmaß und Strophe (wenn auch nicht die strenge Stanze) gemein hat.

Das schöne Liebesgedicht ‚Ich ging am grünen Berge hin' ist ersichtlich nach Schillers ‚Teilung der Erde' gebildet, weitergebildet und umgebildet mit der überquellenden Phantasie Kellers.

Schiller.

Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein!

Keller.

Dieweil euch in mein Paradies
ein eigen Pförtlein offen steht.

Und die Stelle:

Zwei jungen Seelen ist zu eng
Das große Haus, sei's noch so weit,

kehrt Schillers Wort um, daß in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar Raum ist.

Durch die Textur mehr als eines Kellerschen Gedichtes sieht man Gebilde Freiligraths durchschimmern, dessen Kunst ihm ein Problem war, mit dem er sich in schwerfuhigen, mühseligen Terzinen auseinandersetzte, die er später verstieß. In Freiligraths ausgeglichener

[1]) In den ‚Neueren Gedichten' 1851. Also kannte Keller zu dieser Zeit Mörikes Gedichte.

Miſchung von Realismus und traumhafter Phantaſtik erblickte er das Bezeichnende und für ſich ſelbſt Maßgebende:

An Freiligrath

bei ſeinem Eintritt in die Schweiz im Frühling 1845.

Sobald ein Dichterkind mit holdem Siege
Die Augen aufſchlägt hier im Erdental,
Stehn ſchon zwei Genien an ſeiner Wiege:

Hell von Kryſtall hält dieſer eine Schale,
Voll, bis zum Rand, von feuergoldnem Wein,
Belebt, durchwebt vom reinſten Sonnenſtrahle;

Des Andern Schal' iſt dunkler Edelſtein,
Rubin, und faßt des Mohnes dunkeln Saft,
Durchwoben von des Mondes Zitterſchein.

In beiden Schalen ruht die Lebenskraft,
So ihm die treuen Genien raſtlos ſchenken,
Die ihn durchwallt und ſeine Lieder ſchafft:

Aus beiden Schalen ſtrömt ſein Sein und Denken,
Sein Blühn und Sehnen, fließen Tag und Nacht,
Ein ſonnig Schaun, ein träumeriſch Verſenken

In ſeine Seele, wie ſie träumt und wacht.
Und Preis dem Dichter, wenn die Lebensbecher
Ihm reich erfunkeln und in gleicher Fracht!

Doch Halbpoet nur iſt der trunkne Zecher,
Der aus dem Einen überwiegend trinkt,
Sein Herz wird krank, ſein Lied alltäglich ſchwächer! —

O wenn die Nacht mit ihren Sternen winkt,
Dann leer' die dunkle Schale bis zum Grunde,
Daß der uralte Zauber in dich ſinkt!

Doch naht mit heil'gem Wehn die Morgenſtunde,
Laß dem Kryſtall den klaren Trank entquellen,
Dann führ', wie ſie, der Wahrheit Gold im Munde!

Tu auf dein Aug' des Lichtes goldnen Wellen!
Laß liegen, die im tollen Rauſch verſunken,
Die ewig auch den Tag zur Nacht geſellen! —

So haſt auch Du die Zauberflut getrunken,
O Freiligrath! daß Berg und Tal erklungen
Und ſich die Elfen fröhlich zugewunken.

Vom Morgenland haſt ahnend Du geſungen,
Und als der Morgen endlich Dir gegraut,
Da haſt Du aus den Roſen Dich geſchwungen:

haſt freien Blicks dem Tag in's Aug geſchaut,
Die Spinnwebbande leichter Hand zerriſſen,
Womit die Traumgenoſſen Dich umbaut!

Sie ſchrien Dir nach aus ihren Finſterniſſen;
Jedoch vom „Morgen und vom Rhein“ erklang's
Entgegen Dir in hellen Freiheitsgrüßen!

Und jeder Mund im deutſchen Lande ſang's:
Der Freiligrath hat ſich zu uns geſchlagen!
Und jedes Ohr in fernen Gaun verſchlang's,

So weit die deutſche Kunde ward getragen!
Doch manchem wohl erklang Dein Taglied ſchrill,
Denn bald ſah man die Schergen nach Dir jagen.

Die ſonſt ſo nächtlichſanft und muckerſtill,
Es brach die preuſſiſche Romantik los,
Die Mohn und Mohn und wieder Mohnſaft will. —

So grüß' ich Dich in dieſes Landes Schoß!
Zwar eben iſt's in unſern Bergen düſter
Bei heiterm Frühlingshimmel; dennoch floß

Ein blutig Kieſeln, und ein Klaggeflüſter
Durchzieht den Bergwald; es erdröhnt das Land
Vom wüſten Schrei der Pfaffen und Philiſter.

Wir reichen Dir die pulverſchwarze Hand,
Der Trommelſchlag verſchlingt die Freundesgrüße,
Und ringsum loht des Haſſes roter Brand!

Auf ſtarre Leichen ſtoßen Deine Füße;
Hier liegen ſie mit ausgeſtochnen Augen,
Dort rollen ſie hinab die blauen Flüße.

Sieh, wo Dir mag ein ſtilles Plätzlein taugen:
Du trittſt hier in der Freiheit Werkſtatt ein,
Wo zornig ihre Eſſen ſprühn und rauchen.

Doch mag hier noch der beſte Boden ſein,
Wo harrend Du Dir deine Warte bauſt;
Wallt doch nach Deinem vielgeliebten Rhein

Ein jedes Wäſſerlein, in das Du ſchauſt!
Da laſſe Deine Lieder abwärts ſchwimmen,
Da wirf hinein die „Späne“, die Du hauſt!

Und *hier*, wie *dort* die Hoffnungsſterne glimmen;
Bis Du darin der Heimkehr Tag wirſt ſchauen,
Kannſt Du derweil zum Sieg die Saiten ſtimmen:
Mich dünkt, Du wirſt darüber *nicht* ergrauen!

Das Gedicht ‚Aber auch den Föhrenwald' hat mit Freiligraths ‚Im Walde' nicht bloß die Form gemein, sondern berührt sich auch inhaltlich mit ihm:

Freiligrath: Geh ich einsam durch den Wald,
Durch den grünen, düstern,
Keines Menschen Stimme schallt,
Nur die Bäume flüstern ...

Waldesruhe, Waldeslust,
Bunte Märchenträume,
O wie labt ihr meine Brust,
Lockt ihr meine Reime!

Keller: Aber auch den Föhrenwald
Laß ich mir nicht schelten,
Wenn mein Jauchzen widerhallt
In dem sonnerhellten!

In den Stämmen oft ein Laut
hallet einsam wider;
Üppig, wie das Farrenkraut
Wachsen mir die Lieder!

Die Nachtfahrer (‚Es wiegt die Nacht mit himmelweiten Schwingen') mögen hervorgerufen sein durch Freiligraths exotische Bilder, wie denn Keller, verführt durch die üppige, farbenprächtige Palette seines Vorbildes, gegen seine sonstige Gepflogenheit hier in breite Schilderung geriet. Das Gedicht ‚Im Meer' (‚Der Himmel hängt wie Blei so schwer') geht wohl auf eine Anregung zurück, die ihm Freiligraths die Toten im Meere bot, nur daß Keller in die gespenstisch-funebre Szenerie eine pfaffenfeindliche Handlung hineinkomponierte, womit er auch den Schluß der ‚Nachtfahrer' ausstaffierte.

Die glänzende Farbengebung und energische Sprachkraft gerade dieses Freiligrathschen Gedichtes hinterließen bei Keller noch weitere Spuren. Die Strophe

Ein großes Grab ist Meeresgrund,
Ein Kirchhof Meeres Spiegel;
Die Wellen, schwellend all und rund,
Das sind die Grabeshügel

erfleht wieder in Kellers

O Kirchhof, du erstarrtes Meer
Von blühenden Grabeswogen,
Manch Schifflein, freuden- und leidenschwer,
Hast Du hinabgezogen
Auf den Grund deiner wallenden, grünen Flut,
Wo der Tod, ein riesiger Kraken, ruht!

Das ganze Motiv des auf den Meerboden heruntergesunkenen Toten ist auf Freiligrath zurückzuführen. Übrigens hat Keller den Krabben im Manuskriptband — er wußte wohl selbst nicht recht, was er sich darunter vorstellen und was er mit dem Worte anfangen sollte — in unserm Manuskript ersetzt durch den Kraken, den er in Freiligraths grotesker Meerfabel fand.

Augenblicklicher, ungestümer als die berückende Exotik Freiligraths schlug Herweghs Liederfrühling dem jungen Keller ins Blut. Er bezeugt es selbst in einem pulsenden Sonett, das schon ins Jahr 1843 zurückreicht und dessen endgültige Fassung ihm, wie der Manuskriptband zeigt, sauer wurde. Wiewohl ihm Allüren und Lebensführung des Freiheitssängers den Geschmack am Dichter früh und zeitlebens verdarben, so hat er doch noch 1876 ausdrücklich ein Bekenntnis abgelegt für die Kolle, die er in seinem Leben spielte. ‚Eines Morgens, da ich im Bette lag, schlug ich den ersten Band der Gedichte Herweghs auf und las. Der neue Klang ergriff mich wie ein Trompetenstoß, der plötzlich ein weites Lager von Heervölkern aufweckt ... Das Pathos der Parteileidenschaft war eine Hauptader meiner Dichterei und das Herz klopfte mir wirklich, wenn ich die zornigen Verse skandierte.'[1])

Also Herwegh rief ihn in die Arena und dadurch ganz eigentlich auf den Parnaß. Sein hinreißender Klang beflügelte Kellers Hand aus eher etwas schwerflüssige Lyrik. Eine ganze Reihe von Gedichten der Sammlung von 1846 besitzen einen Zug und Schwung, den ihnen wohl Herwegh mit eingehaucht hat: Poetentod, das herrliche Vaterlandslied, ‚So oft die Sonne auferstieht', ‚Fahre herauf, du kristallener Wagen', ‚Freiheit mit den schwarzen Augen'; auch unter den Liedesliedern: ‚Ich will spiegeln mich in jenen Tagen', ‚Ja, das ist der alte Kirchhof!' ‚Fahret wohl, ihr schönen Gräber!'

Solche Klänge, ein derartiges ungehemmtes liedermäßiges Ausatmen, der leuchtende Anflug eines männlichen Pathos sind ihm später versagt, schon in den ‚Neueren Gedichten' 1857 beinahe völlig versagt — die dezidierte Ausnahme, eine Angehörige der alten klangreichen Sippe, die volltönende ‚Via mala', entstand schon 1845. Früh empfand er den doppelten Schmerz, daß ihm die leichte frische Liedergabe so bald welkte und daß Kraft und Wahrheit seines Gefühls erst zur Reife gediehen, als er jenes Geschenk einigermaßen eingebüßt hatte. Schon im September 1850 klagte er Freiligrath: ..‚Ich habe bei meiner wunderlichen Lebensart erst angefangen, kräftig und wahr zu empfinden, nachdem die erste und reichste Singlust schon verpufft und verkünstelt war'. Er bemerkte mir 1878 oder 1879, nachdem er die Restauration seiner Lyrica bereits eingeleitet hatte, er gedenke im Sammelband spätere Gedichte möglichst zwischen frühe zu verteilen, damit diese durch die Nachbarschaft jenen etwas von dem eigentümlichen Dufte abgäben.

Unter den ‚Gedichten eines Lebendigen', von denen nur der erste Band in Betracht fällt, weil nur er bei Keller und andern zündete, überwiegen die Sonette. Keller wird durch Herwegh zum häufigen Gebrauch dieser Form veranlaßt worden sein, der er ungefähr von dem Augenblicke an, wo er die Reste Herweghschen Einflusses abschüttelte, so gut wie völlig entsagte. Nach dem dreißigsten Lebensjahre — laut Brief an E. Sulzer war das Druckmanuskript der ‚Neueren Gedichte' schon im Sommer 1849 fertig[2]) — verwandte er sie nur noch einmal für die Nummern ‚Ans Fenster schlägt' und ‚Er war geschaffen'.

[1]) Gottfried Kellers Nachgelassene Schriften und Dichtungen. Berlin 1893. Herausg. von J. Baechtold. S. 10.
[2]) Baechtold I, 303.

Die Verwendung des Refrains in den frühen Polemica ‚Jesuitenzug' und ‚Apostatenmarsch' sowie in ‚Der Kürassier' und ‚Frau Michel' läßt sich wohl auch auf Herwegh zurückleiten, der ihn geradezu genial handhabte. Keller brachte ihn später nie wieder zur Anwendung außer in ‚Annchen' — nach Bächtold schon 1846 entstanden —, in dem ins Jahr 1848 fallenden ‚Ständchen für eine Prinzessin' und in dem wohl ungefähr gleichzeitigen ‚Schifferlied'.

Im einzelnen scheint der Rhetor Herwegh bei Keller, der auch als Lyriker gerne mit den Mitteln des Malers und Epikers arbeitete, nicht eben reiche Spuren hinterlassen zu haben.

Allerdings sind gleich die beiden ersten Gedichte der Abteilung Morgen: ‚So oft die Sonne aufersteht' und ‚Fahre herauf, du krystallener Wagen' angeregt durch Herweghs ‚Zuruf'. Dieses Poem prophezeit den Sieg der Freiheit, schließt jedoch ganz unvermutet mit dem Gedanken, daß mancher im Streit um sie fallen werde:

Unser warten Thermopylen,
Perser — und im Schatten manch ein Grab.

Keller schafft zwei Gedichte von einheitlicher Stimmung, indem er die Motive trennt. ‚So oft die Sonne aufersteht' ist ein Gesang der Hoffnung auf Freiheit; das andere — ‚fahre herauf' — führt Herweghs Anschauung, daß noch viele Opfer zu bringen und Widerstände zu überwinden seien, in verschiedenen Antithesen energisch durch. ‚Der Freiheit Priesterschar' stammt aus Herweghs Stelle

Priester nur wird's fürder geben,

und der Anfang Herweghs

Schaut der Sonne Auferstehn!

Klingt in Kellers Anfang (die Sonne aufersteht) wörtlich wieder. Der Täufer und der Messias Herweghs sind bei Keller ersetzt durch Josua.

Die Vision der durch die Herbstnacht wandelnden Freiheit findet sich schon bei Herwegh:

Seht ihr den Geist der Freiheit schreiten
Auf Blumensohlen durch das Land?
Zum stillen Segen liebend breiten
Die schwertgewohnte Götterhand?

Auf hohem Berg, im tiefsten Tale
So freudig rauscht's, so wundersam ...
(Drei Balladenlieder. II).

Die Freiheit wandelt durch die Nacht
Mit wallend aufgelöstem Haar ...
Sie drückt ein Schwert an ihre Brust.
G. Keller (Herbst. II).

Herwegh spricht in einem Sonett den Gedanken aus, daß Goethe nicht tauge in die rauhen Zeiten politischer Kämpfe:

Was sollen uns noch Schiller oder Goethe?

Keller greift ihn auf (‚den Goethe-Philistern'):

Und Goethe ist ein Kleinod, das im Kriege
Man still begräbt im untersten Gewölbe.

Es ist wahrscheinlich, für mein Gefühl gewiß, daß die glänzende und empfundene Rhetorik, womit, gleichfalls im ersten Bande der ‚Gedichte eines Lebendigen', Herwegh den Tod Georg Büchners umwob, eines der herrlichsten Kellerschen Gedichte hervorrief, den ‚Poetenmod'.

Nicht zu reden von der Gleichheit des Motivs, das Herwegh aus dem Leben, Keller aus Herwegh schöpft, die bei Keller seltene Volubilität des Gefühls, Glanz und Stolz der Diktion gehen auf Herweghs Pfaden. In beiden Gedichten wird der im Abendlicht verglühende Gletscher und der welkende Herbst zur Milieufärbung verwendet. Herwegh singt, obgleich Büchner im Februar starb:

Dort in den Nachen wirft mit kalter Hand
Sein letztes Gold das herbstlich gelbe Laub

und Keller:

Der Herbstwind zieht.

Keller übernimmt von Herwegh Versmaß und Strophenform des Anfangs. Herwegh beginnt:

So hat der Purpur wieder fallen müssen!
Hast eine Krone wiederum geraubt!
Du schonst die Schlangen zwischen deinen Füßen
Und trittst den jungen Adlern auf das Haupt!

Keller behält die Strophenform durchweg:

Der Herbstwind zieht; der Dichter liegt im Sterben,
Die Wolkenschatten jagen an der Wand;
An seinem Lager knien die zarten Erben,
Des Weibes Stirn ruht heiß auf seiner Hand.

Freilich tritt hier auch die Verschiedenheit der Begabung und Kellers siegreiche Überlegenheit zutage, der als genialer Maler das Motiv in eine packende Situation kristallisiert, während Herwegh am Sterbelager des Poeten sich in immer neuen Emotionen und Reflexionen zerfasert und abmüdet. Lehrreich und bezeichnend ist auch, wie Herwegh über ein zu früh gebrochenes Poetendasein sich in Klagen ergießt, wogegen Keller, den Grundgedanken seines Vorgängers souverän umkehrend, ein wesentlich ausgelebtes zum Vorwurf wählt; lehrreich, wie Herwegh, unvermögend, sich über den gegebenen Fall zu erheben, es lediglich zu einem stimmungsvollen pompösen Nekrolog bringt, während Keller das Typische ergreift und erfindet und aus der Fülle desselben ein Monument baut, dessen starke und allgemein gültige Formen geadelt sind vom Schein der selbstherrlichen poetischen Willkür.

In der autobiographischen Skizze aus dem Jahre 1876, die der lyrischen Evokation durch Herwegh gedenkt, bezeichnet Gottfried Keller im nämlichen Atemzug Anastasius Grün als den andern, der ihn der politischen Lyrik zuführte.[1] Der Österreicher mag

[1] Vergl. übrigens Baechtold a. a. O. S. 201 und 203.

im Schweizer den Zorn der Zeit gegen Reaktion und Pfaffen geschürt haben. Doch eine tiefere Wirkung war wohl ausgeschlossen, weil seine poetischen Tugenden, die häufig von dilettantischen Flecken verunziert werden, kaum so weit reichten. Immerhin gibt es zu denken, daß die Zyklen ‚Feuer-Idylle' und die ‚Gedanken eines Lebendig-Begrabenen' im nämlichen Vers und in derselben Strophe geschrieben sind wie die vier des ‚Schutt'. Auch dürfte Anastasius Grüns ‚Poesie des Dampfes' [1]) in Kellers Antwort an Justinus Kerner widerklingen. Beide Gedichte verfechten Eisenbahn und Dampfschiff gegen weltabgewandte Träumer, und der Gedanke Grüns

Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
Auf schwarzem Schwan, dem Dampfschiff, singend schwimmen,
Den Becher schwingend voll des goldnen Weines

erſteht wieder bei Keller:

Und wenn vielleicht, nach fünfzig Jahren,
Ein Luftſchiff voller Griechenwein
Durch's Morgenroth käm hergefahren —
Wer möchte da nicht Fährmann ſein?

Dann bog' ich mich, ein fel'ger Zecher,
Wol über Bord, von Kränzen ſchwer,
Und goſſe langſam meinen Becher
Hinab in das verlaſſ'ne Meer!

Wie an Freiligrath und Herwegh hat Keller auch an Lenau seinen poetischen Dank abgetragen. Vergaß er nicht, daß Herwegh das Feuer in ihm entfachte, so fühlte er sich Lenau verpflichtet, weil er ihm das zeitweise niedergebrannte wieder entflammte — wohl im Winter 1845/46.

An Lenau.

Welk lag meines Herzens Garten,
Und ſein Springquell war verſiegt,
All das Liedervolk in Zweigen
Saß in dumpfen Schlaf gewiegt.

Hohl und klanglos ſchien mir alles,
Und der friſche Duft entwich;
Selbſt die fremden Lieblingsweiſen
Hatten keinen Ton für mich.

Wie es oftmals geht im Leben,
Das ſo ſeltſam webt und flicht:
Längſt ſchon kannt' ich deinen Namen,
Aber deine Lieder nicht.

Und nun las ich ſie; auf einmal
In ſo oder Winterszeit
Ging mir auf ein neuer, reicher
Lenz in ſeiner Herrlichkeit!

Und in deinen Geiſtesblüten
Warſt du mir ein Nekromant,
Der für meinen eignen Zauber
Wieder mir das Schlagwort fand.

Raſch entfeſſelt ſprang der Bronnen,
Alle Lauben voller Sang!
Und in den geheimſten Gängen
War es wieder Duft und Klang.

Damals wünſcht' ich, daß ich möchte
Ein begabter Sänger ſein,
Um dir recht ein ſchön und lindernd
Ein vergeltend Lied zu weihn!

[1]) Gedichte, Leipzig 1837, S. 337.

Dieser Dank fand keine Aufnahme in den ‚Gesammelten Gedichten'. Ebenso verstieß Keller später das Gedicht Tokaier, das den Untertitel trägt: ‚Reminiszenz an Lenau' und im Jahrgang 1848 des Jahrbuchs ‚Der Donauhafen' und 1851 in den ‚Neueren Gedichten' erschien: Keller sucht im Tokaier ein Symbol für das im innersten Kerne kranke Wesen Lenaus.

Als die Wetterwolken schlossen
Dicht den Himmelssaal,
Kam noch zwischendurch geschossen
Hell ein Sonnenstrahl.

Der versank in eine Traube
Und erlosch zuletzt:
Diese aber glüht, ich glaube,
Mir im Glase jetzt.

Denn ein leises schrilles Klingen
Zirkelt um den Rand,
Tönt, als wenn der Becher springen
Wollte in der Hand.

Gieße dich, du Becherklage,
Tief in meinen Mund:
Das Geheimnis komm' zu Tage
Auf dem leeren Grund!

Schwarz seh' ich die Gründe gähnen,
Wo erlosch der Strahl,
Der sich durch Gewitterträumen
Aus der Sonne stahl.

Eine ungeheure Leere
Tut sich gräulich kund,
Wie im abgelaufnen Meere
Wimmelt's auf dem Grund.

Und, ein schwarzer Wirbel, drehet
Es sich niederwärts,
Bis in ewiger Nacht vergehet,
Scheidet Lust und Schmerz.

Schenke, Wirt! o laß es brausen!
Gieß' den Becher voll,
Wenn mein Herz ob innerm Grausen
Nicht verzagen soll!

Die beiden Zeugnisse erhärten den Eindruck, den Lenau ihm machte. Die starkfarbigen, tiefgestimmten und energisch beseelten Landschaftsgründe Lenaus, mit deren Lüften die Seele des Dichters mitklingt und mitschwingt, mögen den Landschafter Gottfried Keller besonders angemutet haben.

Gerade die Gedichte dieser Art sind im Bändchen von 1846 die eigensten und bedeutendsten. Hier berührt sich sein Talent ganz eigentlich mit demjenigen Lenaus, wie er denn gewiß nicht umsonst sagt, er habe in der Lyrik des Ältern das Schlagwort für seinen eigenen Zauber gefunden.

Es mag auffallen, daß sich dennoch, so weit ich wenigstens sehe, keine Merkmale irgend eines Einflusses zeigen.

Das erklärt sich wohl daraus, daß Kellers Lyrik, als er Lenaus Gedichte zu Gesicht bekam, schon im vollen Zuge der Entfaltung begriffen und daher Einwirkungen weniger zugänglich war. Hätte er sie zugleich mit denen Freiligraths und Herweghs kennen gelernt, er wäre wohl eher unter ihren Bann geraten.

Vielleicht — nach meiner Ansicht gewiß — machte sich noch etwas anderes geltend: der häufige dilettantische Einschlag bei Lenau hinderte die Auslösung befruchtender Momente. Der echte Künstler wurde angezogen von den wirklichen Könnern und Künstern unter den zeitgenössischen Lyrikern: Freiligrath, Herwegh, Heine.

Die Spuren Heines treten im Bändchen von 1846 — die von Baechtold I, 81 und 111 namhaft gemachten frühern Schöpfungen sind belanglos — deutlich zutage. Aber

sie gehen nirgends in die Tiefe. Sie sind aufgelesene Manieren, man möchte sagen: üble Manieren, die Keller bald und für immer abstreifte. Die damit behafteten Gedichte gehören zu den geringsten der Sammlung und jedenfalls zu den am wenigsten sympathischen: ‚Pietistenwalzer', ‚Frau Michel', ‚Modernster Faust', ‚Gestern eine Aventür'', ‚Ein lustiger Mediziner', ‚Apostatenmarsch', ‚Aus ihrem Leben: Dichtung und Wahrheit I und II'. Man kann bei einigen davon, namentlich bei den beiden letzten, in Zweifel sein, ob Heines Geist wirklich zu [illegible] stand. Jedenfalls hätte ihnen Keller, wenn er derartiges inne geworden wäre, das Herbergsrecht in der Gesamtausgabe verweigert.

Es sieht aus, als ob der Ausgang des empfundenen und später mit unerheblichen Änderungen beibehaltenen ‚Sieh! Kaum glimmt des Stromes Spiegel' einem jener bekannten gefühlserwürgenden Schlüsse Heines nachgebildet wäre:

Armer Poly, du kannst gehen,
Traurig such' dein kühles Haus!
Sieh! das frühe Morgenwehen
Lacht uns alte Kinder aus!'

Unbestreitbar ist das der Fall bei ‚Wie ich fahr' in stiller Nacht':

Wohl ergeh' es, Engel, dir!
Werde licht und lichter!
Ach! Dein Knabe würde hier
Unterdeß ein Dichter!

Muß nun reimen früh und spat
Um sein täglich Leben;
Kannst du keinen bessern Rath
Dann und wann ihm geben?

Noch im Jahre 1846, im Jahre seiner starken lyrischen Wandlungen und Vollendungen, sang Keller die ‚Alten Weisen'. Wahrscheinlich haben ihm dabei Heines dem Volkslied abgelauschte Lieder ebensosehr vorgeklungen wie dieses selbst: er war hinreichend gereift, um neben den prägnanten Unarten der Heineschen Muse auch ihre Zauber zu erkennen, und genügend erstarkt, um es ihnen einigermaßen nachzutun.

Bekanntlich hat er sich später ausführlicher als mit irgend einem andern Dichter mit Heine auseinandergesetzt, im ‚Apotheker von Chamounix'. Aber das geschah zu einer Zeit, wo von Nachahmung und unbewußten Zusammenhängen nicht mehr die Rede war, sondern von bewußtem Wetteifer und Wettlauf.

Eine Berührung Kellers mit Follen will ich noch erwähnen, die freilich denjenigen befremden mag, der die Hand mit Sicherheit auf solche Dinge legen und Modell und Abdruck so ähnlich wie möglich haben will. Follen veröffentlichte im ‚Bildersaal deutscher Dichtung' (II. S. 72 [1]) ein Gedicht ‚Opfela-Fluh':

[1] Winterthur 1829.

Hier steh ich frei auf dem Felsengrat
hoch oben auf Gyselaflub;
wer selbige Warte noch nicht betrat,
dem rath' ich, daß er es thu.

Wie wogt um Städtchen und Dörfchen im Thal
der hügelchen grünendes Meer!
Still wandelt die Aar im Abendstrahl,
die funkelnde Schlange daher!

Gethürmt und gezinnt ist die Jurawand
hinunter zum Weißenstein: —
was blickst du trüb, o deutsches Land,
durch Lucken und Ritzen herein?

Hinüber wol, wo die Gemse wohnt
in purpurner Alpenwelt!
— steigt, Alpen, himmelan gethront,
und spiegelt euch in dem Belt!

Dieses allem forcierten zum Trotz durch einen gewissen Ton und geschlossene Haltung anziehende Gedicht besitzt, wenigstens in meinen Augen, eine seltsame Verwandtschaft mit Gottfried Kellers ‚Einkehr unterhalb des Rheinfalls' (später ‚Gegenüber'). Und zwar dünkt mich in diesen beiden Grenzgedichten, wie ich sie der Kürze halber nennen will, neben dem Gemeinsamen besonders das Gegensätzliche von Belang. Kellers Schöpfung steht wie ein entfernter Absenker, zugleich jedoch wie ein Protest gegen diejenige Follens aus. Dieser symbolisiert durch die Gemse die freien und, mit denen Deutschlands verglichen, würdigern und wünschenswertern Zustände der Schweiz. Keller protestiert gegen die Übertreibung durch das Reh, das es hüben und trüben gleich gut oder richtiger gleich schlecht hat:

Von Deutschland schwimmt ein fliehend Reh
herüber, wo es — auch nicht ruht.

Wenn Follen mitleidig und überlegen vom Schweizer Luginsland nach Deutschland hinüberblickt, in sein Vaterland, so wünscht Keller die Gegensätze ausgeglichen und Schweizer und Deutscher zu sein. Gewiß wurde sein Gedicht aus einer bestimmten Stunde und Örtlichkeit am Rhein herausgeboren und nicht etwa als beabsichtigtes Gegenstück zu dem Follens geschaffen. Allein der Inhalt des eindrucksamen Follenschen Ergusses, gewendet, weitergeformt, umgestaltet, war wohl der heimlich schon vorhandene Kern, um den sich 1845 dann das sommerliche Rheinmilieu zusammenschloß.

Auch ein Basel taucht im Bändchen von 1846 auf, das erste Dokument Rückertschen und Platenschen Einflusses, der, übers Jahr kräftiger einsetzend, die ‚Baselen' hervorrief, die in den ‚Neueren Gedichten' erschienen. Übrigens hat Keller, auch nachdem er solcher Formenlust abgeschworen, Platen unwandelbare Hochschätzung bewahrt, wie man u. a. aus dem ‚Apotheker von Chamounix' ersieht.

Es iſt lehrreich zu ſehen, wo Gottfried Keller ſeinen Führern und Vorbildern Nachfolge leiſtete. Aber auch, wo er ſie verweigerte. Und was er Eigenes hinzubrachte.

Der von den Romantikern eingeführte Kultus der Dichter und Künſtler, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus der Literatur zu weichen begann, macht ſich in ſeinen Gedichten von 1846 noch beträchtlich fühlbar, wobei gewiß bedeutend ſtärker als die Mode die unerwartete Schickſalswende zum Worte gelangte, die den engliſchen Maler zum Poeten erhoben hatte:

Ach, dein Knabe wurde hier
Unterdeß ein Dichter!

Der Dichter iſt der eigentliche Held im ‚Poetentod'; er trägt ein Stück vom ewigen Leben ſchon hier im Herzen als Morgengabe (XXIV Sonett); Dichter ſoll man ungeſchlagen laſſen, denn ſie haben immer recht (‚Brentano, Kerner'); die jungen Dichter und die Finken trinken die Melodien der vom Sturme geſchüttelten Bäume (‚Im Walde', ſpäter ‚Waldlieder' I); ein wunderlicher Kauz iſt der Poet, der das, was alle andern bloß empfinden, mit wunderlichen Worten ſagen kann (‚Subjektives Dichten'). ‚Ein Tagewerk' ſchildert Kellers vergebliches Bemühn, ‚ein bleibend Lied zu holen in den Waldern'; er ſchreibt bei ſeiner Lampe Schein ein wild und gottverleugnend Lied (‚Nacht' II); er will, um die Klaffer mit breitem Klatſch zu bedienen, eine lange Geißel lederner Terzinen flechten (‚Subjektives Dichten'); auf die Wanderung nimmt er nichts mit als ſeinen Becher und ſein Saitenſpiel (‚Wanderlied'). Er charakteriſiert Brentano und Kerner, er dankt Herwegh und Lenau für empfangene Anregungen; im Willkomm an Freiligrath ſucht er die beſondere Begabung dieſes Dichters, in ‚Denker und Dichter' die eigene zu beſtimmen.

Sein geſunder Sinn bewahrte ihn vor dem Zuſtutzen und Aufdrapieren des Poeten, wie es ſich noch in Freiligraths Sachen, bei Herwegh überdies in der Lebenshaltung zeigte. Die bislang beliebte Poetenverherrlichung ſchlägt bei Keller ſogar mehrmals ſo ziemlich ins Gegenteil um, wie übrigens ſchon bei Achim von Arnim, der überhaupt wie ein Vorläufer Kellers erſcheint. Dieſer ſingt an die tote Geliebte:

Muß nun reimen früh und ſpat
Um ſein täglich Leben:
Kannſt Du keinen beſſern Rath
Dann und wann ihm geben?

In der ‚Feueridylle' watſchelt der Poet mit zur Feuerſtätte hinaus und ſendet ſeinen Kennerblick voraus. Sein Schulkamerad iſt Spitzbub worden, er — Poet. ‚Aus ihrem Leben: Dichtung und Wahrheit' und ‚Konditor und Poet' ſind wahrlich kein Dichterlob; der ‚modernſte Fauſt' iſt ein hohler, poſierender, lumpiger Bummelpoet. —

Vielleicht hat Gottfried Keller an keinem Manne ſo gehangen wie an Freiligrath, dem er bis ans Lebensende dankbare Anhänglichkeit bewahrte. In ſeiner Schule lernte er den feſten Kontur und das leuchtende Kolorit. Doch vor gewiſſen Techniken und Effekten ſeines Freundes nahm er ſich in acht.

Er hütete sich vor seiner grellen, unruhigen, aufdringlichen, kontrastsüchtigen Farbenwirtschaft.

Ein einziges Mal ließ er sich von ihm nach der Südsee entführen. Sonst folgte er ihm weder in die alte, noch irgendwohin in die neue Welt, wie er auch Lenau nicht in die Pußta nachzog und Zigeuner so wenig wie polnische Freiheitskämpfer feierte. Von ungewöhnlichem, ja leidenschaftlichem Heimatsgefühl beseelt, verharrte er im Lande seiner Väter, dessen Schönheit sein Maleraug erfüllte, dessen glückliche Entwicklung er mit gläubigem Vertrauen erhoffte. Noch in jungen Jahren schenkte er den Schweizern das schönste Vaterlandslied. Er hat Heine und andere Dichter, die über ihr Vaterland herfielen, niemals begriffen.

Es gibt noch ein Drittes, worin er Freiligrath nicht nacheiferte: das sind die seltenen, gesuchten, unerhörten Reime. Allem Künstlichen abhold, beschied er sich gewöhnlich mit dem Reimmaterial der Durchschnittspoeten. Vor den Reimheroen Heine, Freiligrath und Herwegh spielt er mit seinen Gedichten von 1846 eine sehr bescheidene Figur. Und wenn einer heute so viele abgestandene und unreine Reime auftischte wie er in der ‚Feueridylle', so würden die Häuptlinge und Chorusmacher der lyrischen Ringe nicht übel die Nasen rümpfen.

Während er in den Briefen gelegentlich, in den epischen Schöpfungen selten einer, vielleicht in seinem Autodidaktentum wurzelnden, Vorliebe für Fremdwörter nachgibt, enthält er sich in den Versen aller Reimkostbarkeiten. Erst gegen das Jahr 1875 beginnt er, um das Lokale und Historische herauszubringen und das Charakteristische zu steigern, nicht bloß prägnante und markante Reime zu suchen, sondern zuweilen auch aparte. Die Zeugnisse dafür sind die 1876 entstandene ‚Johannisnacht' und die für die ‚Gesammelten Gedichte' vorgenommene, sehr einschneidende Umarbeitung des Zyklus ‚Nacht im Zeughaus'. Hier scheint er es geradezu darauf angelegt zu haben, überall mit neuen und originellen Reimen zur Hand zu sein: Schilden — Frazgebilden, wärmelosen — Schwerterrosen, Schwefelschnüre — Zeugenschwüre, Verdächtigungsgeräte — Blechtrompete, nisten — Spielerlisten, Mauerschlüften — lüften. Am auffallendsten ist Chrysaliden — schmieden. Der Klang dieses Wortes — denn dafür war er sehr empfindlich — wird ihn bestochen haben.

Gottfried Keller befehdet politische Unfreiheit und Pfaffenregiment, wie Herwegh und Freiligrath auch, der sich freilich erst 1846 zum Revolutionssänger entwickelte. Kellers leidenschaftliche Natur schüttet Zorn und Ingrimm aus. Allein er ruft nicht zu den Waffen, zu denen er doch in jenen Tagen griff. Er hatte freilich keine Fürsten mit Trabanten und Schranzen vor sich, doch immerhin den drohenden Bürgerkrieg. Er stellt sich nicht auf die Tribüne und nicht an die Spitze des Zuges; er marschiert als einer der Tausende im großen Haufen der Guten und Rechten. Vielleicht weil er zu sehr Poet war, um sich auf das Einzelne einzulassen, ist sein Programm, obgleich es als das seiner Partei in Wirklich-

keit scharf formuliert war, nicht bestimmter als dasjenige Herweghs und anderer. Er hofft ganz allgemein auf den Sieg der Freiheit, auf

Die Kraft, die nimmer stirbt
Und immer wieder streitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnisvoll verbreitet.

Nicht so sehr von der Niederlage und Vernichtung der Gegner erwartet er das Heil, als von der Hebung und Läuterung seiner Gesinnungsgenossen, der Freunde des Fortschritts und der Freiheit:

Streifet ab die alten Sünden;
Denn geläutert und gereinigt
Sollt ihr euch zum feste finden,
Das nur Würdigste vereinigt.

Der notwendige Kampf soll möglichst rasch ausgefochten werden, damit man bald an die eigentliche Arbeit gehen kann.

Es ist sehr bezeichnend, daß er, wohl ohne damals schon die Leere des Mannes zu durchschauen, in dem begeisterten Sonett an Herwegh von diesem Schöpfungen erhofft, die nicht vom Geiste des Kampfes geboren und getragen seien:

Doch wenn nach Sturm der Friedensbogen lacht,
Wenn der Dämonen finstre Schaar bezwungen,
Zurückgescheucht in ihres Ursprungs Nacht:

Dann soll Dein Lied, das uns nur Sturm gesungen,
Erst voll erblühn in reicher Frühlingspracht!
Nur durch den Winter wird der Lenz errungen.

Dieser ethische Einschlag in den politischen Zeitel verleiht ihm unter den Freiheitssängern jener Tage das besondere Wesen. —

Trotz einiger lehrlingshafter Makel bedeuten die Gedichte 1846 doch Gottfried Kellers Meisterbrief. Jetzt hatte ihm nur einer der zeitgenössischen Lyriker, soweit er sie kannte, noch etwas zu sagen: Heine.

Die berückende Liederkunst, die funkelnde, geschmeidige Satire, die verblüffenden, oft totschlägerischen Pointen vermochte ihm Gottfried Keller nicht nachzutun. Nur mit den noch 1846 entstandenen ‚Alten Weisen' kam er dem bewunderten Vorbild nahe, aber nur hier. Alles Übrige war und blieb ihm versagt.

Gerade darum war Heine und seine Kunst für ihn ein Problem, zu dessen endgültiger Abwicklung er noch über ein Jahrzehnt benötigte.

Zwei Fragen beschäftigten ihn im ‚Apotheker von Chamounix'. Eine direkte und sehr bewußte: der Unterschied zwischen Charakter und Talent, der allerdings bei Heine ein wenig zum Himmel schreit. Und eine leise und dem Dichter selbst wohl kaum bewußte, die er durch das Werk selbst löst: Der Unterschied zwischen Witz und Humor.

Der ‚Apotheker von Chamounix' blüht von Humor, epischer Erfindung, Geist und Gehalt. Aber jenen widerstandslos hinstreckenden Witz, der den ‚Rita Troll' durchzuckt, mit dem Keller in die Schranken treten wollte, jene geniale, blitzartig überflammende und vernichtende Satire, die doch auch ein Götterkind ist, die besitzt er nicht.

Seine Stärke ist der Humor. Die Beichte, die der Mond dem Dichter abnimmt — ‚Im Herbst, wenn sich der Wald entlaubt' — ist eine kräftige und völlig neue Fassung des von den zeitgenössischen Lyrikern so häufig behandelten Herbstmotivs.

Freilich, mit den übrigen humoristischen Stücken der Sammlung läßt sich nicht eben Staat machen. Sie gehören zum Porträt des jungen Dichters, aber keineswegs zu seinem Ruhm. Es scheint mir überhaupt merkwürdig, daß dieser Humorist, der in der Weltliteratur schwerlich einen über sich und gewiß nur wenige neben sich hat, in der Lyrik den Humor so selten und eigentlich kaum je schlagend zur Geltung bringt, daß keines seiner humoristischen Gedichte ersten Ranges ist, daß wir nicht an sie denken, wenn wir uns das Bild des Lyrikers wachrufen. Soll man sich diese Tatsache so zurechtlegen, daß die Lyrik der Widerschein des eigentlichen Menschen ist, die epischen Herrlichkeiten dagegen wesentlich das ersehnte und erträumte Gegenstück dazu?

Seltsamerweise muß mit dem Humor auch die Epik in der reichen Lyrik des großen Erzählers zurücktreten, d. h. die gesungene Epik: Romanze und Ballade. Lied und Singen war nur in beschränktem Maße seine Sache. Sein Bart war schon grau, als er den ‚Has von Überlingen' und den ‚Narren des Grafen von Zimmern' einfing. Ungesungene Epik hat er in seinen Versen viel, so z. B. die ‚Feueridylle'.

Ein weiterer Vorzug des jungen Lyrikers Gottfried Keller liegt in der Fülle und Mannigfaltigkeit seiner Motive und Stimmungen. Er ist umso höher einzuschätzen, als das Bändchen 1846, wie er selbst später bemerkte, auf beschränktem Bildungsfelde gewachsen ist.[1]) Obgleich erst die Folgezeit das künstlerisch Vollendetste, das Individuellste und am tiefsten Gegriffene zugesellte, so zeigt doch die frühste Sammlung schon den ganzen Gottfried Keller. Es stak eine so ursprüngliche und so elementar sich betätigende Kraft in ihm, daß er auch aus bescheidenen Bildungselementen sein ganzes Bild zu gestalten vermochte.

Dieses Bild ist, allem Unreifen zum Trotz, das eines bedeutenden Dichters und Menschen, bedeutender als Freiligrath und Herwegh, selbst wenn er keine weitere Zeile geschrieben hätte. Das Bändchen 1846 enthält Stücke von seltener Tiefe und ungewöhnlichem ethischem Gewicht: ‚An das Herz', ‚Poetentod', ‚Lied vom Schuft', ‚Bei einer Kindesleiche'. Und wie ergreifend krönt der bescheidene Wunsch das Vaterlandslied! Dieses Lied sang er, nachdem er kaum, als ein zorniger Kampfhahn, sich in den politischen Streit gemengt hatte. —

Während Freiligrath mit seiner ersten Sammlung ziemlich rasch, Herwegh über Nacht Ruhm und Ansehen gewann, blieben Kellers Gedichte ziemlich unbeachtet, und das Jahr 1848,

[1]) Autobiographisches. G. Kellers Nachgelassene Schriften, ed. Bachtold, S. 19.

wie er klagte, fegte sie völlig unter den Tisch. Erst nach Jahrzehnten weckte der späte Erfolg des Erzählers den des Lyrikers.

Fraglos haben die bescheidenen Wellen, die Kellers erste lyrische Sammlung schlug, an der Sturmschwelle des Jahres 1848 sich tot gelaufen, während die schon berühmten Freiligrath, Herwegh, Lenau hinübergespült wurden. Da aber die zweite, die ‚Neueren Gedichte', im einzelnen durchgebildeter, künstlerisch einwandfrei, wenn auch im ganzen etwas weniger originell, wirkungslos blieb, so wird das Schweigen über den beiden Bändchen mindestens so sehr ihrer Beschaffenheit als den Zeitereignissen zur Last fallen. Kellers Lyrik ist geboren aus starker ursprünglicher Intuition, farbiger und plastischer Phantasie, sie ist männlich, wahr, gehaltvoll und überreich vom Golde echter Poesie. Allein es mangelt ihr das Fluidum der süßen liedermäßig ausströmenden Sehnsucht und Leidenschaft, die mitziehende Schwingung des Gefühls. Nichts ist bezeichnender, als daß Storm aus der Fülle der gesammelten Gedichte nur etwa ein halbes Dutzend goutierte.

Dieses Urteil eines feinen Künstlers und Kenners, worin sich einigermaßen das öffentliche Schicksal seiner Lyrik kristallisierte, schmerzte Gottfried Keller, wenn er es auch nur selten Wort haben wollte. Auch für ihn galt das Wort Conrad Ferdinand Meyers, daß selbst ein Stoiker bis ans Ende an seiner Lyrik sensibel bleibt.

Die Manuſkripte

März 1845.

Schmetzer.

an

Gottfried Keller.

Herzlichen Glückwunsch zum Frankfurter Ruf!
Abf.

Ihrem ausdrücklichen Wunsche [illegible] das Manuscript des Gedichtes, das Sie mir geschickt hat.—
Die mit Bleistift geschriebenen Correcturen sind von Ludwig Uhland — ebenfalls Ihrem eigenen Handschrift.

Idyllen.

I.

Wild fällt der Schein der Abendsonne durch die Nacht
Und schießt seinen von des Berges Höhe;
Im vollen Glanz den Strand: es brennt! es brennt!
Und jeder eingestellt an seine Tasche rennt.

Der rasche Blick: ist es in unserm Hause?
Der Gluth entgegen den Berg und Himmel,
Dann Heil, o Heil der wundersame Glut
Erlösung Dorf und Feuer bringt!

Nun strömt der Menschen Leichtsinn ungehemmt,
Und ungeduldig hell und ungekannt,
Der schon Verlorne, Feuer schon Schein,
Leicht Alles nun dem schönen Schauspiel zu.

Und wenn dem ehrlichen Philister kommt,
Es könnte werden, ist es ungeheuer;
Auf der Hand, er kutschelt mit Gemüth
Und packt seinen Feuerlein verein.

BIBLIOTHEK
SCHLA
MO

Der Wald am Berg mit ungebrochnem Laub
Die Linn Thränen fällt zum Himmel auf
Den Lüftlichen ein gabelbogen Bronn;
Wie eine Laube braust das alte Haus!

Es ist die allerschönste Weinzeit,
Wo Gold durchwebt, die Luft
Von Wiesen Düften voller Kräuterblüthe
Rund der Pfad zum ersten Schnee neigt.

Der stille Geist auf seinem Neid
Und mischt den warmen Traum zu Ost und Nord,
Umspielt beglückend ihn der Mannigfaltigkeit,
Es bebet ihn ewig ab mit glühem Aug.

So braust der Hirsch dem warmen Quellgrunde,
Der nie genug sich satt und schnell kann;
Einst fand der Biber ein warmes Haus begehrt,
Verzagen sich der Alb stets gebeut.

Nun steht er da rund geblättert feierlich,
Nicht mehr zu trotzen, noch zu halten sich;
Des Alb sind in gelber Pilgerfahrt,
Kein Nachtigallen geschwätzt bei Tag und Nacht.

Denn hoch Baus hat ein breiig weiße gehn,
Die ganze Wirthschaft hat Ihr zu besehen,
Zu sehen in die Knechte Augen tief
Und wo es heimlich mit den Mägden schief!

II.

Wer Holz und Reisig eine ganze Meile
Weit bringen sehen um die Scheunenzeit,
Wenn wilder Wind und Regen unbarmherzig,
Daß jeder Herbst bringt neue Sorgen ihm

Der letzte Winter brachte gar so Not,
Und manche neuen Hütten, fremd, kahl
Ihr neues Geld den Mann für wenig Holz,
Er pflanzt gerad noch für sein Alter

Nun flammt das auf in hellen Feuerflug,
Mit Scheit und Stall, Pferd, Wagen, Pflug und Pflug;
Die armen Nachbarn stehn und sehen es an
Und wärmen kichelnd sich ihr Mütchen dran!

Das Lichtlein unsrer kleinsten Scheune fein,
Die einsam zieht das Mauses Weltanschauen –
Das dem, der selber Scheiterhaufen gerne
Wenn etwas Not im engen Herzen steht!

III.

Weit alter Zeit, wo wir das Horn so blasen
Von Burg zu Burg, durch Hecken über Bäche,
Den Liebsten, der Treue, jung und so hinlaufen,
Bald wie so grün, als wird Zeit, bete he!

Nun braust das finstre Nachtwind durch Tannen
Und flattert an die Brust die kaltes Blech;
Aber glänzte, doch der alte schöne Sonne
So lustig heute Jungen Fastnachtszeit?

Ach, was klingt da für Ungeziefer aus!
Ihr grauen Schatten klingt die Flatterung,
Nonnenkutten, Mönchen, aus der Tiefe
Braut sterbend in der fallen Glühe Zug.

Alles um Gespenster und um Kobold's Brut,
Um alten Linden aus dem Hexenkreis,
Und was es spukt für Nebel und Bergen geht,
Braut mit den alten Schauermären ab.

Den krumpe Berge durch der Hexen Brunst,
Vor Hellem Mond an Hexen schnell Felsenblende,
Ein alter Hexenspuk an jedem Stein,
Nun trinkt die wilde Glühe ein ihr Fest.

Wo mag wohl jetzt mein Herz, und, sag' ich mir?
Wo leichtlich birgt sich's vor den Braunen mir
Und vor gelbhaar'ger zu meinem Leid'gen Pein?
Ein tückisch Kätzchen, arm Gold schon ist's!

Hing' sich's der Affen, wo manch sam hundert Fuß
Das Kätzchen Wälder stürmen an Abhang,
Schleicht in grünen Dämmerwerk verstohlen,
Nun endlich stets das Kätzchen mißgedeutet!

Zwar mündet's wenn, der Tag den ausgeschlafnen Lauf,
Die Sonne jedwedes Kätzchen gelbt,
Die Herden mühlig aus den Ställ gehetzt
Und sich von dem Geschäfter ist erregt!

(Pferdegeschrei) Nun eins und mehr: manch' zweifelhaft Scharren
Hing streifend in den hinten Zweigen fast;
Dann nun die linke Scharre hinter sich,
Da findet sich ihr kleines Herz erschreckt,

Doch streicht sich, o Scharre zart und treu!,
Ist erst der wilde Gipfel überstiegen!:
Ging Abschied manch und schon Kind? Du
Verein du braun Braut, in stiller Ruh!

IV.

Da ist ein Buch, geschrieben mit Fleiß und Treue,
Darauf der Mann in Andacht geschaut,
Ein Jüngling trägt dessen fein gegerbtes Kleid
Und drückt mit starken Armen es an die Brust.

Und gierig schlingt der Mann sich auf das Buch
Und — birgt es dann mit einem dankbaren Blick!
Sein dickes Schuldenbuch hat'er gemeint —
Nun trägt die Bibel der dem guten Freund.

Die weg und ändrungsbare ist diese Welt,
Die schmutzig nun der alte Mann schilt!
Seit uns die Bibel nicht mehr heilig
Wie gründlich wir geschaffen an ihr gesehn?

Wenn wir am Brückengeländer wir sind
Und schmunzelnd drin wie in dem Kasperle Buch,
Dann Nachbilder und den Heimatberg,
Die Landschaft das Gemüt da freut und weist!

Die unsern Städte, hungrig und matt,
Mast wir mit schönen Bildern prall
Erbauend fort und fortlich Bild,
Daß dies sein unsre Kraft und Herrschaft

Nun hing das alte Buch so stumm da vor,
18. Geschmolzen ist der steten Willigkeit,
Zerrissen ein ungeschicktes Lied in Stücke
Das einst geschaffen so Lebensbund.

Im fünften Akt der treue Nibelung.

V.

Ich denke dran mit Wehmutsschauern Schmerz,
Wie wallungsvoll ein königliches Herz,
Jauchzt das Leben in Brust und Schild erklingt,
Nicht minder schon in offenen Armen hing!

Goldfarbnes Licht, zauchst' der alte Rhein
Nicht süße und hoch im Burgbau Hagenheim,
Und ob ihn sonnenhelle der grünen Wälder,
Lief hinein Strahlen um das Tagesleben.

Wenn still der Brunnstein das Haus umfing,
Und singend nie Gesell verweilen ging,
Ein fröhlich Gastmahl, mit schönem Glück,
Dem bellt es nächtens auf mit süßer Musik!

" Blieb mir von der Treue goldnem Glück,
Ich bring auf Leichtsinn, Armut, Spiel und Glück!
Doch schönen und mich entzogen dem Lied,
Das aus der Helden Blumen blüht!"

Umsonst erhebt zu ernsten Mitgefühl,
Gottfried blickt der goldnen Sonne nach!
Nicht Ruhe, ihr Alle, die ihr Hoffnung hegt,
So manche Brust sich heiß nach Ruhe regt!

Nun denkt und strebt! Des morgen Tages Hand,
Der unter seinen Tritten ächzend sank,
Wegräumt, was je Lieg des Lichts gehemmt -
Heil unserm jungen Leben jeder Zeit!

VI.

Ein Apfelbaum in voller Blüthe steht,
Ein lauter Duft der seinen Zweigen weht;
Es saust, durchbraust von Bienig rothen Schein,
Wundersam rings den wilden Grund herein.

Es ist als ob der Liebe Glanz sich freut,
Weil Lebenslust blüht in der Geister Streit;
Es athmet rein des Lenzes frischer Hauch,
Und jenes Feuer stählend zieht der Rauch.

Da plötzlich kommt herüber aus dem Grund
Ein heiser Ruf, die Sturmesglocke tönt,
Zu Waffen ruft der schon Gebietende —
Hier ist ein deutscher Lebenstraum!

VII.

Doch ganze Pflanzen, deutlich zu benennen,
Sind selten und abgesondert das Gemeine,
Und sich des Lesers Leichter zu bemeistern
Zum Leben Aller freudigsten gedeihet.

Es ist am weg und niedrig Kümmelkraut
Mit runden Scheiben und zerschlitzten Scheiben,
Dein Bruder, Rittkraut, hervorgesandt aller Art
Zu mannigfachen Spielen bald verbreitet.

Am Bache steht des Pfennigs und seiner
Der zartgefiederte bunte Blumenpfeffer,
Gelbkreuzkraut, Nelken, Rosen ohne Zahl,
Und kein unter all' den bieten Zauber kennt!

Manch' mündlich Kind hat sein Herzgeheimnis
Und diese Kunstwelt sind seine Gebieter,
Gewöhnlich Kleinbrod, heimlich aufgezogen,
Greift gierig nach Nichtsahnend zu stehen.

Und manche Leiter wurde aufgestöbert
Und auf die Blumenbeete hoch gestürmt=
Obstes des Nachbarn wiederbringend,
Gehört zu den Gefährlichsten im Lenz!

Auch jetzt ist eine Leiter angelegt,
Die einen Pfeiler umgeklettert Mauern trägt;
Ihr oberstes Wendel schwenkt in die Höhe
Ein Kriegsmann mit flatternden Federn.

Und wo ihn früher ein Denkmal, hehre und heroisch,
Geschmückt Siegesgöttinnen flechtend rühmt,
Das flattert jetzund in der Frühlingsluft,
Verklingend bis verbrannter Andenken.

Das ganze Kunstgewölbe stürzt herab
Und findet in der Glut sein Grabmal auch.
Ob all die stille, schöne Siegeswacht
Dahin verklungen, niemand zu Acht fällt?

Wir sind nicht Erben; ist nun das Haus verbrannt,
Wohnt jetzo wieder Krieg in seinen Hallen
Mit Netzen, Gelbeinzahn und Helmbuschzier;
Den Pfeiler muß neun Jahren für und für!

VIII.

Wohl lieblich Wunder mit mir mein Auge sehen!
Der Fluß ein Edelstein, so frisch und klar,
Ein felsgezackter Mauerwall ziht sich den Strand
Hinein in wogenhelle Tiefenkunde.

Der Rheinstein hat die Glut hervorgebracht,
Der alte Gott in vollen Flammen lacht,
Und wie der Feuerperle Blitzgestalt
Der Rheinwein funkelt und Lichtstrahlen hallt.

Die blitzgeschmückte Königin der Tiefe
Gleich einem Kleinod, das ein Kaiser trug!
Du klares Leben, voller Wallungsglut,
Wer faßt mich, daß ich ewig dich besitze?

Ich schaue, wie Lorelays Haar sich bauscht —
Wie ist ein heimlich Reizen hier der Lust,
Die Quelle wie verspielt frisch und rein
Auf ihren Wellen in die Welt hinein.

Wer weiß, wie lange noch der Lorelayfall rauscht?
Wer weiß, wie lang er noch zum Tiefe dringt?
Auf! schöpfet einen vollen Becherwein,
Der wieder hundert Jahr' in Frieden ruht!

IX.

Zu Wien ist der Minoriten Kirchhof
Worauf die einzigen weit der Heiden Gräber,
Zu sitten, wo man irgend sitten darf;
Der ist nicht Andens werth, wo man gebaren.

Der Kirche ist ein alter Todtenhof,
Einfriedung um heilige Frühlingsblumen,
Worinnen man freigestorbene Leiber,
In einen tiefst verfallnen Gruft senkt.

Mit vollen Schaufeln liegt er in der Au,
Und auf ihn fällt der wilde Marienstein;
Die blassen Kinder hoch im Mauergrünen,
Den Leben zittern, scheucht ein scheues Kind.

Alda leicht wird hier der alte Kummer mein sein,
Wenn leise schon wieder eines Todten Geist
Ihm weinen Leid, seinen der Thränenbrand
Als der Vergessenen letzten Vollen schwemmt.

Der Kinder still nicht jüngst Leben steht
Und Kirchenschweigen über ihr gesteht,
Bis auf dem letzten hellen Schall zerbricht
Und neuen den verlebten Reich dem Leben gibt!

X.

Der Sternenhelm ist endlich aufgeglüht! (Mond ist untergegangen)
Und durch die himmelsweite Runde,
Da glänzt auf Rosen, wo die Wasserquelle rinnt,
Verschwunden ist des wunden Tages Grund.

Warum der Mensch die Todtenfreude kennt
Und was er dichtet, schön zu phantasiren,
Hier ist nun Alles, was uns Licht und Mensch,
Geschlecht, Gebunden, auf einander passt!

Das Ohr umglänzt mir süßer Melodien,
Ohr Morgenklang, beruhigt und klar,
Der Berg und Thäler, voller Auferstehung,
Voll Auferwachen und voll Frühlingsahnung.

O Ueberfülle, die zum Licht schwillt,
O Blüthenwirbel, der die Luft durchquillt
Und über Baumhöh, wo die Vögel singen
Ihr Maß will legen auf das ewige Lied!

Das ist die Menschheit, die den Himmel sieht,
Denn auf zum Herrn, Menschheit, auferstehe!
Thränen auf, erhebe und Gott wieder auf:
Das Herz geht einer seinen weiten Lauf!

An meine Amme

Du, die du den Knaben streichelt, auf Armen wiegst,
Ihm Schmerzlinderung von Leid zu Leidens spendest
Und freudig aufschaust in des Antlitz Glücklicher! —

Du, die du mild dem Auge zärtliche Tränen trocknest,
Die freudig in des Jünglings Adern quillt
Und scheuend in der Jungfrau Busen bebt? —

Du, meiner Heimath Ahnungen freudig schnell,
Die auf in Thal der bösen Feind mir webet;
Du, der du Hoffnung süßen leisen Wiederhall!

Du, einzig du, die alle Völker lieben
Und schmerzlich dich vermissen jeden Tag,
Indem vom Glück getäuschte aufschauen,

Ach, dich einst freudig Herz anfinden mag!
O jüngste Amme, die ich nicht will nennen,
Daß du die Zierde meines Lebens bleibst.

Ich will vor dir ein Weihgeschenk verbrennen,
Den allgeduldet aus der Ferne send',
Die meinen zarten Mund zu benen lehrten.

Wem soll ich dir das süße Kind gebieten,
Als dir, du Gottbegabte, dies mein Weib!
Dem Lieblichsten, den Menschen, mir gereicht?

Nicht weiß ich woher, ob der Himmel sie geschaffen
Oder ob sie Feinde sind, oder ob sie Freunde bleiben?
Doch seitdem ihre Thränen mich berührt,
Und ihr Seufzen meine Seele durchdrungen hat!

I.

Ich will singen und mich in ganzen Tönen,
Die von Kinderlippen selbst ertönen,
Wie die Vöglein singen, ungeübt,
Aber, daß lebend, gibt den rechten Ton,
Der meine Lieder klingt,
Daß sie nach Herzen klingt, zu Herzen dringen!

Wo ist schon Tugend, schon Verdienst,
Lebend die Schuld, wenn wir die Pflicht lieben,
Wo den Kindesunsinn noch die Eltern
Lind und lieb den blonden Locken treiben!
Du entschwundne Welt!
Kleingeist über Wald und Feld
Hinter mir, hier fernen Menschengehirn!

Wie so gefühlvoll ist sie anzuschauen
Ihre Jugendblüthe, ihre Frühlingsgemüth,
Wie voll zarter Sehnsucht ihr Auge,
Wie voll Wehmuth ihr Mund,

Wie, wenn Veilchen
Thränenthau, ein Edelstein,
Dem ein Sterblicher nie Licht gebracht.

Und, die heiße Rose in der Mitte,
Abendröthe der ganze Himmel,
Glück und Entzücken jede Brust,
Und die Hoffnung stand am Scheidewege

Alles wünscht sie,
Ich aber fürchte mich,
Ihr den Wunsch nur selbst zu nennen

Wie die Nacht mein geistiges Leben
Verdunkelt, und bittender Kummer,
Stumm ist mein Mund, aber Gotteszweifel,
Ein kahler Baum in Todtengegend bin ich!

Oder Todtenhof bin ich!
Kann nicht sie Frühlingsgluth –

Jugend! Warum erinnerst du mich Blüthe?
Wie ist Frieden dir mild über Augen
Ihre Klugheit, ihr kindlicher Trug?
Wird mir nicht ein Todtengesang klingen,
Wenn sie lächelt und schaudernd mich anrührt?

Oder Todtenhof bin ich!
Oh Klugheit, Frühlingsgluth!
Jugend! Warum erinnerst du mich Blüthe?

Träumen! Als selbst Jene hoffen,
Da nicht stehn der Jugend Herrlichkeit?
Da aber unwiderruflich Leer getroffen,
Kraft zu bringen ohne Thatenzeit!

Ach was nun nicht, kommt,
Dennoch das Herz nicht kommt
Und bleibt todt Asche in Ewigkeit!

Ihr, den Abendröthen meines Lebens
Dürftet sind, du bittres Morgenlicht!
Dürft Hell, o Traum meines Abends,
Ich soll euch in Scherben gehn!

Vaterland, Tiefergriffne
Soll meinen Tod nun bleiben,
Dass mich kein Mal soll ich wiederbringen!

2.

Durchs Fischerfest zog der Nachen schiff
Wer vor einem schönen Frühlingstag,
Als ich, ein Knäbchen, hier barfuß
in dem morgenstillen Felde lief;
Ein Falter flatterte meinen Weg
und vor mir unter einen Lilie stand,
Ich aber pflückt die Blume hier
und brach blaue Morgen auf.

Da ganze Lindenduft umfing
in Frühlingsschein blühen Kind;
Der weißhaar Schall Feiern von Ferne
und Lied an Lied aus meiner Brust.
Da kam die Lustige Kinderschaft,
mit ihrem Schmuck als weißfreund,
Da kam der rasch Lebens Frost,
mit Sehnsucht Leere, mir zu Stund!

Da baute sich noch ein Mal auf,
mit letztem Glanz, ~~mit~~ im letzten Flor;
Ein lieblich wunderlicher Bau,
ein Tannenkegel stieg empor
Von hundert Säulchen, zart wie Glas,
Altärlein, Nischen – Bildchen drin,
Begeistert war das Wunderhaus
nach mystisch heiligem Kindersinn.

Und mitten in dem Kegel stand,
durchsichtig, ein krystallner Sarg,
~~Da einen [illegible] Herz,~~ der nur [illegible] Schläfern [illegible].
[illegible] auf künstlichem geschaffnem, barg.
Rosen [illegible] [illegible] [illegible]
Wie Nixen lagen um den Schrein
mit schimmernden Kelchen auf der Brust;
Sie nickten oft im Morgenwind,
der ihnen um die Schläfe braust.

Da ging die Sonne flammend auf
und ~~oft~~ schmelz den Kegel auf den Grund,
Nur in der rauchenden Asche noch
Der Sarg mit seinem Hüter stund;

Herrisch der König [illegible] Brautgeschenk
den Becher von Krystall ergriffen,
da sah der ritterlichen Gesellschaft
der Jungfrau schöne Augen schweifen.

Und suchte Niemen durchs Gemach,
die jemalten ihren Hellanz sieht
aus in den goldnen Morgenschein
manch edler Rind ferstohlen bleicht.

Da Hagen nicht sein Herz enthalten
und brachte in sein Augenblick
der Frauen den krystallnen Becher
aus schöne Brust die Treue zurück.

Mit einem Schwert' begann er mich
die Jugendliche Kraft und Art,
als war die Brust die Treue Quell,
die Frauen nun die Besonnenheit spenden;
die Nixen und den Kühlen Trunk!
Der schon Minnige Kinder Schaum,
die kräftigen mutigen Geschenke bald
die zarten Waldes Treue Treue!

Hell Kind, hell Jüngling, Niemand weiß,
Fand ich Dir Liebe im Morgenschein;
Ich hing sie jauchzend an der Brust,
Seitdem ist der Frühling der Treue.

Du armer Mensch, wo ich dich fand
Und fand das liebige Mädchen da,
Verschlossen war ein jedes Herz,
Verschlossen ein jedes Auge.

O süße Stunde, die dies Herz
Vom Herzen voller Liebe weiß!
O Seligkeit, die offen nur
Auf Gegenliebe blühen kann!

Zieht ein und krönen junges Herz
O Liebeslust, o Seligkeit!
Zieht blühend ein, denn ist's für Euch
Ein offnes Feld und gute Zeit!

Bild nun mit gesenkten Augen
Stehen in den dunklen Stunden,
Bleich vor Leid die zarten Finger
Flehend vor das Angesicht;
Dann bist du, durch Tränenschauer
Durch die Augenwimpel sie dringen
Und in flimmernden Gebilden
Vor den innern Blick gezogen.

Also stehst du in der Dämmerung,
Mond an seidnem Himmelsbogen,
Einsam weidend am Abendteiche,
Schauernd in der grauen Luft:
Da lag deiner Lippe Lust und Glühen
Hier am kalten Strand und Walde
Und ein Nachen nahm die Augen
Die von gelbem Haar umwoben.

Weiße Rosen, weiße Rosen,
Primeln, Lilgen und Narzissen,
Tausend um Hundert Kränze
Hat sie hingestreuet der Abschied!
Schwüre, Gold, Azur und Silber
Leuchteten an Brustbildern,
Lieb, Rose, frisches Morgrün
Mischten wild den Glanz und Glanz zerfetzen.

O Gott, du mein gnädiger Vater,
Du, der du Himmel und Erden regierst!
Du, der du Christum gesandt in die Welt
Einzig und doch in Gnaden geboren!
Aber in deinem Himmel droben
Jauchzt man Jubelgesänge
Von zwei Menschen, die Frucht sich nicht wurden,
Aus zwei Armen, die Kinder nicht hatten!

Meine liebend Liebesengel
Schwebten herum auf und nieder,
Sangen an der Armen Hütte,
Pflegten sie wieder herzustellen,
Streuten wieder frische Rosen,
Die Amoretten musizierten
Und drum herum ihre Freunde,
Scherzend, küssend die Liebesgötter.

Und die aus dem Himmel kamen
Hielten meines Herzens Kinder
Sorgend mit Fleiß aufgezogen;
Aber diese muß nicht weinen,
Halten Hand und hüpfen herbei,
Ab sie jenen Dienst umschlingen,
Halten sie in meines Herzens
Tiefsten Grunde hold geborgen!

Wenn in der Hütte alles ruhet
Und kein Auge offen bleibt,
Da soll zornig, soll mit Zügeln,
Du zu viel zu suchen Leben streben;
Denke schon mir im Gefängnis
Schaun leidlich zu gefallen;
Das ist recht, du kluges Herzchen,
Schaff die dämpfenden Grillen!

Und Du mußt die Lust begraben,
Endlich selbst Gesellschaft entbehren,
Dessen glücklich dich gepriesen
Mitten in dem frohen Reigen!
Daß sie all den Liebesjubel
Schwend mein Herz zu mir in wieder!
Klingend Springen auf die Pferden,
Springen auf die Augen Lieben!

Ach! Du stemmst dich, mich meines
Geliebten wenigen Freuden zu,
Verzagen, Kleinmütigen,
Auf den festen Schluß verderben mich!
Schwächst mich und schlägst verwirrt,
Umgeschaffst aller Seelchen Feuer und
Und vergällst dein Geschenk mir,
Ja der Dankbarkeit vermindern!

Klinge nun, verwaistes Herz,
Deinem Gatten Ehrfurcht!
Drücke kaltes Heimathsgrauen,
Deinen Kummer Schutz zu suchen!
Theurer Kind! nun mußt du ihrer
Brüste mir dein Herz vertrauen:
Unerbittlich soll ich ihnen
Eine rothe Rose pflücken.

4.

Rose, du bist die Liebe Wunderblume,
Schön, selig ist wie sie der Himmel kennt,
In ihrem Kelche sonnenklar
Umschwimmt der Morgenthau verklärt;
Doch muß ich sie nicht brechen,
Da bald mir Lilien stehn:
Ich bringe nur den Deinen
Mein stilles Herz zum Opfer.

Ihre Glanz und Duft und Farbenfülle
Ist alle diese weite Welt,
Weiß nicht, wie sich mein Busen füllt,
Daß Schönheit nicht soll vergehn, Lalleth!

Nur du, nur du allein
in all der Zeit und Ferne!
Glaubst nach dem Wiedersehne
in fester Treue nicht?

O liebliche Wolkenbrücke,
die niemand, als mein Herz, erbaut!
Wer hat dich hoch gespannt,
daß nur für meinen Wahnsinn du?

Ich fühl's, es stürbe heute
Dort drüben wie ein Mensch,
Dort drüben einer Schwester
Nicht ich zum zweiten Mal!

Das ist nicht Zufall, nicht Natur,
Was mir den blauen Bogen formt!
Das ist der Gottheit Feuerschrift,
Die sich an diesen Tag mahnt!

Ich seh's, es liegt und lockt,
Mein Herz, mein Herz, es zu!
Hier ist dein wahrer Westen
Und wirklich, wo du!

5.

Wer fuhr so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.
Was birgst du so bang dein Gesicht?
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif?
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

Du liebes Kind, komm geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.
Mein Vater, mein Vater, und hörst nicht du,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,
In dürren Blättern säuselt der Wind.

Willst feiner Knabe du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Sie wiegen und tanzen und singen dich ein.
Mein Vater, mein Vater, und siehst nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort?
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.

Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist nicht willig, so brauch ich Gewalt.
Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan!

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Not:
In seinen Armen das Kind war tot.

Ach, ich will Ihr ein Himmlein bringen,
Das beste Kind der Liebe quillt,
Du spielst du zu meinem Dingen,
O Dorothee mein! mein Heil und Theil!

Dein Brustgebirg im Hirtenkleid,
Da seinen Hügel beide weiden;
Der Hirt, der auf den Höhen sich bückt,
Und meinen Reim, die Orgel spielt!
Das Elfenfräulein und den Zwerg,
Das Ungeheuer alle Tiefe trägt,
Warum mit Ihr Dorothee sich,
Der seine Morgen Hellbrücke bringt!

Ihr Lieben zieht von Wasserruf,
Schnell bracht's für mein Himmlein zu;
Das wohnt so fern in seinem Kreis,
Doch ist es über Wolken heut!
Die Milchstraß sind die Hirtenpfade
Zu Hirtenspiel des Hirtes Gemach,
Da Thore meines Herzens,
Da kommen wir zu Dorothee!

Nun soll ich singen in den Saal
Herr Adam Lehmann, das gmeint und befiehlt!
Es ist halt Brauch so hoch gehalt,
Jemand muß neues singen;
Will aber Niemand singen
Als meiner Frau ein neues:
Herz, Gemüth, Sinn, das will singen
Und denken die zu gehören Lust!

6.

O Leib meiner Dame, du höchster Schrein,
Wo Gott seine höchste Kunst hat gethan!
Nun erfüllt dich und füllt dich, daß du die zerstreuest
Du Himmel und Paradeis im preußten Talan!
Dein zierlichen Liebesgrüß bringender Bote,
Das reinsten Gedenkens hell blühender Hain:
O wär' ich, du Rhein und mein Odenwald, wo mir
Dürft' ich mich, du Rhein, zum Gewässer dir weise!
Mich Liebe umfließen so tief, so hoch, wie Flüsse das Gold der
Alle Berg' stehend Gold einen funkelnden Main! Abendsonne
Dein Krüg' ich so tief, den Himmel, die Welt
Spiegelnd in sich als Herzschmuck gefangen und mein,

Dein Freund ist die klarste Farbe aus dir,
Du zierlichster Becher, die funkelnden Weine!
Doch stumpf und glanzlos, die leblose Leere,
Ist jeder, der deinen Gehalt verschmäht!

7.

Es bricht aus mir ein wunder Liederstrom,
Und jeder Nerve wird Empfindung;
Ich bebe wild in heftigen Gedanken
Im Widerstreiten, meine Seele klingt!

Als stünde sie in Licht getaucht vor mir,
So rein und hehr, so süß begeistert
Ist mir mein Ideal, mein Kunstgedanke
Mag eine Ihr sein, ein zweifelhaft Leben!

Es reißt und schillt und bricht aus Herz und Hirn
Und singt und klingt die meine Seele aus,
Ich möchte Dir in meinen Adern klingen!

Nun ist es Zeit, mein Herz, mein Ich zu singen!
Aufstammelnd bebt, o Dir mich und beugt die Knie!
Mein alles, alles Ihr zu Füßen bringen!

Hier an, mein Kind, was ich dir sage,
Wie mich ein Traum belehrt so wunderbar.

Es war an einem stillen Sabbatage,
Als ich mich wie ein Greis im Grünen war.

Ergossen da aber rings vom Abendhügel,
Wie in die Täuberey'n Duft, so mild und klar,

Und mir ob dem fernen Glockenklang allmählig
Entschlief wie süßem Traumschein Herz und Sinn.

Wann sich heraus die Menschen zu den Synagogen,
Den Hirten aber Vater Hill und Baar.

Mir an der Hermannshöhe durch Hainbuchengang
Klang hingesungen und gesagt das fromme Wort,

Und wiederhallt, in jubelvollen Morgenringen,
Das ist in Israels Behausungen Mazes;

Da stieg ich hügelhin ob dem Mischpachenden,
Und sah den Ort voll Zelt des wandernden Gottes.

„Um Gnade vor den Herren, die Gesetz gaben,
Gabst du, Gütiger, unserm ewigen Bund!"

Du junge Frau, die Augen voll Tränen,
Ich habe wohl schon im Morgenrot
Die goldenen Netze der Engel gesehen,
Und manche Nacht sah ich zum Nebenfluß,
Die ich oft rauschen hörte, wie meine Tränen!
Und noch zu viele andere Fälle, die Dich nicht angehen!

Du junger Mann, was willst Du hier
Mit Deinen Augen so gierig?
Und Du, Weib, was hältst Du so fest
Die Hand um Hand aus ihrer Nähe?

Du schmückst Dich, um Deinen schönen Körper,
Wohlriechend sündig meinem Herz zu nahen,
Und ich erbreche meine stille Klause,
Schleuder mir einen Fluch und Mond zu Boden!

Ich brauche sie, und im Traum Rembrandt [illegible]
Die volle Brust, die weiß, voller Leben,
Mit Armen, die den Himmel umspannen,
Der Mond erhellt mit dem Schein Glanz,
Den Heiligenschein wie die Hoheit umgeben,
All Deinen Reichtum schenkst Du Gabriel!!
Und die allein mich, keinen alle Farben
Ich bin wie Du, als wie der Liebe Quelle!

Der Himmel wölbt sich über den Bergen,
Wo an dem jüngsten Tage der Adler Gericht,
Und wo die Wolken, die dort hoch ziehen,
Gewölk, Regenwasser, Schnee und Hagel,
Die sich die Sünde nicht abhalten lassen,
Wasser ist Manna, das in Blut oder Gift
Es kann ein Augenblick des Himmels Hellen,
Als Gott die Welt mit seinen Augen sieht.

Sondern es ist der Himmel unendlich,
Weil sich die Welt über Land und Meer erstreckt,
Das Gottes sich die Berge aufgetürmt,
Und ohnmächtig lag die Erde in der Nacht,
Der Herr sich persönlich in den Abgrund gesenkt,
Gott Vater ist die Ewigkeit aufgebaut,
Verbrannt und ist ein einziger Schutthaufen!
Die Flamme Sodom, den Schwefel über die Städte!

Die Flamme Sodom und Gomorrha und Ninive,
Sondern ist nicht jenseits Abgrund begraben
Die Namen Länder alle fortgeschwemmt
Und sie zu erraten müssen mich lesen.
Barfuß

Es fällt ihr der hundert schon zu schweren,
Wenn Balsam ihr die Wunden soll verbinden!
Kann's ihr an Kraft des Herzens und des Geistes,
Welch Ehr' wird mir, wenn sie mich Ihr nennen?

9

Ich ging am grünen Berge hin,
Wo sich der Weiher im Walde bringt
Und wiederum der Vogelsang
Erschallend auf die Gründe dringt,
Wo Veilchen stehen am kühlen Bache,
Wo Lüfte sich den Gipfel bringt
Und Schatten machen auf jeden Hügel
Von Bäumen, die Berge kühlen gebringt.

Ich dachte an, mein Herz, mein Kind!
An unsere Herzen, Wollen, Pflegen,
An unser freundlich Liebesbund
Und was Menschen mag bewegen.

Ich denke manchmal manchmal,
Das Jahr rund um, da Christ lebt,
Und das möchte ich den Herren vielleicht,
Dein Vogelleben genügt genügt!

Und bis in jeder Waisezeit
mein Gott, ich mein manchmal zu mir sagt,
Ich will es jetzt in das Land
Bis jüngstgeborenen Christenkind.
Das jüngste Christenkind schlecht Herren
Umklammert fürchtend seinen Hals
Da geht und fordert ging es her
Vor meinem wegen Christenhaft!

Den heiligsten der Tage Morgenzeit
Und Wolke gehn so wachsend offen
Und in den blauen Bogen nicht
Ein weiter blauer Firmament.
Ein Vogel um Vogel zog einen offen
Als Gast in alle Herzen hoch,
Es ging mir die Weisen Christkind heim
Von jungen Kindern an Herz!

Es drängt mich, deinen Namen [illegible]
die Wonnen [illegible] im Ohr,
Und ob [illegible] meinem Herzen [illegible],
[illegible] meine Hände [illegible];
Ich bücke und bleibe auf meinen
Knien, ich mir selbst wie ein Nichtswürdiger
Und bemerke mein [illegible]
vor Gottes [illegible].

Und abwärts wend ich mein verwirrtes Ich
Hell all mein irdisch Thun und Sein;
Denn alles dies besteht ja nur
aus dir, du [illegible]!

Aus vollem Herzen [illegible]
vergebe, wo du [illegible]
Erhalte [illegible]
in meinem [illegible].

Denke [illegible] Thränen [illegible],
Wie [illegible] [illegible],
Und [illegible] Menschen [illegible]
[illegible] Stadt und Dörfern, [illegible] und Gut,

Um Gestern, Heut und Morgen kümmert
Um alles ganze Heimathstern sich,
Denken ist Dich einzig singen können
Als einzig geschenkt Gewissheit Dank.

Es muss Dir doch einmal gelingen,
Denn spielt nicht mit sich und Dir mit auf!
Hör' an, wie mir der Herz für Dich
zu einer, feine Melodie singt!
Es, Venus: Zu banig und zu viel
singt sie verlockig, mein liebes Leben,
Denn Ohr ist da zu wenig Herz
und wenn ein banig nicht Ewig!

Ich gebe Euch nicht Heute und Heut,
Ich meine ganze zarte Welt,
Jemanden ihr nicht lieben könnt
Und seinen Herzen Seligkeit!
Zu jungen Leben ist zu wenig
Ein ganz Ich heute, ist zu wenig
Die Stunden für neuen Neuen
in meiner Schöpfung Herrlichkeit!

Der grünen Saat soll treuer Sinn
so wie dem weißen Blümlein bleiben,
das mitten aus dem allerkleinsten Kraut
um Gottes seinen Himmel zeugt!

Oft geht durch kein Frühlingswehen,
kein Silberregen, keine Purpurlust,
doch sieht ob silbernem Grün es steht
auch Aug um Auge zum Himmel fliegt.
Schwer an Thau zum Lenz mich hebt.

Und Alles soll bescheiden bleiben
und schauen für sich, wie es mag,
~~Gleichwohl~~ Gabriel auch für mein Thun
aber seinen Willen offen sag!

Du frische kleine junge Braut ~~getauft~~
getauft in deiner Heimathau,
Braut Christi soll mein Liebstes sein
und allerstrenger Herzlust mein!

Da Braut Christi die Ehrenkron'
bei deinem Haar uns Brüdern ziert,
Oft seht Seligkeit zu hart Pfingst ja
ein Wiederleuchten Jung und Alt!

Dein Herrlichkeit, mein Meister, gab ich auch
den Leib und freudig Gut daran herum,
bis dein blutig verfluchter Mann,
der Tod, auf mich, da auf Golgotha kam!

Ich wünscht, du wärst noch gut bestellt
und auserlesen Hausgesind?
Du zweifelst nun nicht lange mehr
und folge mir, du blondes Kind!
Ich glaub', auf deinen schönen Pferd
vom Morgenwolf mir davonreiten!
Darauf
Du bald die Deinen hinab fest
will ich als Freier bei dir sein!

10.

Die Braut schaut durch's Morgenfenster
Goldfunkelnd über den Garten,
Und sieht zwei Rehlein den steilen Weg,
Zwei scheue Augen, scheu und fein,
Die lieben reifen Trauben
Gierig und gut verstehen!

Gleich reift! unsre Liebchen ist auch
Mit purpurnen Wangen!
Ihr Jungfrau-Herz gehet wie Morgenrot,
Und volle Blumen in Garten und Feld
Liebkosen sie und küssen,
Die Jungfrau voller Sinnen.

Es ist nichts Schöneres in der Welt
Als diese grüne Zeit;
Wenn man Verwöhnten Besitzlein sieht,
Das duftig still und treu, scheu und keck
Für seinen Lieb und Bleiche,
Für seinen Feuerkäfer, glüht!

Hallesch, du schiefzyn Fingernarn,
Wie reicht du keine Augen!
Ich fühl' die ganze Nacht durchschauert
Und mich von Mordgedanken gabariert
Und stehe früh und munter
Von meinem Lay herunter.

Mein Mädchen läuft durch den Garten gast
Und pflückt Hollunderblüten;
Mich dünkt, ich baue der Leiche Thor,
Wo gelb, ich finde sie alle schon
Und Nacht und Tod stehen davor!
Die sind freilich gabelungen!

Schlottergang!

II.

Du Gottes Hirsch, du sollst nicht zu mir ziehen
Und nicht stehn oder mich mit Leben fliehen,
Auf zu den Bäumen deine Wipfel biegen,
Da schöne kleine Jahrbücher wiegen.

Zu Pferde! nun nach allen Himmelsgegenden,
Aus deutscher Brust in alle Welt hinein!
Wer ist noch Knecht, wer will noch Sklave bleiben,
Dem einmal Gott gegeben Ehre zu gewinnen?

Wer setzt sein Leben nicht gern dran
Für Freiheit, Ehre und sein Vaterland?
Auf, meine Lieder, auf! Ihr alle, alle,
Die Ihr noch Mut in Euren Adern habt!

Wir, wir, unser Recht! unser Recht! Ihr Himmlischen,
Dem Tapfern und dem Feigen ist es gut!
Auf! Ihr Völker! Ihr Völker allenthalben,
Wer Ihr auch seid, Ihr seid es wert!

Ihr Völker all, die Ihr die Freiheit liebt,
Die Völker mich, die Geliebte mein!
Ach, schwimmt herbei aus allen Landen
Voll einzig Herz mein Herz und Trost zu sein!

Hier sag ich Gefangenschaft Adieu
Den Toten, Lebend'gen, Abwesenden, Anwesenden!
Denn selbst die mir des Himmels Mauern spenden
Und mich, den Barden mit Ruf und Leier!

Will du zum Hungertod verdammen
Oh soll zur Kümmernis sich Liebe zwingen,
Drum du dich kosend schmiegen musst?
Zu trocknen Brot und Wasser sie dich bringen,
Weil über sie jenen Lust du dich erhebst?

Doch wenn die Locken Nachtgoldhaar erglänzen
Und um den Hals Schwanenweiß dir ist:
Selbst Hände rote Röslein die Herzen bringen
Wo Lenzes Sonne ihre Liebe küsst!

12.

Wie ein Liebhaber in dem Netz
Hat sich darin nicht abgefangen,
Und der ein Liebchen hat —
Wenn es ihn nicht gefangen!
Auf den weichen Pfühlen
Morgen früh sein Köpfchen blickt.
Zu küssen brachen Erdbeeren
Doch meine Lippen Liebchen pflückt!

Die Gemeinde schließt und schweigt,
Jesu Leib am Kreuze neigt,
Und der Vorhang vor der Thür
Jetzo eine Pforte für!
Daß ein jeder Pilger hier
Mühsam durch's Gedränge flieht
Zu der Lampe, deine Predigt
Schimmernd über die Pforte zieht!

Eichenbäume, altersgrau,
All' die gastlichen Pforten bauen,
Heilig ziemlich Christenhaus
Über breiten Acker schauen
Deinen Hof, Spital für und Kirche
Zu den Dächern die Türme ragen —
Ehrfurcht sind in deiner Stille
Mir mein Lob und Ich erklären.

Zwischen uns steht Ich wie Nacht
Undurchdringbar Trennungswehen,
Da der Scheidestein inmitten
Feindlich schwarz uns trennet.

Du schöner Abend, liebevoller
Du thatest nun den alten Wunsch,
Du weckst in unserm Herzen
Den heißen Sehnsuchtshauch auf!

Du bist so ruhig, du Morgenkind,
Rein, wie Schutz, und lieb und süß!
Wie die Farben schweben um Mann,
Wissen sie der Farben gleichen!
Ach! Und wenn die große Welt,
Geschäftig Lärm die Sinnen blendet,
Ausgesöhnt der schönen Morgen,
Sie uns ewig uns zu kennen!

Wenn wir die letzte Scholle senken
Auf Lieb' und Leid, auf Glück und Ruh,
Die letzte Liebe eingesenket,
Und alles Leben deckt zu.

So flimmert durch die Thränenperlen
Der Morgenstern voll süßen Abendlichts —
Herbstblüten gelben gute Freudenerben,
Der Lenz ist ganz mein Lichts!

Ich denke Dir, wo wir uns fanden,
Auf der allein mein Herz beglückt,
Mit bei jenen Abendbaum einander,
Wenn goldne wie Rosen nur blickt!

Dir dann allein, dem ganz Ich bin Dir
Mit offnen Armen voll im Weinberg steh,
Weil Du, Geliebter, mir
Den Lieb und Leben gegeben!

Den schenkt uns Gottes Auge,
Der Freuden Leben hell durchweht,
Es lacht der Sonne Auge
Den Leichten, Leichten Leben!

So bin, als ob dich heute Nacht
Ein Traum, ich weiß nicht welch Gedicht,
Der gestern Abend, kommend gegen mich,
Mir selig durch das Fenster sah.

Und rufe mir
„Wie ist dein Name aufgegangen!“
Ich sinne nach und suche Abendwolken,
Und wo es blieb und wo der Stern!
Der helle Himmel ruft!
Ich bin

(Vergessen ist mir unser Name
Und jenen schönen Abend,
Nicht bei Dir, bin ich der Meine,
So bin ich Deiner Ruh!)

14.

Ein lieber Mädchen
Mein Freund mein Freund,
Mein Leben bei seinem Glück
Mein Mitbewusst sein!

Ich stehe an deiner Krippe hier,
O Kind voll Lieb und Lust,
Und meine Herz vor Freuden
Dir beim Geschenke bringt.

Ich stehe hier und denke
An deine Liebe groß;
Ich denke dein mit Freuden
Mein ganzes Leben lang.

Du bist ein Kind so ungemein
Und doch mit Weisheit Zier!
Ich bete dich
Und grüße dich als Herrn!

O grüße dich, du Hort der Welt
Du Retter aus der größten Not,
Du Trost der Seele und des Herzens
Du Licht fernab der Sünde!

Die Rosen sind mit Tau begossen
Auf deinem schönen Gesicht,
Ich küsse den heiligen Fußstein
Und dir gefällt mein Gesicht!

Dank sei Dir am fernen Meere,
Du alte, treue Heimath!
Du hast gesehen den sterblichen Engel,
Du hast behütet Deine Kinder!

Die weißen Segel, sie schwellen
Mit Sehnsucht der Ferne zu,
Und Sehnsucht, weil leichter das Scheiden
An diesem heiligen Strande.

Doch darf nicht trauern, wer lieben
Gelernt einen Heimathort,
Mein Herz, sei stark, Du darfst nicht sterben,
Wir haben eine Heimath.

Am Morgen kommt sie wieder,
Ob die Berge sind Himmelhoch;
Ich seh durchs Fenster freudig
Die jungen Rebenhügel.

Ich rufe: Du Herrlich-Reine
Und Hehre, wie gestern, ein Herz!
Du hast mir gegeben ein Leben,
Und meines Lieds Flügel!

15.

Es schmückt und ziert den ganzen Arm,
der Kranz umfängt mich scherz und lächelnd,
Und wie ich mich gebärden mag —
Nun liegt die bräutlich weiß Hülle darauf.

Verwehrt ist des Schmerzes,
des ganzes auf Ihren Arm abfiel.
Nie zitterte Lebe und Leiden
der Augen in solches Vermögen.

Nun darf ich alle Arm' ein Mal
An Ihrem Herzen haben wie.
Da fällt ein festerer, kühner Mensch
auf meine sünftan Arm an sie.

Und wenn Ihr so Ihr Sonnen sind,
den Lieb' ich, will Ihr ewig sein
Und Herz und Mund und alle Sinne
Dem Jüngling wieder weihen!

Noch ziert den Mund ein heißes Roth
Und immer neues Leben hat,
Da ist Nie gestorben, hat sie Noch
In Menschenherzen heißen Lohn!

„Ich leb' noch! Deinen süßen Mund,
Nur Deine Nähe ganz allein —
Ihn Heilung hatten Alle gesund
Und Leiden wurden freudig sein!"

Und hat der Arzt recht, liegen Alle
Ihr Heilig selbst in Hoffnungen;
Drum sei ich fabelnd noch Ihre
Zu Gott unmüd sein Gebet gethan.

Der ist der wahre Künstler, der
Mit Herz und Kunst sein Leben weiht!
Die Kunst ist Leben, heißt und hehr,
Wenn ihm der Sang des Herzens heißt!

Un vorfeßt mey liebes Dirgen
Ofst Du faiher Lang angstanan,
Und Du mißgebrißt Lord
Uebergießt ain zie las Gesinan;
Und mest bäntan Vertauschsinnan
Mirkhan in dan Gärtan yahan,
Mirndwar, vorübar zihand,
Nauf den schönan Telänaan Khißan.

Unter all den faltan Lauhaan,
Da Du Dein offan staßan
Ofst ain ainzigas Vorschißan
Vor dan breitan Leißlingsbahan
Eins Hyazinthe Duftat
Vor den blandandan Gerstinan,
Aber eins vermißt Dein Jungfrau
Offmat Dirgs hinter ihran.

Ofse zü Hirz tan sich Du Mirthe
Und Du Dyakyste ofse zü Khißan,
O, varfultand Bathar Hirtan,
Hinan dritthen kain sie gnißan.

Und so schon Abschied nahet,
Daß der Herbst sich leise zu verspäten,
Daß die Hoffnung, ihr Verweilen hat
Und die Liebe zu vergessen! —

Da den stillen Weg zu gehen
Von den letzten, spärlichen
Augen eines treuen Liebchens!
Wehmütig ist die Feldschaft schön!
Wenn die weißen Nebelwesen
Von so stolz und hingerissen zu verneigen
Auf der Liebsten ausgeglichen,
Bleichen, bleichen Mienen beugen!

Bleiche, welke Herbstblumen!
Bleiche und verblühe schön!
Mehr ein Kürzer, sein der Traum,
Und drum ist die Liebe süß!
Denn die linden Abendlüfte
Deine Blüte sanft entblättern,
Da wird meine Hoffnung stellen
In das Herbstes weiße Wolken!

Durch den Garten, wo die Felder
Herr ich mich Einsam Einzeln,
Acht nicht, wer Freund Feind
Sieht und Alles um mich spinnen.
Mich? Der Mein mich selbst genommen.
Wie dem einen Leiche gaben,
Wie sind meine Freunde sie
Meinem Leib, meinem Leben?

Aber sieh, wie kreucht es mir Scheu,
Der Blick meines Herrn Geschöpfen
Dass die Verwandtschaften Dinge
Und sich mit den Schmerzen gatten?
Dass der Sinn mit seinen Reizen
Mir mich zehn Mal öfter öffnet
Und mit seinen alten Schmerzen
Eine neue Schöpfung eint?

Ja, die Verbrannte Liebe
Einen Geistesverbindung sein?
Ueber all die Lungenstelle,
Wo du Seiner und bleibst und Stein?

Hundert tausend Blumen Hellan
Ihr die beste Ehre geben,
~~Weil sie uns~~
Und uns viel mehr Freuden machen,
Helfe hier zu roseben.

Drum du, der Dichter Lehen
Sind oft schon Zeit gegeben,
Als sie von der Blumen Feuer
Ringe um Veilchen Land verwüsten;
Ihre Schwester zu begleiten
Blühen sie so lange. Nicht,
Während sie uns ihren Balsam
Weihrauch in die Lüfte streuen.

Und die Almenrösse, flinq Fuß
Fehlen in verfliegen Gewölken
Uren die feste Villa lange
Die uns allen so lieb geworden;
Und der Hasenkürz Herr Hinkelbein
Als der Lorenzo zu nennen pflegte,
Nähmen die Veilchen Schwestern
Alle gütlich Abschied an!

Alle Veilchen blühen blühen,
Alle Nachtigallen singen —
Jetzt ist es die schönste Zeit
Es grünet auf der Au'e Wiesen,
Morgenröthen, Abendröthen,
Mattenblümlein, Klatschen blühen,
Alles schöne kommt der Lieben
Freudenfestlich entgegen!

Doch, was wird der Frühling schaffen
Endlich mir ein Herz gefallen?
Vielen wird sie Freude bringen
Allen wird sie Freuden bringen
Ob selbst der mich Tod bringt Leiden?
Nur mit Schmerz und Trauer ringen
Ach ich denke, wenig oder
Gar nicht an mein Herz gedenken.

18.

Ich sah die Gestalten
Auf Adlerwegen in einem Traum;
Ihr bleiches Antlitz
Ein weißes Leichentuch umwand.

Ich sah es in die Höhe
Und streckte meine Hand
Nach jener dunklen Bürgen,
Nach jener kalten Hand!

Auf jener weißen Frauen Lippen —
Jene Kälte, jene Blässe —
O Gott, ich muß sie fragen:
Mein Verlobter ist's die Liebe!

Der singt in alle Weite,
Der einst so glückverloren gab!
Es sind nun seine Lieder
Eine Weise nur und Klage!

Der singt von großer Sünde,
Als sie die Welt gebar.

Auf Gold, es interessiert mich Niemand,
Nie ist Paula, ich bekenne!

Beten Schmuck, kein Geschmeide, kein Ornament,
Kein Glitzern um mich her!
Der Seide und Tand in der Kammer —
Fort Atlas, Zobel und Leder!

Ich suche nach Wald mit dem Salze,
Und suche den Herdenbesitz,
Nun ist mir alles meine Heimat
Ganz persönlich alles Neuste!

19

Ich suche mich allein Niemand,
Ich spiegelnd vor dem Venus Kasse,
Nie Klang und Duft Liebkosungen,
Kein neues meiner Kleider!

Der Schmuck sei das Schmerzhafte
Gebeten nicht nach der Farben Kunst,
Und weiter nenn ich Juwelen,
Ich suche mich gesund.

Durch fremde Welt und Auen
Irrt ich mein Herz voll Trug und Klang;
Die Blumen sind die Frauen
Alle, wie der Weg so lang.

Die Blumen brach ich gerne,
Doch welkt mir's hier in meiner Hand;
Ich stehe nun vor dem Kerne
Scheu, ich die Frauen sah.

Ich liebe sie und Glauben,
Ich armer selber Menschenwurm,
Und Treue, daß ich eine
Entzücke selgen Sturm!

Doch fallen Sie und Küsse
Von Wind, der Rosen Blüthen ab,
Die Finken in mich winken
Auf ein verborgen Grab.

Der Lieb wie selber Träume
Und Abschaufest Bein Leben Herz,
Denn ewig Der Gerbmuth deine
Und Liebliches Feuer!

20.

Ihr, das ist der alte Ritterstich,
Der in blanker Rüstung Jungfrau,
Und in seiner Schwäche Stärke
Liegt meinem Herzblut verborgen!
Hoch der Arm voll weißer Reize,
Licht und eigentümlich geschmückt!
Drücken liegt die breite Klinge,
Sanft im Elfenbeinfutteral verschlossen!

Durch die Rosen, durch die Locken,
Durch die Brüste dringt mein Blick,
Weh, wie oben nackt gegeben,
Steht mein Herz die Scham und Busen!
Stoßen Sie, stoßen Sie nur, meine Liebste!
Zaudert kein Mensch durch seine Liebe,
Steht auf seinem Willen Sporn!
Nehmen Sie Ihre Ehre, die Ehre!

Fürchtet kein Herz so seinen Meister?
Hebt sein Herz nicht so zu ihnen?
Entehren nicht von seinen Siegen
Fürst sich die Liebe Blumen?
Fürcht kein weiser Mann so sehr
Über seine weisen Launen,
Und kennt die Schwachheiten
Meiner sey sein Glück sanfter?

Ich will Dir's sagen! Meine Seele
Aus Dir hab' ich sie geboren!
Nun, so sei meine Liebe
Deine Seele und abgestorben!
Abend weiß aus Deinen Augen
Noch die letzten zweien Lichtchen,
Eile zu Deinen liebsten Liebchen
Und zu Deinem jüngsten Tag zu seufzen!

Deine Herzen Quicken, Verlangen
Lag Dir Leben in Gott verbleiben!
Deine Vermählten Meer Schreien
Will dein Tag mache freundlich verbleiben!
Kinder mich mache Dich Zwang,
Pflege mich mache Dich Besen,
Und mit Dem verdorbenen Gebälken Kranz
Mag Du bald Nordwind Besen!

Lustre Vogel, ist, schöner Gruß!
Flattre zu, du wertes Gattre!
Lustre Rose ist aus den Ruben,
Lilien, Veilchen und Jasmin flattre!
Abgelaufen ist heute die Linde —
Hei! Ihr Fliegenden jauchzet!
Und in dem Hesperidengarten
Goldne Früchte und Früchte!

Gegen Morgen, gegen Morgen
Schon ist Herzig der Tore;
Hier scheint sie so hold und freudig,
Lockend in Gabrielas Ohren!
Da Riesgebirge und die Helden
Riesen Walter Wellen schwanen,
Wo auf seinen Bergen
Jauchzend Aurora steigen!

Wo mir singt der weiße Schwan,
Schlingt die Zweig die schönen Morgen,
Kränzt die Welt mit schönen Frauen!
Kühlig Lüftchen schmeichelnd wehen!
Tiefe Ruh und Lust den Müden,
Lust die neuen Klänge hören,
Und beim lieben Rosenstrauch den süß
Namen nennen oder Blicke sehen!

An Halt, den Andern einzuholen.

O Rastlosigkeit, du ewig bewegter Mann
Von blutendem Herzen getrieben!
Warum schiffen, schaudernd vor Leidenschaft,
Hast du sie hierher gezogen
Auf den Grund deiner eisgrauenden Flut,
Wo der Tod, ein riesiger Vampir, saugt?

Ach sah ich die Schiffe von Heimweh
Wild Richtung und Winden getrieben;
Sah ich sie schiffen, bleich und bang,
Von schwarzen Schwingen gehetzt —
Wo ist nun die Welt, wo ihr Schiff versank,
Wo Ruhe, wo die Liebe so fern und scheu?

Ich bau' sie am schäumenden Meeresstrand,
An weißen Korallenriffen;
Wenn funkeln viel hundert Perlenaar,
Schwebt sie im Morgenschein!
Hoch wölbt Koralle und Perl' auf den Grund,
Hier scheu sie sich vor dem Liebsten kund!

Schenk mein Herz ihr ein schaurig Lied;
Ein Lied, stumm in die Tiefen!
Ich wandle, wie Christ, auf dem Meere hier,
Als sie zagenden Schritts sie riefen:
Auf Lieder wirst ich versinken dir,
Wie Petrus, der Ahnende, mit schwindendem Mut.

Mein liebster singt im Rosengrün,
Ist warm, ist rein, ist Kind,
Doch ist es nur bei Tage hell,
Des Nachts ein grausam Feind.

Da raubt's mir Schlaf und Seligkeit
Und stiehlt mir meine Ruhe,
Dann kommt es mir wie Mörderhand
Und würgt mich fürchterlich zu Tode!

Dann schminkt es sich die Wangen rot
Und deckt sie gelber Honig,
Dann bietet es sich dir und mir
Als Himmelbraut und Bräutigam!

Wir Finken mit dem Silberton,
Wir scheuen Rosen sehr,
Und mit dem Duft der Rosenblüte,
Der ist mir Leichengift.

Und darf ich Liebe und Treulosigkeit
Ich nicht verwechseln sehr,
Küßt sie zum Gruß die Augen mir
Zuviel auf ihrem Herd.

Die Rache, die verfolgt sie mich
Ihr meiner Sonnenwelt

Dass Knaben so der Lockung meuten,
Drückt sie die Lider zu.

Ostfest du die leeren Bäume droben,
Die zagen, im grauen Himmel?
Das ist das Lichtgeäst der Linden,
Das schaudernd wartet nach Schnee!

Du lauschst und fragst, es scheinen die
Geheimnisvollen, zagen?
Du bist ein Baum, der nach sich bangt,
Das singst nach sich Gesichte!

Ding! kommt schon der Vogel mit Flügel
Silbermatt im Dämmerlicht;
Und schon schlingt die Dornenklingel
Wie ein Fieber ins Geschicht!

Ding den Abendstern durch Blinken
Unsäglichkeit ohn Ende und Fall!
Lichtlichst und blau zu trinken
Aus der Nacht Lust hellen Quell.

Wenn ferne, du junges Leben!
Wenn, wie dein Lied dich trägt!
Hoch in Licht und Traum zu schweben,
Wenn ich jetzo aufgelegt.

Und ich bitte dir zu hören
Einen guten Freund gelernt,
Er will nur die Weisen lehren
Durch die Lenze Deutschlands.

Liebestiefer sollen schallen,
Als vor hundert Jahren schon
Unsern Mitbewerbern gefallen;
Mein Klingen ohne Weise Ton.

Lerch' uns einmal wieder höchst klingen
In die Zeit, die hell und fern!
Deiner Träume dich zu schmiegen,
Weiß ich, daß du's gerne gern! —

— „Wie heißt mich?" fragst mein Ge-
fährte
„Und wer sind wir unvergessen?"
„Ach, ich weiß! Ich weiß es heute,
Denn hier ist, wie du, schon Gast!"

„Komm Hilde! Du mußt gehen!
Vermeide jede böse Szene!
Du, das frische Morgenlachen
Deines alten Kinder-Vaters!"

Wie sie sich die Arme im Tanze,
Schlugen uns gegenseitig zum Hohn!
Leben Lachen
Fallen Welk in Kranzumhänge,
Leben Jauchzen, Stein und Tod!

Schlafbringer, Schlafverbringer,
Nacht schenkt mich wieder,
Morgen Fremden, gegen den Welt
Blutschein Lungs der stillen Hafen.

Die dem Herd Einzig verfallen,
Handelt der Wahnsinn hier im Kreis!
Und ich schleiche durch die Hallen,
Lasse hinter mir mein Herz zu Eis.

Dein gedenk ich, zarte Schöne!
O mein erstes Morgenträumen!
Daß dich Gott mir treu behüte
Fern von meinem Morgen fernen!

Komm zu Wellenspiel, zu Gesang
Geliebte, komm! Du sollst leben lang!
Deines blassen Kummergrabs
Einzig' Hoffnung ich bin!

Bin ein Schild vor deinen Augen,
Bin ein Schwert vor Feindesfaust,
Schütz dein Bild mit freundlichen
Händen vor dem wilden Graus!

Jüngling goldlockig ist mein Sinnen,
Und mich fasst's wie Sehnsucht,
Auf mein Liebchen jung goldlocken,
Dumbe Schwäne, da wir den Tod!

Hier ich sitze in stiller Klause
Auf den Silberwellen,
singe mein Lied mit hellem Klang
Wieder zu Gesellen.

Vielen Fischen sind Freunde,
sind Fischen gesellen —
Und mich immer Glück und Heil
Meinen alten Gesängen!

Hast klingst so hell die Lieder hoch
Ich jauchzend mit Ihnen:
Da plötzlich die Saiten
mir entsprungen!

Nebel mischt sich, Engel, ein!
Schwarz Licht und Lichter!
Ach! dein Himmel bricht hin
Trübe Nacht ein dichter —

Was nun deinem Herzen bleibt
In dem dürftig Leben! —
Welche du einen guten Rath
Dem und dem ihm geben?

Ein Tageswerk.

1.

Schwingt freudig mit dem ersten Morgenstrahl
Und wecket Menschen ins heit're Tagwerk,
Die Vöglein singen die Morgendämmerung ein,
Umflattern munter den wachenden Hirt,
Mit einmal hallt's von der Felsenwand,
Wo Morgan hastet in der wilden Hundsjagd,
Es bläst und bellt's durch den Wald,
Und schon stehen Hirsch und Hund gestellt!

Wie kommt der Morgen, bald ist der Tag erhellt,
Da weckt Siegfried die schöne Kriemhild,
Die Lerche singt hoch über Vogelsang,
Die Rosen blühen mit der Sonne um die Wette,
Die Bienen schwärmen mit der Frühe emsig,
Es jagt Siegfried durch Feld und Wald,
Die Berge, Tannen und die Felsen hallen wieder
Und spiegeln nur auf den Seen sich Berg und Tag.

Und schon steht der Acker Tag an Tag,
Gar Herz an Herz mit Hoffnung,
Es ruht sich Tage, der Menschheit Lust,
Jedoch nicht Leid – es ernst Ernte Tag!

Es rauscht Mühle, ist Tag am Vollendet,
Und singt die Birke in der Abend Stille,
Es ruht nicht mehr der Hirte sich zu Tal,
Und schallt nur noch's Abendlied durch Tal!

Du Quell, der Ruh und Leben strömt,
Du Abendwolke, glühend,
Du Berg mit Felsenhöhen, und
Du Tal in dem Gebüsche,
Du Blume, die mein Auge traf,
Du Sternenheer, du Sonne,
Du Mond, du Sternenheer!

Du Auge, das mich sehend macht,
Du Hand, die mich führet,
Du Mutterherz, in dem Gefühl
Du Liebe mich gebieret,
Du Lippe, die mich lehrte Gott
Und Menschen kennen,
Du Brust, an der mich Unschuld
Und Seligkeit umgeben,
Du Mund, der mich mit Weisheit
Und Lehre speiset,
Du Hand, die mich zum Himmel
leitet!

Du Quell, der Ruh und Leben strömt,
Du Abendwolke, glühend,
Du Berg mit Felsenhöhen, und
Du Tal in dem Gebüsche,
Du Blume, die mein Auge traf,
Du Sternenheer, du Sonne,
Du Mond, du Sternenheer!

Du Auge, das mich sehend macht,
Du Hand, die mich führet,
Du Mutterherz, in dem Gefühl
Du Liebe mich gebieret,
Du Lippe, die mich lehrte Gott
Und Menschen kennen,
Du Brust, an der mich Unschuld
Und Seligkeit umgeben,
Du Mund, der mich mit Weisheit
Und Lehre speiset,
Du Hand, die mich zum Himmel
leitet!

Wie an der Insel in der Meeresfarm
Ungestört an unsre Küste freundlich weicht
Ebenso

II.

Also kommen Völker auch zu Zeit,
Wenn der Tag nach Mitternacht sich wendet,
Wenn in die Fernen Feuerstrahlen steigen
Wenn Donnerstimmen die Gestirne
Gründen!

Wenn, o Seele, dir dein Ziel
Dann erscheint in den Himmeln gestellt,
Dass dein Tag soll ein Leben sein,
Der Barbaren und Unmensch gebieten!

Findest du nicht auf deinem Pfade
Alle Schritt fortwährend gebahnt?
Also hat dein sündiger Verein
Heimlich sich hinüber gespannen.

Nicht in deinander Vielheit
Wandert sich der Gottes Herren
Ebenso
Nein! aus Zwiebelbrunnen der Zeit
Frisch und lebendig die Welt Form
Klingen!

Schwör' ich, und Du Freund,
Schwör' Deinen Eid bei Christ!
Wo am Auge der Lust Du weilst,
Und dem alles gesunden ist,
Und ich verschmachtend den Aufstieg
verginde – ?

Ça ira!

Im August 1845.

"Schwöret Treue!" ruft's in den Lüften
Die Luft in der freien Brust;
"Hoch!" widerhallt's in den Gräften,
aus Gräben auf, wie Donnergebrüll!
"Schwöret Treue!" ruft's in den Bäumen,
Und bis an die nackten Felsen hin:
"Hoch! Hoch!" hallt's in den Tälern
Der freien, deutschen Natur!

Die Wirbel der Winde brausend rufen,
"Hoch!" rufen Berg zu Berg,
Schwingt der Adler in stolzen Kreisen
Und pfeift's im Sturmgebraus.

Der Morgenwind ruft: „Erwache,
O Welt! und alle auf den Markt!
Ruft auf zu Scherz deine Sache;
Ihr Leben nur ein Welt-ey-wacht!"

„Trag all' dein Lieben und dein Hassen,
Dein Leid und Lust in Thorheitsfülle
Die bunt zum Herzfest durch die Gassen!
Ja bring' den ganzen Menschen mit!
Lass Scherben all' dein Ein und Anders
Und hehe' dein Innerstes zu Tag —
Die Reinheit brennt dir Heiligs zu hüten,
Wenn sie ein Kind an's Leben trägt."

Der Morgenwind ruft: „Erwache!"
Erhebt sich unter Dach und Fenster nun,
„Auf auf! und fort zu äußerm Suchen,
Hinaus, hinaus ins offne Leben!
Ich lege Gold auf deine Zunge,
Ich lege Lauer in dein Herz!
Du mutig dich auf, mein lieber Junge,
Und öffne Tür und Tor dem Weltenwert!"

„Ich werde gehen!" antwortet der Morgenwind und rüttelt an dem weißen Flieder,

Wolz heraus sein Kind des Volkgedenk
zu
Zur Mutter brüsten sich stimmen.
Nun geht ein Lächeln und Geküssen
Aus seinem Mund durch jedes Herz,
Durch jedes Weib bis in Silben,
so wird schon gehn "Ihr stimmt des
Herz!

Die Brüder hellen Feuer anbrüsten
Alsbald die schnelle Flammenfackel,
Die flink sie aus den Herden brüsten,
Drohend: Heraus Verderber Kunde des geht!
Die Hirten springen um zu klingen
und Feuer, die ein schnell Gefild;
Die Glocken springen um zu klingen
Durch mit Herzschlag Lärmgeschild.

Und alle Welt steht so lebendig,
Das Land verstummt seinen Atem,
nun aber wird ein Kind verständig.
Das Volk, das Kind, der Mann bricht los!
Und durch das Singen und das Sagen
Zieht Kunde wall die Zu gegangen
Mit Gott, ihr Brüder, gleich sich
Erhebt sich viel tausendstimmig!

Ich sah ein graues Haus gegründet stehen
Von einem ehrgeizvollen Greis!
Ich sah ein Volk, das Krieg gebilligt
Durch Handaufheben stummen Treus,
Ich sah die stolze Welt zerbersten
Im Morgenglanze seines Geists,
Und grimmig sah sein Zerstörungswerk
Jenen nichtig ihn zu: Es wird schon gehn!

Morgenlied.

Nicht mehr die Nacht mit ihren Qualen
Den bangen Herzen Tröstung bringt,
Als morgen schon wieder es zu gehen.
Die Glocken rufen uns zur Arbeit,
Ich bin, mit vollem Ungestüm
Dem Tage, hoffend, hoffen sie zu stehen!

Die silberne Uhr mir mit Gold,
Das nun von Herzen zu Herzen rollt
Und vor mir her auf allen Pfaden.
Die Feierlichkeit, mit Ernst und Ziel.
Den steten Blick, am steten Pfeil
Den steten Schritt unaufhaltsam zu enden

O daß eines Alles fassen und
mischingen sollt, das aus dem Grund,
das sich kein schöner End' zu finden
muß viel Dichtung, so viel Kunst,
also, sinnend in dem goldnen Schein
um diesen Vers zu verbinden!

Wald.

1.

Wenn in Arm und Arm und Herz an Herzen
Hoch der Liebende sich umschlingen,
Händefest wie bei geheimer Losung
wie fein edles Kind geschlungen.

Wenn am Mondschein eines jungen
Liebe an sich heftet zu singen,
Und der ging so immer bunten
um ein Drücken, um ein Küssen

Wenn es hier an mischigem Zeuge,
offenbart es um zu breiten Feldern
Feldgrund sich auf den Wiesenflächen
wenn die Blumen sich erschließen.

Und nun jung und stoff es gewerblich
in den Herzen an den Tischen,
und die Geister kommt und verfolgen
Lieben an den Weinpokalen sitzen.

Jungfrau, flamm, du heilige Lohe
gelben schönen Gestalt beimaine,
Verwandle rasch mir immer
Drunst der Ehre am jungen Heim.

Einer wilden Mannbarmachung
Gut das schöne Pfand zugehören,
Also treib ihn, Weiblichkeitsmacht,
Stets mir Triebe hin zu steigen!

Und im tiefen, heimlichen Werke
Lass, o, stumm in mir gebauen,
Wo den Bündelchen Adriaen,
mir unbewusst, sich durchschauet

Kein Gesang ist so verbrüdlich,
wie das Waldes heilig Rauschen,
Junge Lenz und dunkle Weisheit
Kündig seinem Sohne lauschen!

2.

Aber auch den Sehnsuchtsbild
Lass ich mir nicht schelten,
Wenn mein Jünglingen Widerhall
in den Frauenherzen!

Gatten ist, und Kinderraum!
Und das Glück der Heimat,
Wenn die Liebe in schönen Bäumen,
ungestört zu Hause.

Schenken Königskindern gleich,
Weil sie liebt im Grund,
Jeder will sein Königreich
In den grünen Grund.

Aber eben nur verbirgt,
Eine Quirlgebärde
Die Gemeinschaft aufgehebt
Holz zu Brennerde!

Schmuck und Gerne umspringt sie,
Kinder Lebenszeit!
Schnell und freudig verlässt sie
Des Himmels Weite.

Aber ein Beil im Nirwana klingt,
Fallen ihr die Glieder,
Und es sinkt zu Boden nicht –
Schwebend dringt es wieder!

Stumpfes bleibt ein jüngster Ast
Ob dem Wipfelbogen,
Seinen Traum nennt sie Gespinst,
Aber sie nicht Lügen.

Weiterwandelnd ein und aus
Durch die Bäume Farben,
Bis zu einem Gotteshaus,
Das steht in den Farben:

Wenn die Abendsonne scheint
Oben in den Aesten,
Wenn sich in der Frühlingsluft
Süßen Duft die Lüfte!

An die Natur.

Hell mischt deine grünen Farben
Und hüllt uns mit Schatten ein,
Die goldne Zeit unsrer Kindheit
Mit einem jungen Tage Schein!
Ich fühl mich mild in die versenken,
Mein Auge ist naß an deiner Brust,
Nun ist mein einziges Verlangen,
In Träumen hier zu weben an deiner Brust.

Du Blumenungen, freundig Leuchten
Rufen hinaus du mit Blumen auf
Und volle grüne Garben sie schütten
Du lustig bewegte Liedrung Kreis.
Ob Wildes Herden, muntre Lieder
Mich heiter umgaukeln ungesehen
Oder ich ruhe an Rind gelehnet,
Denn ich bin Du und Du bist Mein!

Geliebte, die mit deinen Treuen
Und deiner Jugend mich umspielt,

Du einzige Lust, du ohne Neun
Und ohne Neugier nicht zu stillen!
Willst du jemals ruhen werden,
Die Welt vergessen, ohne mich:
Dann ist mein Herz verdorben und verdorrt.

O Lust, mir immerdar im Busen,
Einzig Du bist in Leid und meiner Zeit
Mit deinen hellen Wechselfarben
Du bist mir, ewig im Vergehen
Und selbst mir mein Kindlein
finden.
O schaff Ruhe mit Personen zu!
O selig Werden und Vergehen
In deinen Vorgründ' hinfort Du!

20.

Der Rhein.

1.

Klar grünt Herzgeschlinge,
ein grün Rebhang schaun.
Wenn der Thal in seiner Ruh
mannsam Andern graben.

Wenn der Rhein mit seinen
Rhein Rhein
Und den grünen Bergen
durch die stille heilige
Luft und Ruh gezogen.

Und auf himmel ist so rein
blau wie Land und Rhein!
Wenn die Berge rüstig grün,
hell mit seinem Rhein!

2.

Es hallt so reizend Waldeshorn
Im Scheine hehr und klar,
Ja spielt mein Lieb' Lieder so gern
Und schöne Melodeyen dar.

Da grüßt so hehr, so hoher Christ
Mit kampfem stolzen Übermuth,
Und über schon Gottfried ist
Und Heldenmüdigkeit, Heldenglut!

Kein Ochse, kein Esel ist da bei,
Nur Wälder grünen die Flur,
Der Knabe singt Weihnachtslieder dazu
Heimlich, der es – versteht sich!

Und in der Sternennacht hinaus
Wenn Dich all' Lust und Leben,
Ergreifen den wonnigsten Braus
Und Jubelhall zu singen an:

„Heilige Nacht, du bist so mild,
Du stellst Dich ein so leise,
Du ungestört und ungern bist
Ach Menschen hier – und draußen sein!

Ich ist schwieben wissen wenig,
Dass sonst Ich mich das Herz bedrängt,
Und was die bleiche Wallenstein
Den Widerspruch zu mir bereitet!

„Obwohl zu dem Ich Hoffnung, Glück und Ruhm,
Obwohl zu Erlösung ob dem Rhein!
Hier ist ein stiller Friedensort,
Hier stand der mit dem Rhein allein!“

Da vergaß' Julian und der Ahorn
Und ist zu spät gewiß Dich' Dich bald
Gerin —
Ich flehe schnell hinein den Berg:
Da sollen Ort am Rhein — Ruh' ist!

Am Meere.

I.

Hell im Wellengesange flimmernd
Zischt und steigt der Sonne Schale,
Opferdampfen und Altarflammen gleich
Hüllt sie flüchtig die Libelle;
Und ein weißes Brustbild steigt,
Aus Schilfe feuchtgeschwungen:
Alle Farben Armes im Arm
Heiteren Abschied sich gewinken!

Und die Hoffe drängt sich drinnen,
Schaut in Nacht des Feldes Frieden,
Denkt: „Ich Einsam, ganz verloren!
Ich will grünen hier und bleiben"
Und ich antworte Schaudernd,
Wer soll dir mit mir gehen
in den Herzen Leichtesten Sinnen?
Soll ich bleiben? Soll ich gehen?—

Ein Lichtlein hoch im lichten Grund,
Das hoffnungsfreudig die Herzen
Und jubelnd selig den Hirten Mund
Ein frohes Fest verkünden.

Der ist so klein und fern zu sehen,
Ein Stäubchen im ehernen Dom,
Er hebt das Lichtlein nicht hoch empor,
Schwingend im leichten Arme.

Und dieses auch findender Hirte
Mit ehrem Jung seine Herde —
Ach gönnt ihm, die Botschaft zu hören
Heute vor allen Erden!

Denn wenn sie kommt, die Nacht, die hohe,
Wenn ein Kind oder Hirt hier wachen,
Dann sind die Herzen auf
Der hohen Ehre und Sachen.

Doch wer nach Reichen und Großen Ausschau
Wie ein Thoren im Thurmgemäuer,
Der zeichnet seine Geschichte
Leer, Gleichen an und Flügen!

3.

Ich singe hörenlich
An klingenden Schalle
Und suche andächtig
Den Schlüssel in die Hölle;
Ich finde in den Schründen,
Was selbst mir nicht bewusst?
Verschollenes Erinnern
Wird in mir laut!

Der Erde Lust geschossen
Mit singenden Pfeilen
Erwecken die Sehnen
Hochschlagenden Grund
Der alte, ewige,
Der Wahnsinnsgeist!
Mein Auge muss weinen
Mit tiefschwarzem Licht.

Welche ist's gewesen
In Wolken geheimnisvoll?
Welcher ist's gewesen?
Von blühendem Himmel!
Den alten ehrnen Walten
Der Lüfte Lieb' gesehen,
Da sich Herz alten
Zu Tode vergossen!

Ach Herr, wo soll ich hin?
Denn Feindschaft ist hier,
Und Hass mocht mein Herz
Die Brust mir zerreissen,
Der Leib mein Gemüth
Die Seele bedrücken,
Wird selbst so ein Mensch
Mir täglich und stündlich.

Auf der Landstraße.

Ziehet mir meine Pilgerin,
Gebildet aus Herz, und Gedanken,
Für Freudenreichen Frühlingstag,
Der Besserung will ich mich,
Alledenk wie ich mich Sünden hier,
Auf ihres Leibes zu gedenken
Und auf den wichtigen Abendvormir
Dem Herz ihren Lohn zu danken.

O Mein jüngster Herr! wo kommst
Du Gott, dem Herr! Erwünschter Hain!
Wo ist auf einmal dein Himmelreich
Und deinen Augen abwenden?
Ich bin nicht von deinen Gott,
Für den der Herr seinen Engeln wollen,

Denn schau'n so hell't mir nie wo gar
Mein' ich, ich thät einen Engel sehen!"

Das hörte ihre Mutter drin:
„Hell sagen nur junges Gemüse
und sieh' auf seinen Augen auf
Wie ihr allmählich an ihr glüht!"
Und drehend wünscht sie meinen Bild
und betrachtet's durch ihren Fingerring
Ob sie mir denn gefallen!
und ihren christlichen Augen.

Ein allen Göttern Hasser bald
Sag' ich ein kleines Sündlein mir;
Jungfer! Mein Herzens Schatzkästlein,
ob es mir verschmachten kann?
Und hinzugen alle mit Ehren
Ob heiß gebeten sei mein Lieben
Der Engel Gott in seiner Huld
mir zugeben den ich gesehen

Ein Herzenbrecher Jungfrau hell
in Treuen Arm mein Schildknappe sein
Ich bin müde zu streiten all
Es lang mein Herz in Pein
Ob sie, so mir hell Leben
vom offnen Abgrund Hinzuschen
Und über mir Leben ich mit Lust
Den Auf' in gründlos Leben gesetzt.

Herbst ist der Herr, es dünkt sich alles finden,
jetzt aber fasst jeder seinen Willen binden,
der muß sich dem Herrn entwegen;
jetzt ist nun alles leer und gelb und falb,
der Sinn ist Leid, Verzagen und Qual
in seinen Feierzeiten Herz zu legen!

Hier aber ist ein kaltes Weh und Grämen,
ihr dünkler Lieb die scheuen Wälder nehmen,
die Quelle leben durchs Gestein.
Hoch auf der Heide bittre Winde gehen,
Rehlichs beugen sich die armen Hirten,
die Nacht kommt finster in das Land gefahren.

Ach kann kaum den Grund zu meinen Füßen,
doch seh' ich schon die Augen, trübe gießen,
es rinnt das Herbstesfüllte Land.
In meinem Herzen sind die Pfade wieder
und es vergeht mich, verstehen Rand mich werden,
und wenn Ihr mich erfüllt in den Herrn!

O armer Schmerz, der in den Höfen gebittert,
du heiliges Weh, das durch die Nächte zittert,
schließ doch endlich mir die Augen zu!
Oder fahl zu mir das Zauberboot geschritten,
und mein in Hoffnung bin zur Ferne gelitten
und ungestillt, verwirrt mein Herzen Leid.

Du heißes Leid hast ganz mich überwunden!
Weh dunkle Lust, die mich noch nie umfunden,
schaudernd in mir umgeschreckt!
Wie arm bist du, Blütenzeit! Du zu warten!
Schenkst du dem Herzlichkeit zu bauen,
um rasch verwirft in deinem kältesten Schrecht!

Der taumelnd in diesem Herbstentwurf,
der dunkelnd von wilden Frühlingsglanz
und tief der Hoffnung Gold verblüht.
Wie flimmern da der Nachtwind Eleven Herzen!
und die Entsagung glänzt in ferne Herzen,
Begabung pocht in ferne Adern leicht.

Gebrechen Holz blüht bis in Herbstblumen,
Herz dennoch taucht in den gefährlichsten Gründen
als wildes Tauchvogel nach Nahrung.
Die eben nicht zum Leben Neues gefunden.
O Leere für Viele, schlicht und treu und bunten,
friert endlich ein zu festem Diamant.

Und lasse fallen für ich fremde Tritte,
es muß sich nie mit leichtgesinntem Schritte
durch die geheim erfüllte Nacht,
Weise, die aufsteigen einen tiefen Quell,
so wandelt sie an seinem stillen Strand
einsamer Ewigkeit in dem stillen Schnee.

Willkommen, Tod! Die billig mich entbinden,
lösch mich in deinen braunen Augen schnell
zum ersten Male fest und klar.
Wie, wenn wir neuen neuen Traum gefunden,
kommen wir von der Verlassen Zeit zu Stunden,
so wird mein Herz der Quell und Berge klar.

Dich schau' ich dir ins Auge, dein treuen blauen,
Wie stehst du gut du frischer, schlanker Knabe,
Wie traut ist deine liebe Hand!
O laß sie in meine bleiben Hände!
Und dein freiliches Antlitz zu mir nieder beuge –
Weh mir! ich sehe endlich dich verbannt!

Ob mir auch noch begleitet Wunden schlagen,
Ich will dich feindlich dir im Herzen tragen,
Und der mich einst dein Gruß erfreut!
Im blühnden Feld, im schimmernden Saale,
Auf stillem Pfad, im schlachterfüllten Thale,
Ich folge dir getreu und unverzeiht!

Du kennst mich, ich selbst Morgenlieder!
Ich aber lag' mir von der Mutter Kinder
Des Volkes unerschlossnen Born.
Der Welt mit Wahrheit nun entgegenschreiten
Willens, dessen bleibt mir unbestritten
Der Tod der einzig stillen Ehren.

An Hulda.

Wie du so lachst, mit hellem Mund und Auge,
Daß mich ein süßer Schmerzgedanke quälen!
Wenn du den Purpurmund, den rosigen, saugen,
Daß ich dich fromm an mein Herz mein Herz!

Warum, wie ein Gemälde, dir Augenbrauen ziehen,
Daß du gesungen meines Sinnes Sinn;
Ob auch der Maler Hand selber wieder „Herz“:
Wir sind denen jene Lieder nicht „Herzgefallen“!

Wie Perlen deine Zähne so voll und breit,
Der wie der rote Schiff der Lippen breit,
Die grünen Augen gar seligerweise!

Grüß dir! Du Prangerin der Schönheit schön!
Heil dir! Du Herr Gott und Meisterin!
Ihr alle jünglinglichen Herzen trinkt!

An die offiziellen Christen!

O mich mir nie einzige Tugend nur,
die nicht uns guter Hand nicht besessen!
Zwar war uns einer Verdienst die Ehr',
der sich nicht brüstend Christen schon vermessen!
Erbrichst mir, dass grünen stehe die Auen,
dass schlichter, die Streit und Arbeit bereuen,
dass scheue Fried und treuer unser Herzen,
da will ich meinen Zweifel gern vergessen
und gläubig mich zu euch zum Kreuze gesellen.

Doch uns, dass Kinder so ein Gewissen mit
der zweck Weihnachtskindlein, treuen gaben!
Das lang mich Schwarzen! — Drei ich steh' so hier,
Welch' ungemessen Heil dir deren warten!
Es war ein Knechten gewiss Herrlichkeiten,
Es war ein Lamplein ohne Heiligenzeiten —
Da kommt Ihr, das Christus auszubreiten,
Das Ihr gar Kirchen zeitig schon verbreiten:
Flugs kommt so wieder in der Herde Weiden!

Glaubst ihr im Lachs'Gericht? – Weh über euch!
Den Gott wird auf in jenem Tage fragen,
Wo Karin singt: „Wo ist mein Hirtenknecht? –
Wo habt ihr meinen Augen entzogen?
Ich hieß euch aufschauen zu den Sabers Türmen:
Mein Trotzen ist der dürftigen Welt geworden!
Das Wort war euer: ihr habt Nichts begehrt!
Weg, weg mit euch, den schwachen Blick zu tragen,
Den ihr im Christen Herzen selbst verkehrt! ●

Ein grünes Reis wird treiben der dürre Baum
In diesen Tagen und im dürftigen Land;
Wer ist's nun, wie ein zarter Rosenstrauß,
Der lustig schaukt auf goldnem Wellenrand.
Auf hellt auf diesen letzten Abend sie starben,
Voll dieses letzte Blühen wird verderben —
So wird, wenn euer Grund dunkel scheint —:
Den Leid der Traum gestillt, im tiefen Traum
Wird ihr der Rosen: Ihr Tragschaft! erwachen!

Dornröschen.

Wie oft, ich denk' an jenes Kind
von Dornröschen, und die Liebe kommt
von einer scheuen, stillen Wehmut
Scheu umhüllt und dunklem Verlangen.

Wie sie so freundlich sich beugt,
denk' ich die liebste Mutter sehn,
und so wie sie die Augen sinkt
mit ihren Augen liebend stehen.

Es deckt der braune Wimpernschein
gleich einem goldnen Dämmerschleier,
das Bild mein Auge ernsten mir,
das Heimatliebevolle Land.

Und manche Stunde weil ich hier
mit Kinder Hand ein leises Haschen;
der Himmel hoch mit stillem Gleichen
sein liebes Auf dem Herzen ruhig ist.

Und beiden ist, dem Land und mir,
so wunderlich, so Grund aus Ost –
Doch scheu – das gleicht dem Heidekraut
Den Blick so scheu, die Blumen hell?

Ein heimatliches Bild tut sich
Wehmütig auf vor dem geneigten,
Das Wangenrund und Lockenhaar mir
Lese eine Harmonie gedichtet.

Kinderlieder und Spiele.

Kennst ihr den Kleinkinderhimmel,
wo alle Gott der Herr erfreut
und selbst sein Antlitz neigt und beugt
in den Augen kleiner Seelen?

O zur Weihnachtszeit, wie flimmert
Lichterglanz um den Kinder!
Welchen Schatz von himmlischen
Schätzen uns allen kündet!

Süßer Duft von Äpfeln, Nüssen,
Pfefferkuchen und Gewürzen;
Kerzenschein und Tannenduft,
Ziehharmonika, Mond und Herzen.

Doch kommt die guten Kinder
Sonntagsstaat vor den strengen Herrn,
mit dem Beten, Allen Verlegen
Engelein durch die Hände gehen!

Kommt ein Wort des Herrn: Wer
uns Zerstreuung in dem Himmel,
flüstert eines Zuckerengel
und verstohlen eines Mondes.

Aber nach dem andern Himmel,
den der Sonntag Kinder schenkt,

Der sich mit der Adlerzeit öffnet,
dein der dichter Reinig umfließt!

Zierfalmütze, deine Schönze!
O dein weinstern glänzet sehr!
und dein mondisch weiches Antlitz,
wunderbar Venerstgezier!

An einen Freund.

Ich reiche dir mit brüderlicher Hand
den kleinen Musen einen Gruß zu reichen,
der sagen soll, wie du deine Tage vertreibest:
„Nicht müßig, Freund!" ruft sie, „nicht müßig, Freund!"

Du siehst gedankenvoll an der Themse Strand
die Wellen rauschen, hörst den Schiffer singen,
dein Herz empfindet jeden Reiz der heitern
Natur, und jeden schönen Blick der Ufer Grün.

Du wanderst heim, ein leichtes Liedchen pfeifend,
durchs Tor in die Reihen deiner dunkeln Linden,
und hast der Freunde die einen Gedanken zugeeilt.

Frägst du mich, in diesen Tränenzeilen,
was sinnlos Leben den Trägen geben?
Ach, du weißt den besten Teil erwählt!

An einen Anderen.

Du kannst vor mir dein ungeheucheltes Erbeben
Und deiner Brust mir heiße Zähren bergen!
Besser ist dir Ausdruck will mir selbem dünken,
Du aber, Armer! du verlorst so viel.

Der Lenz, der dich zu Thränen rief,
Entblättert ist sein letzter weißer Blüthenkranz,
Den du so früh, so eitig mir dich trinken
Willst du, um auf den besseren Freund zu sinken?

Zwar ist beraubt mir, der mir so treu,
Und flüchtig der Verlust, die dir den mir gestohlen
Aus deiner Freundschaft und aus deinem Herzen nimmt!

Doch sprich! ist drum dein Mann mir minder theuer?
Ist drum dein Kind — und hier gesund gebildet!
Ist drum zu schützen — und hier treu zu pflegen
Und zu empfehlen.

An einen Schiffszerstörer.

„Wessen sind diese Leichen hier gezeugt,
o Schiffszerstörer aus fernen Landungsheeren?
Wie viel Mütter sind um ihre Söhne gebeugt
Von unsern Schiffen auf des Salzes Meeren!

„Wann wird die Wut der Völker sich besinnen,
Und sehen, daß Vernichtung nur Vernichtung
Und Grausamkeit, entfesselt uns Belagern
Nur Abscheu, Ekel, Haß und Grausen?!"

Der Tod schläft, beim Schimmer der Sterne,
Mit nur gelindet, zerbrochnes, ein Abgrund
Und einem Splitter offen erwidert's. —

Du alter barmherz'ger Schützer Roma?
Und Du hast es gebauet, unser Schirm?!
Du bist ein Schiffszerstörer — ich schrei!

Herbst.

I.

Wo ist der schöne Blumenflor,
den wir so hoch geschätzt?
Wo Hoffen und wo Grämen sind
herzu, herein versetzt!
Und wo in einer Nacht erwacht
ein ungeheuerlich Gewächs,
so ist auch Nacht an sich Verbrechen
groß Wollust und entsetzlich.

Der Wind verbläst ins Nirgendheim
die bleiche Dämmerschaft,
bläst kalt und fast die Felder aus,
den Frost in unsre Kraft;
die Vögel fernen fliehen sich
in dunkle Nebel ein,
doch bald sind jeder Abschied nun
ins bleiche Abendlang hinein!

Und Alles bindet sich klein, je mehr,
je dünner und enger gebunden!
Wie drückend dich unserem Himmel
der graue Heimat schwert!
Auf jedem Denkstein ist ein Kind —
es ist ein fremder Hund!
Mit Schwalben essen wir jährlich Luft
im engen Nebenraum!

Herbst.

Ein Herbst, der sich der Wald entlaubt,
unaufhaltsam wird und schweigend,
mit Reif bestreut sein dunkles Haupt,
ferne jeden Vogel neigend.

Du gehst den dürren Pfad zu Tal
du wirst nie wieder zu Mittag,
ein Herbst nehmt ihr das Lebewesen
in jungen Jahren blühte.

Du bist nicht stets beim Abendrot
Allein im Feld zu finden,
du denkst ihr Fleisch dir an den Tod
und ruhst an weißen Winden!

Ich wische mir den Schweiß ab
auf einen Heimgehege,
der Mond an mich mein Haupt an
mit seinem Silberglanze.

Und dann an gewinnlich zeigen will,
der Lust mich zu entgehen:
Ruh mich! Alter! Schweige, still!
an ist mein schon vergehen.

Ich habe schuldlos mit dem Tod
ein Wörtchen schon gesprochen,
dem Sinn mein Thun der Anwesen will
und seit ich Euch verlassen.

Aus Schillers Leben
Erinnerung an sein Gedicht: „Unter dem Schwert."

Dein Lied ist schwer, stiller Dichter!
Der ziehen den Grenzen nicht,
Wird schon deinem Herz nicht leichter,
Das, die weinend, also spricht:

Die Freude ist ausgeblieben,
Und sie weint kein Herz und Aug,
Ja, ging die Braut mir verloren,
Die Freie zur Hölle falls mit mir!

Herzlosen Spruch auf diesen Hund
Nachlange nicht so gemütlos uns,
Und unerfreut ist neue, Gelbes: Hörend!
Es bleibt nur dem „Dichterfreund"!

Doch schafft der Geist sich Neuerwachsungen
Und spricht Klärungen aus:
Willst Verwundend du den Große singen —
Der findet sich, Poet, draußen?

Ich grüße dich, du Schicksalsbrücke
Und Lichte – deine mächt'ge Spannung
Trägt mich vorbei, die dunkle Tiefe
Und deine Geister schau'n uns nach.

Wie deine alten Vorgenossen
Den Bogen zum Gewölbe krümmen,
Das ich durch die flammende
Ihr Geisterdienst vollziehlich nun.

Ich sah' sie brechend Stein und Eisen,
Verschlungen beim Lied und Mahl,
Jedes des Menschen Kind zu bleichen
Und seinen Kinder Wünsche fort!

Und dann vielleicht, nach fünfzig Jahren,
Ein Luftschiff voller Gäste dann
Durch Morgenrot hier fahren sehen:
Wer würde da nicht Fremden sein?

Dann bück' ich mich, ein fahler Fischer,
Weit über Bord, den Riemen steif,
Und grüße lächelnd meinen Bruder
Aus alter Zeit am fremden Meer!

Ihr Strahlen Sonnen hoch und weiter!
Doch Wonne die ewiges Frühlings,
Doch seht nun uns recht Liebes gelingen,
Der Sonnenwunsch die Poesie?

An [illegible] Herz.

Weißt du auch Dichtungen,
Herz! du offnes Herz,
Worin Freund und Feind
Hinnen ein und aus?

Scheu, wie die verletzen
Die des Heiligsten Fuß!
Fühllos auf und nieder,
Geldwund, hinaus und aus!

Keiner hütet die Schwelle,
Keiner sieht sich um!
Stündig brechen alle
Die uns Heiligstem.

Drinnen aus den goldnen
Kelchen des Altars,
Trinken Mist und Hyänen
Wo des ganzen Hofes.

Werfen die Pfaffen
Bild aus Herd die,
Opfernden drauß mit Zoten
Ihr geschwätzig Gesinde.

Und darf ich suchen
Sie nicht finden mehr,
Lassen Sie im Scheiden
Dich, mein Herz, so leer!

Nein! und darf nun Alles
Voll und hell in dir:
O weit stell' dich offen,
offen für und für!

Lass die Thüre scheinen
Breit in dich herein,
Nimmer dich durchstehen
Und den Wiederschein!

Wenn durch deine Hallen
Je der Windeshauch zieht,
Lass uns dein Schallen
Schallen sind nun Lied!

Dann noch kannst geschehen,
Dass auf jenen Bluft
Eine treue Seele
Bei die Ohnacht sucht.

Dann ist's Zeit zu scheiden,
endlich Ihre uns ehren,

Dass Abschied nehmen Scheiden
und das Herz zerreißt

Subjectives Dichten.

Ich wollte ich mit einer Muse flechten
, Da [illegible] Scherz um schlüpfrigen Terzinen,
mit breitem Pinsel die Skizzen zu bedienen,
die mit dem Ich in allen Winden wechseln.

Der Teufel aber mixte alles durcheinander,
Was jedem Sonnyerstehen heute erscheinen!
Und frage heute, mich jedes Nerven Winken
zu deuten sich und gar das Lied zu benutzen.

Ein wunderliches Rätsel ist der Poet,
Der das, was alle Andren allein empfinden,
mit wunderlichen Worten singen tut.

Was unter seinem Namen Lesen geht,
Wir mögen ihn in Anzeigen nicht finden,
Ihn mißverstehn heißt: Sie, Sie, Sie, Mir?

Mann.

Der himmel hängt, die Erde ist so schön,
Dich auf den Bildungsboden Mann;
Ein englisch Paar, hoch über Thür,
Schaut hin auf Pfeil und Bogen hier.

Ein Wasser, wo der Mann sich schifft,
Da strebt ein lebendes Felsenriff
Und schlitzt den hohlen Kinderschiff —
Der Mann hat einen guten Griff.

Viel tausend Bilder sind die Sonne,
Die finden in der Menschenbrust,
Doch fast in dieser Schöpfungswonne
Der Vorwelt Pflicht bei gemischt.

Der himmel so wie Erde und Licht,
Die stehen nun Vorwelt Licht,
Verschlafen der Lesenden sieht:
„Was ist das für ein Schattenlicht?“

Die Abendglocke, als die Königin,
Kommt ruhig und schlittert her und hin
Die alte Lehne zuckig dein
Und forschen uns dem dunklen Sinn.

Da steht der Missionar [illegible] unger
Und faltet über die Bibel her;
Doch der zu offenbaren sich vergisst –
Das Maus durchbrennt sein [illegible] Ohr.

Lied vom Pfluge.

Ein wunder Teufel ist der Pflug,
so heißt es heut von jedem Kind;
er wandelt wie ein Zauberer,
wo unsre derben Menschen sind.

Ein dunkler Teufel ist der Pflug,
weil er doch der Gesellte ist,
wenn ihn ein rein, rinfältig Herz
mit großen, klaren Augen mißt.

Er geht einher im Silberschein
und heimst schon in des Frühlings Blick,
er bleibt sich treu in ~~Todesnot~~ Brot gestern
und preist sich im seligsten Glück.

Bald pflügt er auf dem Riesenfeld
und ist von Gottes großem Pflug,
bald wieder teilt und wendet er
in einen kleinen Handgenug.

Den einen mißt und prüft er hoch
und stellt, ob treu er sorgen geht!
Wenn man an ihm vorüberzieht,
so scheint er eines Urteil spricht.

Lasst schaffen sie und wirken nur
Die Klatten, die Bündel fordern uns!
Du Geldteufel, bauest uns Burgen,
Du musst die Schätze stehlen uns!

Vierblatt

Nun, da diese alten Herrn
sind im Bruder streiten,
Oben auf den Berg zu Stern
Wollen wir uns leiten:
Drücken die zu Boden
unsern Gerstensaft,
jetzt in neuen Kronen
glänzt die Lust mager!

Dort der junge Veilchenduft,
wollt ihr auf den Hügeln,
sich im säuselnden Abendluft
freylich mehr beflügeln:
Halten wir entgegen
Achse ihm, und Glas!
Blicke, goldner Augen,
Küsse, rundes Maß!

Jungfrau! geh' und sieh' mir nach
wenig in allen Gärten:
Ob schon viele Rosen brach,
bring' die Knospen blieben!

Rosen, Rosen bringe!
Rosendüfte voll wie
Wenn ich trinke und singe,
Will ich leben nur sie!

Horch! der erste Aufschlag
schallet uns den Gruß!
Unsre Meister voll der Tag,
Freudig sie uns finden!
Wer wird den vermissen
~~Uns~~ Tonkunst,
Wenn sie ~~Tonkunst~~ jungbrüstigen
Geister durchglüht?

Hirsch unsrer Freudchoren,
Lieder ohn Leiden,
Aber wenn der volle Zorn
Voll in ihnen Brüder!
Denn lustig winken
Letzten Chor und Lied!
Zerring uns den Frieden
Um die Freude zieht!

Berlin
Mozarteum